

BIBEL · KIRCHE · GEMEINDE



Biblisches Tierlexikon



Biblisches Tierlexikon

von
Vilh. Møller-Christensen
K. E. Jordt Jørgensen

**Christliche
Verlagsanstalt
Konstanz**

Bibel · Kirche · Gemeinde, Band 4

Die Dänische Originalausgabe erschien unter dem Titel
„Bibelens Dyreliv“ im De Unges Forlag, Kopenhagen.
Ins Deutsche übertragen von H. Brockmann.

1. bis 7. Tausend 1969

Deutsches © Christliche Verlagsanstalt Konstanz

Umschlagentwurf: Werner G. Krüger unter Verwendung
eines Freskos von Raffael, Die Schöpfung — Erschaffung
der Tiere (Foto: Staatsbibliothek Berlin/Bildarchiv Handke)

Satz und Druck: Max Jacob Konstanz

Bindearbeiten: Christliche Verlagsanstalt Konstanz

Printed in Germany

Verlagsnummer 7604

Vorwort

Ein Mensch kann mit geschlossenen Augen durch die Welt gehen, er kann blind sein für die Schönheit der Berge, der Wälder, des Meeres und für alles Tierleben auf dieser Erde, aber er kann nicht seine Bibel lesen, ohne bei den Verfassern der biblischen Bücher einer starken und ursprünglichen Begabung für die Beobachtung der Natur zu begegnen, die sich in einem ehrfürchtigen Ergriffensein von der Herrlichkeit des göttlichen Schöpferwerkes ausdrückt. „Auf, alle Ding', die Gott gemacht, sein' Herrlichkeit zu preisen! Das Kleinste, was er schuf, ist groß und kann sein' Macht beweisen.“ Diese Worte eines dänischen Liedes stehen völlig im Einklang mit den biblischen Naturschilderungen.

Es ist selbstverständlich, daß man von seiner Bibel keine naturgeschichtlichen Belehrungen erwarten darf. Die Bibel ist weder ein Lehrbuch der Zoologie noch der Botanik; sondern eine Verkündigung der göttlichen Offenbarung, in der Gott uns seinen Erlösungswillen mitteilt. Doch wurde diese Offenbarung in das Gewand von Ort und Zeit gekleidet. Sie wurde uns durch Gottes Propheten und durch Gottes Sohn, der Mensch wurde, zuteil, durch Menschen, die vor zwei- bis dreitausend Jahren in Palästina lebten. Wenn sie Gottes Wort verkündeten, so benutzten sie hierzu die farbenprächtige Bildersprache des Orientalen. Wenn wir die Geheimnisse des Reiches Gottes ergründen wollen, müssen wir lernen, diese Sprache zu verstehen. Der Leser des vorliegenden Werkes darf also nicht erwarten, hier ein

Handbuch der Zoologie vorzufinden, vielmehr möge er es als ein Hilfsmittel zum Verstehen seiner Bibel ansehen. Die Arbeit an der Herausgabe dieses Buches über Tierleben in der Bibel hat den Verfassern viel Freude bereitet und ihnen durch ein tieferes Eindringen zum besseren Verstehen der Bibel verholfen. Wenn sich die gleiche Freude und das tiefere Verständnis ebenso auf die Leser übertragen, so ist damit unsere Absicht erfüllt.

Roskilde

V. Møller-Christensen
K. E. Jordt Jørgensen

Wenn nicht ausdrücklich anders angemerkt, wurde bei den Bibelzitate die revidierte Lutherübersetzung benutzt. Die Wiedergabe der hebräischen Namen mit lateinischen Buchstaben kann nur eine annähernde sein. Wo es nicht möglich war, den lat. Gattungsnamen des Tieres anzugeben, ist die Bezeichnung für Geschlecht, Familie oder Ordnung benutzt worden.

Inhalt

Säugetiere	11
Affe	11
Antilope	13
Bär	15
Esel	18
Fledermaus	23
Flußpferd	26
Fuchs	29
Hase	31
Hirsch	34
Hund	38
Kamel	43
Klippdachs	50
Löwe	52
Maultier	59
Maulwurfsratte	61
Maus	62
Panther, Leopard	64
Pferd	66
Rind, Ochse, Stier, Kuh	73
Schaf	79
Schakal	90
Schwein	92
Seekuh	94
Wildkatze	96

Wolf	98
Ziege	100
Vögel	107
Adler	107
Eule	108
Falke, Gabelweihe, Habicht	111
Gans	112
Geier	114
Huhn	116
Kranich	118
Pfau	119
Rabe	120
Rebhuhn	122
Reiher	124
Rohrdommel	125
Schwalbe, Mauersegler	126
Sperling	127
Storch	129
Strauß	131
Taube, Turteltaube	135
Wachtel	138
Insekten	143
Ameise	143
Biene	147
Fliege	153
Floh	156
Heuschrecke	157
Hornisse	162
Kermesschildlaus	164
Motte	165
Mücke	167
Skorpion	169
Spinne	172

Weichtiere, Fische, Kriechtiere und Würmer	175
Blutegel	175
Eidechse	176
Fisch	178
„Großer Fisch“	185
Frosch	186
Krokodil	188
Perlauster	192
Schlange	195
Schnecke	201
Würmer	207
Register	211

Säugetiere

Affe (hebr.: *qoph*; lat.: *anthropoidea*). Der Affe wird in der Bibel nur unter den Tieren, die sich König Salomo hielt, genannt. König Salomo umgab sich mit großem Luxus, lebte in außergewöhnlicher morgenländischer Pracht im Königspalast zu Jerusalem und war auf heidnische Weise von einem großen Harem umgeben. „Er hatte siebenhundert Hauptfrauen und dreihundert Nebenfrauen; und seine Frauen verleiteten sein Herz. Und als er nun alt war, neigten seine Frauen sein Herz fremden Göttern zu, so daß sein Herz nicht ungeteilt bei dem Herrn, seinem Gott, war, wie das Herz seines Vaters David. So diente Salomo der Astarte, der Göttin derer von Sidon, und dem Milkom, dem greulichen Götzen der Ammoniter“ (1. Kön. 11,3—5). Salomos Schiffe befuhren das Rote Meer bis nach Ophir in Arabien, ja möglicherweise bis nach Indien und an die Küste Afrikas bei Madagaskar und brachten die Luxuswaren, für die der Hof Verwendung hatte: „Der König hatte Tarsisschiffe, die auf dem Meer zusammen mit den Schiffen Hiram's fuhren. Diese kamen in drei Jahren einmal und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen“ (1. Kön. 10,22; 2. Chron. 9,21).

Die alten Kulturvölker Ägyptens, Assyriens und Indiens zeigten ein gewisses Interesse für Affen. In den Gräbern Ägyptens befinden sich Bilder von Mantelpavianen und Meerkatzen. Die Assyrer bildeten Orang-Utans ab. Die Inder verehrten Affen wie Gottheiten und erbauten ihnen



Ein Assyrer führt zwei zahme Affen vor. Nach einer Zeichnung um 850 v. Chr. (Mansell, III, 2)

Tempel. Salomo hatte sich Affen wahrscheinlich nur zum Vergnügen angeschafft wie später die Römer. Die römischen Ärzte verwendeten jedoch Affenleichen zur Sektion, wodurch den Affen eine nicht geringe Bedeutung für die Entwicklung der Anatomie und der damit verbundenen Ärztekunst zufällt. Die mohammedanischen Araber betrachten Affen als Nachkommen der Ungerechten, denen nichts heilig ist. Nach ihrer Meinung wissen die Affen nichts von Rechtchaffenheit; sie können nicht das Gute vom Bösen unterscheiden, sie können sich nicht mit anderen Gottesgeschöpfen anfreunden und sind von dem Tage an verdammt gewesen, da sie vom Menschen in Affen zurückverwandelt und von Allah verworfen wurden.

Aus sprachlichen Erwägungen heraus hat man vermutet, daß jene Affen, die Salomo entgegennahm, langschwänzige Affen aus der Familie der Meerkatzen gewesen sind und entweder aus Äthiopien (*cercopithecus*) oder aus Indien (*semnopithecus*) stammten.

Antilope (Gazelle) (hebr.: *zebi*; lat.: *antilopinae*). Unter den verschiedenen Arten der Antilopenfamilie wird die Gazelle am häufigsten in der Bibel genannt. Für die Gazelle charakteristisch sind der schöne, anmutige Körperbau, die dunklen, freundlichen Augen, die graziösen Bewegungen und ihre Schnelligkeit. Die Gazellen sind Pflanzenfresser. Sie leben auf weiten, offenen Flächen in Scharen bis zu fünfzig Tieren und streifen bei der Nahrungssuche von Ort zu Ort umher. Gazellen sind sehr scheu; sie stellen Wachen auf, welche bei Gefahr die Herde warnen, damit diese sofort die Flucht ergreifen kann. Ihre Schnelligkeit übertrifft sogar die der Hirsche, und nur wenige andere Tiere können sich im Laufen mit den Gazellen messen. Die Gazellen scheinen sich ihrer Schnelligkeit bewußt zu sein, denn selbst auf der Flucht kann man einzelne Tiere beobachten, die wie im Übermut einen ganzen Meter hoch in die Luft springen. So bedient sich der Prophet Jesaja des Bildes der aufgeschreckten Gazelle, als er in seiner Voraussage von Babels Fall den Schrecken und die Verwirrung all derer ausmalt, die vor dem Zorn des Herrn die Flucht ergreifen werden: „Wie aufgeschuchte Gazellen und wie Schafe, die keiner sammelt, wird ein jeder sich zu seinem Volke wenden“ (Jes. 13,14; Zürcher Bibel).

Die Worte „leichtfüßig wie eine Gazelle“ drücken den höchsten Grad an Bewunderung aus, die man über die Behendigkeit und Schnelligkeit eines Menschen oder eines Pferdes aussagen will. Über Zerujas Sohn, Asahel, der Abner verfolgte, heißt es, daß er „leichtfüßig wie eine Gazelle auf dem Felde“ sei. Mit Leichtigkeit konnte er Abner einholen, doch mußte

er es mit seinem Leben büßen, da Abner ihn mit seinem Speer durchbohrte (2. Sam. 2,18—23; Spr. 6,5; Hohel. 8,14; Zürcher Bibel).

Es ist schwierig, die Gazellen-Arten genau zu bestimmen, die in der Bibel erwähnt werden, doch seien hier einige genannt, die wohl gemeint sein mögen: Die Dorkasgazellen (*gazella dorcas*) sind etwas kleiner als unsere Rehe und viel schlanker; insbesondere ihre Beine sind unglaublich dünn. Sie hat lange, spitze Ohren und ca. 20 cm lange, zurückgebogene, schwarze, ringförmige Hörner. Die Augen sind groß und dunkel, ihr Rücken ist sandfarben und ihr Bauch weiß. Heutzutage kommt sie von Marokko und Algerien bis ans Rote Meer und in Syrien vor. Wahrscheinlich hatte der Dichter des Hohenliedes dieses anmutige Tier vor Augen, wenn er sagt: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Gazellen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß ihr die Liebe nicht aufweckt und nicht stört“ (Hohel. 2,7; 3,5). Der Bräutigam mag sich ebenfalls an die Dorkasgazelle erinnern, wenn er die Brüste seiner Geliebten beschreibt: „Deine beiden Brüste sind wie junge Zwillinge von Gazellen, die unter den Lilien weiden“ (Hohel. 4,5; 7,4).

Wahrscheinlich ist mit der hebräischen Bezeichnung *zebi* (d. h. die Anmutige) diese Gazelle gemeint. In Anlehnung an die Schönheit der Gazellen ist *zebi* im Hebräischen auch das Vorbild für weibliche Namen. So hieß z. B. die Mutter des Königs Joas Zibja (2. Kön. 12,2).

Die Addra (*antilope addax*) oder Mendes-Antilope hat die Größe eines Esels. Sie ist der Oryx-Antilope nahe verwandt, unterscheidet sich von ihr jedoch durch die gewundenen Hörner. Sie hat ein weißliches Fell, braunen Kopf, dichtliegendes kurzes Haarkleid, kurze Mähne und lange Haare an der Unterseite des Halses, so daß Hals und Kopf dem Ziegenbock ähneln. Die Hufe sind breit und flach, der Schwanz gleicht dem eines Esels. Sie ist nur noch in Afrika und Arabien anzutreffen. Dort wird sie mit Falken und

Hunden gejagt. Der Jagdfalke ist notwendig, weil Pferd und Hund das schnelle und furchtsame Tier unmöglich einholen können.

Die Oryx-Antilope hat einen weißen Haarwuchs und lange, säbelförmig gebogene Hörner. Möglicherweise ist sie mit dem Tier identisch, das auf Hebräisch *teo* genannt wird. Wegen ihrer langen Hörner blieb sie leichter als andere Antilopenarten im Netz der Jäger hängen.

Das Fleisch der Antilopen durfte gegessen, aber nicht geopfert werden (5. Mose 14,3—5).

Bär (hebr.: *dob*; lat.: *ursus*). Der Bär gehört zu den allesfressenden Raubtieren und kommt in allen Erdteilen vor. Den Bären gemeinsam sind: der plumpe Bau, die verhältnismäßig kurzen Beine, der breite Kopf mit der kegelförmigen Schnauze, der kleine Schwanz, die großen Pfoten mit nackten Sohlen. Von den fleischfressenden Raubtieren unterscheidet sich der Bär durch den Bau des Gebisses, da er wie die pflanzenfressenden Säugetiere höckerige Backenzähne besitzt. Als Folge seiner Abhängigkeit von Pflanzennahrung ziehen sich die in nördlichen Gebieten lebenden Bären beim Eintritt des Winters meist in ein Lager zurück, in dem sie in halbwachem Zustand verharren. Die Länge seiner Winterruhe hängt von der Strenge des Winters ab. Während der Ruhezeit häuten sich seine Pfoten, dieser Hautwechsel vollzieht sich am leichtesten, wenn die Haut feucht ist. Man hat beobachtet, daß der Bär in seiner Ruhezeit sich die Pfoten leckt. (Hiervon stammt die Redewendung: „Am Hungertuche nagen.“)

In Palästina trifft man ausschließlich den gewöhnlichen oder Braunen Bär (*ursus arctos*), der heutzutage nur in den Libanon- und Antilibanonbergen vereinzelt zu finden ist, während er in alten Zeiten über das ganze Land verbreitet war. Seinen Namen hat er nach seinem bräunlichen, zotteligen Fell erhalten. Der Braunbär hat im Unterschied zu

seinen Verwandten eine stark gewölbte Stirn und recht kurze Pfoten mit langen Klauen an den Vorderpfoten. Das Tier erreicht eine Länge bis zu 2,20 m und ein Gewicht bis zu 250 kg. Seine Nahrung besteht aus allerlei Wurzeln, Gras, Obst, Blättern, Nüssen, Honig und Ameisen, doch jagt er auch Hirsche, Ochsen, Pferde und besonders Schafe. Zeitweilig verachtet er nicht einmal das Aas!

Der Bär tritt im allgemeinen dem Menschen nicht angriffslustig entgegen. Begegnet er einem Menschen, weicht er ihm am liebsten aus oder verhält sich ruhig. Nur wenn er gereizt wird, kann er gefährlich werden, besonders eine Bärin mit ihren Jungen. Sie beschützt ihre Jungen und verteidigt sie mit rasender Wut und großem Mut. Die mütterliche Fürsorge ist notwendig, weil die Bärenjungen bei der Geburt nicht viel größer als eine Ratte und außerdem blind sind. Erst wenn sie etwa drei Monate alt sind, können sie die Höhle verlassen. In der Regel bleiben sie bei der Mutter, bis sie zwei Jahre alt geworden sind. Die Wut einer Bärin, die ihr Junges verloren hat, ist zum Sprichwort für höchsten und gefährlichsten Zorn geworden. So zu verstehen ist auch das Wort aus den Sprüchen über die Unmöglichkeit, mit einem Toren zu verhandeln: „Besser einer Bärin begegnen, der die Jungen geraubt sind, als einem Toren in seiner Torheit (Spr. 17,12). Als Huschai Absalom davon abrät, dem Plan Ahithophels zu folgen und David nachzusetzen, „solange er matt und verzagt ist“, weist er darauf hin: „Du kennst deinen Vater und seine Leute, daß sie stark sind und zornigen Gemüts wie eine Bärin auf dem Felde, der die Jungen geraubt sind“ (2. Sam. 17,8).

Für denjenigen, der nicht mit modernen Jagdwaffen ausgerüstet ist, ist die Bärenjagd ein gefährliches Unternehmen. Ein Schlag mit einer der Bärenatzen ist schlimmstenfalls lebensgefährlich und kann günstigstenfalls einen Jäger aus dem Gleichgewicht reißen. Als Beispiel für Davids großen Heldenmut und seine Stärke wird erwähnt, daß er als

Hirte über seines Vaters Schafe sich nicht besann, einem Bären nachzulaufen und ihm das geraubte Tier aus dem Rachen zu entreißen. „Wenn er aber auf mich losging, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn tot“ (1. Sam. 17,35). Mit dem Bart sind die Haarbüschel an der Kehle und am Kinn des Bären gemeint.

Bär und Löwe werden in der Bibel oft zusammen erwähnt, da sie die beiden stärksten und größten Raubtiere sind (z. B. 1. Sam. 17,35.37). Welchem der beiden Tiere zu begegnen am gefährlichsten ist, mag wohl Ansichtssache bleiben. Als Amos diejenigen warnt, die ihre Sehnsucht nach dem „Tag des Herrn“ bekunden, drückt er es so aus: „Des Herrn Tag ist Finsternis und nicht Licht, gleichwie wenn jemand vor dem Löwen flieht und ein Bär begegnet ihm“ (Amos 5,18.19). Ein fürchterliches Beispiel für den Blutdurst des Bären findet man in den Berichten des Propheten Elisa (2. Kön. 2,23f.). Auf dem Weg nach Bethel begegnete der Prophet einigen Knaben, die ihn verspotteten: „Kahlkopf komm herauf! Kahlkopf komm herauf!“ riefen sie. Elisa wird zornig, wendet sich um und verflucht sie, und schon kommen zwei Bären aus dem Wald und zerreißen zweiundvierzig der Knaben! Dieser bluttriefende Bericht, der in der Weltliteratur sicherlich keine Parallele findet, mag das ausdrücken, was wir stets erkennen, wenn die Bibel Tiere erwähnt, daß sie alle Gottes Auftrag erfüllen müssen. Gott duldet nicht, daß sein Prophet verspottet wird, und darum müssen die Bären aus dem Wald hervorkommen und die Knaben zerreißen!

Trotz seines plumpen Baues und seines Gewichtes ist der Bär außerordentlich gewandt und schnell. Mit größter Leichtigkeit bewegt sich das schwere Tier auf Felsabhängen, schwimmt in Flüssen und klettert auf Bäume.

Das Gebrumm des Bären kann gefahrdrohend klingen, es ist der Ausdruck für die Unzufriedenheit und Ungeduld des Tieres, so versteht es auch Jesaja, wenn er die Ungeduld

seiner Landsleute mit einem sündigen Knurren gegen Gott vergleicht: „Wir brummen alle wie die Bären“ (Jes. 59,11). Ein solch gefährliches und gefürchtetes Raubtier wie der Bär kann in der Phantasie eines Dichters leicht zu einem Bild der Militärmacht der gewaltigen Weltreiche werden. Das ist es, was in Daniels Traumgeschichten geschehen ist: „Und siehe, ein anderes Tier, das zweite, war gleich einem Bären und sah aus wie ein Bär, und war auf der einen Seite aufgerichtet und hatte in seinem Maul zwischen seinen Zähnen drei Rippen. Und man sprach zu ihm: Steh auf und friß viel Fleisch!“ (Daniel 7,5). Daniel hat damit das Reich der Meder gemeint.

Esel (hebr.: *chamor*, die Eselin *aton*; lat.: *equus asinus*). Seit frühesten Zeiten war der Esel (ein Nachkomme des Wildesels) eines der häufigsten Haustiere des Orients, während er nach Europa (Griechenland und Italien) erst bedeutend später kam.

Wenn man an die Esel denkt, die in der Bibel erwähnt werden, darf man nicht vergessen, daß der europäische Esel, so wie wir ihn heute kennen, gar nicht mit dem des Orients zu vergleichen ist. Die zahmen Esel Südeuropas sind zumeist kleine, störrische und böartige Tiere, die mit Recht für dumm angesehen werden. In der Wärme gedeiht der Esel am besten; hier entwickelt er sich zu einem großen, schönen, stattlichen und lebhaften Tier. Die ägyptischen Reitesel beispielsweise sind recht hohe (1,38 m), schlanke, schnelle Tiere. Manchmal sind sie sogar ganz weiß, vorwiegend jedoch rotbraun in dunkleren und helleren Schattierungen; das hebräische Wort für Esel, *chamor*, bedeutet eigentlich rotbraun. Debora fordert in ihrem Siegeslied diejenigen, „die ihr auf weißen Eselinnen reitet“, dazu auf, in das Loblied Gottes über den Sieger miteinzustimmen (Richt. 5,10). Es beruht keineswegs auf einer Zufälligkeit, wenn die Bibel in der Erwähnung des Esels niemals dessen Starrsinn, Böartig-

keit oder Faulheit hervorhebt, wie wir es von anderen und späteren Schilderungen europäischer Esel her gewohnt sind. Dies sind Wesenszüge, die der Orientale an seinem Esel gar nicht kennt.

Gewiß ist der Esel nicht so schnell wie das Pferd, doch ist er andererseits viel ausdauernder, so daß ein Eselreiter ebenso weite Tagesreisen wie ein Mann zu Pferd zurücklegen kann. In den Bergen ist ein Esel bei weitem dem Pferd vorzuziehen, weil der Esel auf den schmalen und schwer zugänglichen Pfaden viel sicherer Fuß fassen kann. Je trockener das Klima eines Landes ist, desto wohler fühlt sich der Esel; denn er ist ungeheuer genügsam, er frißt mit gleich großem Appetit Gras, Heu, Disteln und dornige Zweige. Doch eines fordert der Esel: Sein Trinkwasser muß völlig rein sein.

Schon von der Zeit der Patriarchen an wird der Esel in der Bibel als Last- und Reittier erwähnt. Als Reittier wurden insbesondere Eselinnen verwendet. Abraham wurde von Pharao sowohl mit Eseln als auch mit Eselinnen beschenkt (1. Mose 12,16). Abraham besaß viele Esel (1. Mose 24,35), ebenso Jakob (1. Mose 30, 43; 32,6). Der reiche Hiob hatte anfangs fünfhundert Eselinnen (Hiob 1,3), vor seinem Tode sogar tausend (Hiob 42,12).

Als Lasttier wird der Esel häufig in der Bibel genannt. Die Brüder Josephs führten Esel mit sich nach Ägypten, um das Korn auf dem Rücken der Esel zurücktransportieren zu können (1. Mose 42,26; 45,23). Abigail schickte David „zweihundert Brote und zwei Krüge Wein und fünf zubereitete Schafe und fünf Maß Röstkorn und hundert Rosinenkuchen und zweihundert Feigenkuchen und lud alles auf Esel (1. Sam. 25,18; vgl. auch Jos. 9,4; Richt. 19,10; 2. Sam. 16,1; 1. Chron. 12,41; Neh. 13,15).

Der Esel wurde nicht nur in der vorsalomonischen Zeit, da man in Israel die Vorzüge des Pferdes noch nicht kannte, als Last- und Reittier benutzt, sondern auch später blieb der

Esel das bevorzugte Tier. Dies geht auch aus den Verzeichnissen der Heimkehrer aus Babylonien hervor. Die Vertriebenen kehrten heim mit 736 Pferden, 245 Maultieren, 435 Kamelen und 6720 Eseln, also mit beinahe zehn mal mehr Eseln als Pferden! (Esra 2,66.67; Neh. 7,68).

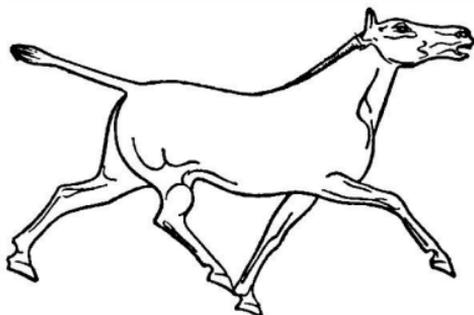


Eine großartige Skulptur eines kleinen Esels aus der Zeit der Sintflut; gefunden in Ur in Mesopotamien. (Ur Excavations, Vol. II)

Und noch zu Christi Zeiten ist der übliche Sprachgebrauch „Ochse und Esel“ der Ausdruck für den Bestand an Haustieren der Israeliten schlechthin, so zum Beispiel in Jesu Wort über die Heilung am Sabbat: „Löst nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbat und führt ihn zur Tränke?“ (Luk. 13,15). Ochse und Esel werden hier, ebenso wie im 10. Gebot (2. Mose 20,17) als Beispiel dessen genannt, was ein Israelit gewöhnlich besaß. Welch bedeutenden Anteil die Esel am Bestand von Haustieren eines reichen Mannes hatten, beweist, daß einer

der zwölf Verwalter Davids auf den königlichen Gütern einzig die Aufsicht über Esel ausübte; das war Jechdeja, der Meronothiter (1. Chron. 27,30).

In der ältesten Zeit wurden auch von vornehmen Personen und Kriegshelden ausschließlich Esel als Reittiere verwendet.



Ein Wildesel von einer assyrischen Jagdszene, um 700 v. Chr. (Mansell, III, 2)

Auf Eseln ritten die 30 Söhne des Gileaditers Jaïr (Richt. 10,4) und die 70 Söhne und Enkelsöhne Abdons (Richt. 12,14). Seit Davids Zeit bevorzugte man das Maultier (siehe Maultier) als Reittier (2. Sam. 13,29). Von der Zeit Salomos an verwendete man für militärische Zwecke das Pferd (siehe Pferd), so daß ein Eselreiter zum Bild des Friedefürsten wurde: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin“ (Sach. 9,9). Diese Prophezeiung erfüllte Jesus durch seinen Einzug in Jerusalem (Matth. 21,5), und kein Israelit hätte eigentlich daran zweifeln können, daß hier ein Friedensreich verkündigt wurde. Auch Frauen ritten auf Eseln, so z. B. Othniëls Frau Achsa (Jos. 15,18), Abigail (1. Sam. 25,23) und die Sunamiterin (2. Kön. 4,24). War ein Eseltreiber angestellt, so lief er entweder voraus oder an der Seite nebenher. Wenn ein Ehe-

paar nur über einen Esel verfügte, so schritt der Mann an der Seite nebenher, während die Ehefrau auf dem Tier ritt. „So nahm denn Mose seine Frau und seinen Sohn und setzte sie auf einen Esel und zog wieder nach Ägyptenland“ (2. Mose 4,20). (Auf den zahlreichen Darstellungen der Flucht nach Ägypten in der christlichen Kunst reitet Maria auf einem Esel.) Sollte ein Esel gesattelt werden, so befestigte man auf dem Tier keinen eigentlichen Sattel, sondern band ihm eine Decke um und legte ihm ein Halfter an. Beim Einzug Jesu in Jerusalem legten seine Jünger dem Tier jedoch nicht gewöhnliche Decken an, sondern sie „legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf“ (Matth. 21,7).

Der Lastesel war nicht so geachtet wie der Reitesel, und es galt erniedrigend, einen vornehmen Mann mit einem Reitesel zu vergleichen. Dagegen konnte ein Fürst den Namen Hemor tragen (das hebr. Wort für Esel), ohne sich selbst zu erniedrigen (1. Mose 33,19), hingegen klingt Spott aus Jakobs Worten über seinen Sohn Isaschar, den er als „knochigen Esel“ bezeichnet, der anfangs wohl störrisch ist, sich aber später beugen wird (1. Mose 49,14.15).

Der Esel wurde auch als Zugtier verwendet, er durfte jedoch nicht mit einem Rind unter ein Joch gespannt werden (5. Mose 22,10). Ein großer Mahlstein wurde als „Eselsmühlstein“ bezeichnet. Hierbei handelt es sich um eine größere, von ein oder zwei Eseln gedrehte Mühle. An einen solchen „Eselsmühlstein“ dachte Jesus, als er sprach: „Wer aber Ärgernis gibt einem dieser Kleinen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein (eigentlich ein Eselsmühlstein) an seinen Hals gehängt und ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist“ (Matth. 18,6; Luk. 17,2).

Das Fleisch des Esels war unrein und durfte von den Juden nicht gegessen werden, so daß ein toter Esel völlig wertlos war und hinausgeschleppt und draußen vor das Stadttor geworfen wurde. Solch ein „Eselsbegräbnis“ war das Schicksal, das dem Sohn des Josia, dem König Jojakim von Juda,

zuteil wurde (Jer. 22,19). Doch während der Belagerung Samarias durch die Aramäer wuchs die Hungersnot so sehr, daß der Kopf eines Esels zuletzt 80 Silberstücke kostete (2. Kön. 6,25).

In der Geschichte von Bileam und seiner Eselin werden die Eigenschaften des Esels und das Verhalten eines Israeliten seinem Reittier gegenüber mitgeteilt (4. Mose 22,21—35). Die Eselin, die sieht, daß der Engel des Herrn Bileam den Weg versperrt, hält dreimal auf dem Wege an und wird deshalb von ihrem Herrn dreimal geschlagen, weil dieser nichts anderes als den Starrsinn seines Esels bemerkt. Als die Eselin sprechen kann, wirft sie Bileam dessen Zorn vor. Dieser aber entschuldigt sich damit, daß die Eselin „mit ihm Mutwillen getrieben“ habe. Darauf antwortet die Eselin: „Bin ich nicht deine Eselin, auf der du geritten bist von jeher bis auf diesen Tag? War es je meine Art, es so mit dir zu treiben?“ Er sprach: „Nein.“ Und als Bileam auch den Engel des Herrn sah, bereute er seine voreilige Reaktion gegen sein Reittier. Zwei Eigenschaften des Esels im Nahen Osten werden hier deutlich: Er war selten starrsinnig, ohne dafür einen Grund zu haben, und es wurde vorausgesetzt, daß er von seinem Besitzer rücksichtsvoll behandelt wird.

Fledermaus (hebr.: *atalleph*; lat.: *chiroptera*). In den Mosebüchern (3. Mose 11,18; 5. Mose 14,16) wird die Fledermaus zusammen mit den unreinen Vögeln erwähnt — Storch, Reiher, Wiedehopf u. a. —, die für abscheulich gehalten wurden und nicht gegessen werden durften. Auch heute noch sehen die Araber Fledermäuse als eine Art Vogel an.

Die Fledermäuse gehören zu den eigenartigsten Geschöpfen der Erde und sind die einzigen Säugetiere, die fliegen können. Sie bilden eine Ordnung für sich und werden in zwei Unterklassen eingeteilt: die Groß-Flattertiere, die Fruchtfresser sind und nur in den tropischen und subtropischen

Gegenden der Alten Welt vorkommen, sowie die Kleinfledermäuse, die Insektenfresser sind und überall dort auf der Erde zu finden sind, wo Insekten leben. Man kennt ca. 1000 Fledermausarten.

Fledermäuse können bis 1000 m hoch fliegen. Nur in kühlen Regionen suchen sie vor Einbruch des Winters ein Versteck auf, in dem sie in einem Schlafzustand verharren, doch in warmen Gegenden, wie in den Tälern am Toten Meer, sieht man sie das ganze Jahr über umherfliegen. Die Körpertemperatur einer Fledermaus im Ruhezustand kann auf den Gefrierpunkt herabsinken, ohne daß die Fledermaus stirbt. Man hat Temperaturen bis zu -4° C gemessen.

Die Fledermaus ist nicht besonders fruchtbar. Das Weibchen gebiert im Laufe eines Jahres nur ein bis zwei Junge bei einer Trächtigkeit von ein paar Monaten.

In Palästina findet man ungefähr zwanzig Fledermausarten, sowohl Groß-Flattertiere als auch Kleinfledermäuse. Groß-Flattertiere halten sich vorzugsweise an den unzugänglichen Stellen von Waldgegenden auf. Hier kann man sie tagsüber zu Hunderten, ja zu Tausenden in den Zweigen der Bäume hängen sehen wie große, reife Früchte. In der Dämmerung, kurz vor Einbruch der Nacht, erwachen die Fledermäuse. Diese Schwärme verlassen dann ihre Ruheplätze und begeben sich ins Zwielflicht, um Nahrung zu suchen. Sie besitzen ein sehr scharfes Sehvermögen, ein hochentwickeltes Gefühlsystem und einen feinen Geruchsinn und bewegen sich in der Dunkelheit mit erstaunlicher Sicherheit. Schnell finden Sie Feigenbäume oder Rebstöcke mit saftigen und reifen Früchten und können innerhalb kurzer Zeit Weingärten und Obstplantagen völlig verheeren. Darum ordnet man die Groß-Flattertiere mit Recht den schädlichen Tieren zu. Sie können eine Länge bis zu 50 cm erreichen und haben eine Flügelspannweite bis zu 150 cm.

Die Kleinfledermäuse können 5 bis 15 cm lang werden mit einer Flügelspannweite von 20 bis 70 cm. Sie sind Insek-

tenfresser und müssen deshalb zu den nützlichen Tieren gezählt werden; in mancher Weise ähneln sie den Groß-Flattertieren.

Die insektenfressenden Kleinfledermäuse halten sich heute besonders in alten Gebäuden in Jerusalem, in Adullams Höhlen, in Grotten und in den Felsenhöhlen Galiläas, am See Genezareth und am Toten Meer auf. In diesen Gegenden ist eine besondere Art der Kleinfledermäuse anzutreffen: die „ägyptische Klappnase“. Diese Fledermaus ist ein etwa 5 cm langes hellgraues Tier mit etwa 5 cm langem Schwanz und einer Flügelspannweite von 20 cm. Sie lebt in großen Schwärmen in Ruinen, Felsgrotten und Höhlen. Ihr Kot liegt in mehreren zentimeterdicken Schichten auf dem Grund der Höhlen und verbreitet einen abscheulichen Gestank. Wenn man sie zu fangen versucht, beißt sie kräftig um sich. Abends fliegt sie eifrig auf Jagd nach Insekten umher.

Diese Fledermäuse dürfen mit Recht als widerliche und unappetitliche Tiere betrachtet werden. Besondere Tiefe gewinnt deshalb das Bild, das Jesaja vom Tag des Herrn und vom Gericht über die Gottlosen ausmalt, wenn er die Fledermaus in seine Vorstellung miteinbezieht. „An jenem Tage wird jedermann wegwerfen seine silbernen und goldenen Götzen, die er sich hatte machen lassen, um sie anzubeten, zu den Maulwürfen und Fledermäusen, damit er sich verkriechen kann in die Felsspalten und Steinklüfte vor dem Schrecken des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde“ (Jes. 2,20.21). Man wird sich kaum eine größere Schmähung der Götzenbilder vorstellen können, die die Gottlosen angebetet und denen sie geopfert haben, als diese, daß ihre Bilder auf den Boden der Felshöhlen mitten zwischen Fledermäusedreck und Maulwürfe hingeschleudert werden. Jedoch wird dies erst an jenem Tag geschehen, da die Gottlosen ernstlich erkennen werden, daß der Herr der alleinige wahre Gott ist.

Flußpferd (Nilpferd) (hebr.: *behemoth*; lat.: *hippopotamus amphibius*). „Siehe da den Behemoth, den ich geschaffen habe wie auch dich! Er frißt Gras wie ein Rind. Siehe, welch eine Kraft ist in seinen Lenden und welch eine Stärke in den Muskeln seines Bauches. Sein Schwanz streckt sich wie eine Zeder, die Sehnen seiner Schenkel sind dicht geflochten. Seine Knochen sind wie eherne Röhren, seine Gebeine wie eiserne Stäbe. Er ist das erste der Werke Gottes; der ihn gemacht hat, gab ihm sein Schwert. Die Berge tragen Futter für ihn, und alle wilden Tiere spielen dort. Er liegt unter Lotosbüschen, im Rohr und Schilf verborgen. Lotosbüsche bedecken ihn mit Schatten, und die Bachweiden umgeben ihn. Siehe, der Strom schwillt gewaltig an: er dünkt sich sicher, auch wenn ihm der Jordan ins Maul dringt. Kann man ihn fangen Auge in Auge und ihm einen Strick durch seine Nase ziehen?“ (Hiob 40,15—24).

Das hebräische Wort *behemoth*, das Luther im Buch Hiob 40 für das Wort Flußpferd verwendete, bereitete den Bibelauslegern früherer Zeiten große Schwierigkeiten, einige erklärten es als Elefant, andere als Wildochse, Mammut oder allgemein als Großtier. Die meisterhafte Schilderung im Buch Hiob, die auf die Anatomie und die Lebensweise des Tieres eingeht, läßt jedoch keinen Zweifel darüber entstehen, daß hier nur das Flußpferd gemeint ist. Das hebräische Wort *behemoth* ist nicht der Plural von *behemah*, was großes Tier bedeutet, sondern eine Nachbildung des ägyptischen Namens für Flußpferd: *p-ehe-mau* (ursprüngliche Bedeutung: Flußbüffel, womit es eigentlich treffender charakterisiert ist, da das Tier eher einem Büffel als einem Pferd ähnlich ist).

Das Flußpferd gehört zu den paarzehigen Dickhäutern. Wir verstehen, daß dieses seltsam aussehende, riesenhafte Ungeheuer, das eine Länge von über 4 m und ein Durchschnittsgewicht von 1000 kg erreichen kann, sich bestens als Beweis für die Schöpfermacht Gottes eignet. Die Schilderung des

Flußpferdes im Buch Hiob gehört zur zweiten Rede Gottes mit Hiob aus dem Wettersturm, in der Hiob verdeutlicht wird, daß es ihm nicht zustehe, mit Gott rechten zu wollen, wenn er solche Beweise für Gottes Schöpfungswerk, wie das Flußpferd hier, zu sehen bekommt.

Der mächtige Kopf des Flußpferdes ist fast viereckig. In seinem Kopf sind die stark entwickelten Sinnesorgane des Tieres so zweckmäßig angeordnet, daß es alles sehen, hören und riechen kann, wenn es sich im Wasser aufhält, ohne selbst bemerkt zu werden. Augen und Nasenlöcher liegen auf kleinen Erhöhungen, die gemeinsam mit den Ohren fast unsichtbar aus der Wasseroberfläche herausragen, während das Tier selbst völlig vom Wasser verdeckt ist. Das Maul, das von den großen herabhängenden Oberlippen fast vollständig verdeckt wird, ist breit. Die vorstehenden Zähne werden bis zu 70 cm lang. Der kurze und dicke Hals geht in den rundlichen Rumpf über. Das Tier hat einen derart schweren und dadurch herabhängenden Bauch, daß dieser, wenn sich das Flußpferd auf morastigem Untergrund fortbewegt, über dem Boden schleift und im Schlamm eine tiefe Furche hinterläßt. Die Beine sind nämlich unverhältnismäßig kurz, jedoch massiv und kräftig. An den Füßen befinden sich vier mit Hufen versehene Zehen, die durch eine Schwimmhaut verbunden sind. Der borstige Schwanz reicht bis zum Boden. Die zwei Zentimeter dicke Haut ist glatt und braunschwarz.

Das Flußpferd hält sich vorzugsweise im Wasser auf. Dort bewegt sich das scheinbar klobige Tier ebenso schnell wie gewandt. Es taucht unter, wenn Gefahr droht, und schwimmt unter Wasser völlig lautlos weiter, um an einer ganz anderen Stelle aufzutauchen, oder es läßt sich treiben, während es seine Augen, Ohren und Nasenlöcher wachsam über Wasser hält. Bevor das Flußpferd auftaucht, schießt es einen ein Meter hohen Wasserstrahl in die Luft, dann steigt es schnaufend, brummend, dumpf grunzend und brüllend aus

dem Wasser und gleicht dabei einem Ungeheuer der Vorzeit. Sein furchterregendes Gebrüll läßt alle anderen wilden Tiere verstummen.

Das Flußpferd ernährt sich von Gras und Pflanzenteilen aus dem Flußbett. Nur wenn es hier nicht genug Nahrung findet, steigt es aufs trockene Land. Kommt es aber an Land, so ist es trotz des schweren Körpers und plumpen Aussehens imstande, sich mit verblüffender Leichtigkeit zu bewegen. Es kann selbst über hohe und steile Flußufer klettern, die ein Mensch nur unter größter Anstrengung überwindet. Das Flußpferd geht meist nur in der Nacht an Land, jedoch läßt sich am Tage leicht feststellen, wo es gewesen ist, denn dort, wo es sich seinen Weg bahnte, ist alles niedergetrampelt und zerstampft. Ein Flußpferd fressen zu sehen, ist kein appetitlicher Anblick. Seine Gefräßigkeit ist erstaunlich. Die Lotosblumen am Ufer des Nils, die Pflanzen am Grunde des Stromes und alles Grün auf den Feldern verschwinden in seinem ungeheuren Rachen. Stört man es aber bei seiner Nahrungssuche, so kann es sowohl Menschen als auch Tieren höchst gefährlich werden. Seine dicke Haut ist selbst Angriffen mit schärfsten Stoßwaffen gegenüber recht unempfindlich. Mit seinen furchtbaren Zähnen kann es nicht nur Menschen und Tiere töten, sondern sogar die Planken der Boote losreißen. Am reizbarsten ist es natürlich dann, wenn es Junge hat.

Früher war das Flußpferd in ganz Afrika südlich der Sahara und im gesamten Niltal verbreitet. Dem Buch Hiob zufolge lebte es früher auch am Jordan. Heutzutage kommt es in Ägypten nicht mehr vor, da es hier wegen seiner Elfenbeinzähne, seiner dicken Haut, die u. a. zur Herstellung von Flußpferdpeitschen diente, wegen seiner Speckschicht und seines wohlschmeckenden Fleisches, das bei den Ägyptern sehr beliebt war, völlig ausgerottet worden ist. Die Jagd auf Flußpferde war in alter Zeit gefährlich und mühsam. Man jagte es vom Flußufer oder von Booten aus mit

Spießes oder mit Pfeilen, oder man hub an den Stellen, wo sie sich zum Weiden aufhielten, tiefe Gruben aus.

In der Bibel wird das Flußpferd nur einmal erwähnt, nämlich im Buch Hiob. Wahrscheinlich weisen jedoch Ausdrücke wie „Tier im Schilf“ (Ps. 68,31) und „Tiere des Südländes“ (Jes. 30,6), d. h. Ägypten, auf das Flußpferd hin.

Fuchs (hebr.: *schual*; lat.: *vulpes*). „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“ (Matth. 8,20), sagt Jesus warnend zu den Schriftgelehrten, die ihm folgen wollten. Der Fuchs, dessen Höhlen man überall finden konnte, meist jedoch an öden, menschenleeren Plätzen, war eines der in Palästina am häufigsten vorkommenden Raubtiere, und in dem Klagegedicht über die schmachvolle Schreckensherrschaft im Lande heißt es vom Berg Zion, daß „er so wüst liegt, daß die Füchse darüber laufen“ (Klageged. 5,18).

In Palästina gibt es zwei Fuchsarten: den ägyptischen und den syrischen Fuchs. Im mittleren und südlichen Teil des Landes kommt der ägyptische Fuchs (*vulpes niloticus*) vor, der etwas kleiner ist als unser Fuchs. Seine Färbung auf dem Rücken ist braunrot und grau am Bauch. Im nördlichen Landesteil lebt der syrische Fuchs (*vulpes flavescens*), der etwas größer ist und einen gelblichen, hübschen und glänzenden Pelz hat. Seine Nahrung besteht aus Früchten, Pflanzen, Mäusen, Mistkäfern, Hasen und Vögeln. Seine empfindlichen Sinnesorgane machen ihn zu einem vortrefflichen Jäger, der sich mit großer Schlaueit und Vorsicht seiner Beute nähern kann. An diese Eigenschaften des Fuchses erinnert Jesus im Gespräch mit den Pharisäern über Herodes. Die Pharisäer warnen Jesus und sagen: „Gehe fort und ziehe von hinnen, denn Herodes will dich töten“, worauf Jesus erwidert: „Gehet hin und saget diesem Fuchs: Siehe, ich treibe böse Geister aus und mache gesund...“

(Luk. 13,32). Er erkennt die Schlaueit und Raubgier, die Feigheit und Vorsicht, mit der ein Fuchs seine Beute erjagt, auch in König Herodes wieder.

Gerade durch diese Eigenschaften wird der Fuchs zu einem treffenden Bild für die Feinde des Reiches Gottes. Denn wenn der Dichter des Hohenliedes ausruft: „Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben; denn unsere Weinberge haben Blüten bekommen“ (Hohel. 2,15), so ist damit sicherlich nicht nur allein an den süßen Traubensaft gedacht, den die Füchse nicht verschmähen, sondern ebenfalls an die unterirdischen Gänge, die die Tiere in den Weingärten anlegen und dadurch die Gewächse verderben. Der Fuchs wird so zu einem Feind, der im Untergrund arbeitet.

Die Ammoniter, die die Juden beim Wiederaufbau der Mauer um die Stadt Jerusalem verspotteten, deuten auch auf die Füchse und deren Vorliebe hin, in Ruinen ihre Höhlen zu bauen und zu graben, indem sie höhnisch ausrufen: „Laßt sie nur bauen; wenn ein Fuchs auf ihre steinerne Mauer hinaufspringt, reißt er sie ein“ (Neh. 3,35). Dagegen ist nicht sicher, ob es sich bei den 300 Tieren, die Simson einfing, um Füchse oder Schakale gehandelt hat. „Und Simson ging hin und fing dreihundert Füchse, nahm Fackeln und kehrte je einen Schwanz zum andern und tat eine Fackel je zwischen zwei Schwänze und zündete die Fackeln an und ließ die Füchse in das Korn der Philister laufen und zündete so die Garben samt dem stehenden Korn an und Weinberge und Ölbäume“ (Richt. 15,4.5). Das hebräische Wort *schual*, das hier verwendet wurde, kann sowohl Fuchs als auch Schakal bedeuten. Im Gegensatz zum Schakal, der am häufigsten in größeren Rudeln vorkommt, lebt der Fuchs paarweise, darum hat man angenommen, daß es sich hier um Schakale gehandelt habe.

Hase (hebr.: *arnebeth*; lat.: *leporida*). Der Hase gehört zu den Nagetieren. In Palästina gibt es zwei Arten von Hasen, nämlich den *lepus syriacus* und den *lepus judaea*. Der *lepus syriacus* lebt in den waldreichen und bewohnten Gegenden. Er ähnelt unserem Hasen in vielem, hat jedoch kürzere Ohren und einen breiteren Kopf. Der *lepus judaea* ist etwas kleiner als der erstgenannte, hat aber längere Ohren und lebt in öden, unfruchtbaren Gegenden.

Der Hase wird in der Bibel nur in den Gesetzen des Mose über die unreinen Tiere, die von Israeliten nicht gegessen werden dürfen, erwähnt. Gerade diese Erwähnung gab früher Anlaß zu vielen Diskussionen hinsichtlich der Glaubwürdigkeit der Bibel, da der Hase in dieser Bibelstelle als Wiederkäuer bezeichnet wird: „Nur diese dürft ihr nicht essen von dem, was wiederkäut und gespaltene Klauen hat . . . den Hasen, denn er ist auch ein Wiederkäuer, hat aber keine durchgespaltenen Klauen, darum soll er euch unrein sein“ (3. Mose 11,4,6; 5. Mose 14,7). Später vertrat man die Ansicht, daß der Hase keineswegs ein Wiederkäuer sei. Die Gegner der Bibel triumphierten deshalb über die Unzulänglichkeit dieser alten Schriften, und viele fromme Christen wurden in ihrem Glauben angefochten, indem sie sich fragten: Kann ich mich nicht in allen Stücken auf dieses Buch verlassen, so kann ich gar kein Zutrauen mehr zu ihm haben. Denn wo liegt die Grenze zwischen dem Wichtigen und dem Unwichtigen, zwischen dem, was ich glauben soll und was ich nicht glauben soll?

Heute betrachten wir die Glaubwürdigkeit der Bibel aus anderer Sicht, indem wir behaupten, daß unser Glaube an Gottes Wort in der Bibel nicht bedeutet, daß jedes Wort, das in diesem Buch steht, ewige Gültigkeit habe; denn es lassen sich in diesem Buch viele Dinge aufzeigen, die unsere Seligkeit nichts angehen. Daß Gott in der Bibel uns sündigen Menschen seine Liebe offenbart und uns den Erlösungsweg, unsern Herrn Jesus Christus, zeigt, das läßt uns dieses Buch

zum „Buch aller Bücher“ werden. Wir betrachten es also nicht wie ein Konversationslexikon, worin man unter „H“ nachschlagen kann und ausreichende zoologische Aufklärungen über den Hasen findet, die Gottes Geist selbst uns mitgeteilt hätte. Alles, was uns die Bibel an Erkenntnissen vermittelt und unsere Seligkeit nicht angeht, betrachten wir als menschliche Mitteilungen, die als solche mit mensch-



Ein ägyptischer Sklave kommt mit zwei Hasen, die er an den Ohren festhält, vom Feld zurück. Das Bild entstammt einem thebanischen Grab der 18. Dynastie, ca. 1450 v. Chr. (Wreszinski, Atlas)

licher Unvollkommenheit behaftet sind. Wenn wir die biblischen Schilderungen des Tierlebens studieren, so können wir immer wieder feststellen, daß die Verfasser der Bibel einen bewundernswerten Scharfblick und eine hervorragende Beobachtungsgabe besaßen.

Man führte diesen „biblischen Irrtum“ hinsichtlich des Hasen auf eine Eigenart des Tieres zurück, die auch von vielen Jägern beobachtet wurde, denn der Hase bewegt in seiner Ruhezeit wie ein Wiederkäuer die Kiefer von einer Seite auf die andere. Der dänische Arzt Thomas Bartholin vertrat im 17. Jahrhundert ebenfalls die Ansicht, der Hase sei ein Wiederkäuer, bis er selbst die Sektion eines Hasen vornahm. Zu seiner Überraschung stellte er fest, daß der Hase nur einen nicht zusammengesetzten Magen habe. Könnte er so überhaupt ein Wiederkäuer sein? Um die Worte der Bibel zu bekräftigen, vertrat Bartholin die Ansicht, daß der große Blinddarm des Hasen möglicherweise den zusammengesetzten Magen der Wiederkäuer ersetze.

In der jüngsten Zeit haben Versuche mit Kaninchen ergeben, daß diese Tiere zweierlei Arten Kot ausstoßen, nämlich den gewöhnlichen, wodurch das Tier seinen Organismus von den Abfallstoffen befreit, und eine besondere Art, die sogenannten „Magenknödel“. Bevor die „Magenknödel“ den Darm verlassen, krümmt das Tier den Rücken, führt seine Schnauze an die Darmöffnung heran und fängt die Knödel mit dem Maul auf, worauf sie gekaut werden und den Verdauungskanal zum zweiten Mal passieren, um so schließlich als gewöhnlicher Kot ausgeschieden zu werden. Die Untersuchungen und das Vergleichen beider Ausscheidungen führten zu der Annahme, daß diese Form des Wiederkäuens bei Kaninchen und Hasen darauf beruht, daß die Tiere nicht imstande sind, alle in der Nahrung enthaltenen Vitamine auf einmal aufzunehmen. Den neuesten zoologischen Untersuchungen nach ist der Hase also ein Wiederkäuer, obgleich schon auf besondere Weise.

Hirsch (hebr.: *ajjal*; lat.: *cervus*). Der hebräische Name *ajjal* ist eine allgemeine Bezeichnung für verschiedene Hirscharten. In unserer Zeit ist der Hirsch in ganz Israel ausgestorben, doch bestätigen zahlreiche Funde, daß er zur biblischen Zeit in Palästina überall bekannt war. So wurden im Libanon Hirschzähne und -knochen gefunden. Schon ägyptische Jagdbilder beweisen, daß der Hirsch im alten Ägypten bekannt war, und im Palast des Sanherib, des Königs von Assyrien, findet man ein Bild eines Hirsches mit zwei Hirschkühen. Außerdem gibt es zwei Orte mit dem Namen Ajalon: der Levitenort im Gebiet des Dan (Josua 21,24) und ein Ort im Land Sebulon (Richt. 12,12). Diese Namen wurden vom hebräischen Wort *ajjal* abgeleitet, wie auch im Deutschen Hirschbach, Hirschburg, Hirschhausen usw. auf den Hirsch zurückzuführen sind. Schließlich sei noch auf die Erwähnungen des Hirsches hingewiesen, die die Verfasser der biblischen Bücher selbst gegeben haben.

Die Juden durften Hirschfleisch essen, das für sie auch als große Delikatesse galt, denn die feine Küche in König Salomos Hofhaltung war stets reichlich damit versehen (1. Kön. 5,3). Als Opfertier durfte der Hirsch jedoch nicht verwendet werden (5. Mose 12,15).

Dem Hirsch wird besondere Aufmerksamkeit in den poetischen und prophetischen Büchern der Bibel geschenkt. Beindruckend ist hier nicht nur die Sprache, mit der dieses Tier beschrieben wird, sondern ebenso die erstaunliche Fähigkeit der Autoren, sich mit den Eigenschaften und der Lebensweise dieses stolzen Tieres vertraut zu machen. Sie erfreuten sich an dem schönen Aussehen und der vornehmen Haltung des Hirsches, und der Anblick dieses edlen Tieres vermochte ihre Gedanken auf einen Kriegshelden und König hinzulenken: „Denn der Herr ist meine Kraft, er wird meine Füße machen wie Hirschfüße und wird mich über die Höhen führen“ (Hab. 3,19). Mit ähnlichen Wor-

ten dankt David dem Herrn, der ihm zum Sieg über seine Feinde verholfen hat (2. Sam. 22,34; vgl. Ps. 18,34). Im Hohenlied wird der Bräutigam mit „einem jungen Hirsch auf den Balsambergen“ (2,17) verglichen.

Die Schnelligkeit des Hirsches und sein sicherer Lauf wurden besonders bewundert und bilden auch den Hintergrund für die Worte Jesajas über das zukünftige Heil: „Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch“ (Jes. 35,6); und die Prophezeiungen des alten Jakob über das Schicksal seiner Söhne weisen ebenfalls auf jene Eigenschaften des Hirsches hin: „Naphtali ist ein schneller Hirsch“ (1. Mose 49,21). Was mit diesem Vergleich gemeint ist, läßt sich jedoch mit Sicherheit nicht feststellen. Vermutlich wurde hier der Gedanke ausgesprochen, daß Naphtali ein Bergland erhalten soll, von dem er unabhängig, wie ein frei umherstreifender Hirsch, Besitz ergreifen könne. Vielleicht muß diese Schriftstelle in Übereinstimmung mit der obenstehend erwähnten Stelle in Hab. 3,19 verstanden werden, daß er sowohl zum Angriff als auch zur Verteidigung schnellfüßig werden soll.

Das weibliche Tier, die Hinde, mit ihren dunklen und sanften Augen und den anmutigen Gliedern, regte die Dichter am häufigsten an, wenn sie den weiblichen Charme lobten. „Freue dich des Weibes deiner Jugend. Sie ist lieblich wie eine Gazelle und holdselig wie ein Reh“ (Spr. 5,18.19).

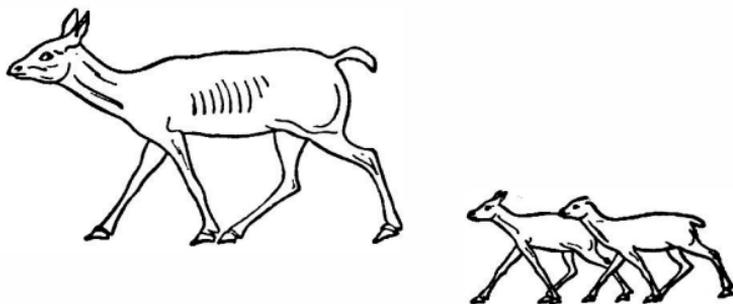
Einer der Psalmen gibt eine dramatische Schilderung von einem Unwetter in den Bergen. Nachdem das Gewitter in mächtigen Worten beschrieben worden ist, „der Donner des Herrn läßt Feuerflammen sprühn; der Donner des Herrn macht die Wüste erbeben“, folgt mitten in dem kolossalen Geschehen des Unwetters, das „die Wälder entästet“, die Erwähnung der erschrockenen trächtigen Hirschkuh, die so bange wird, daß sie gebären muß: „Der Donner des Herrn macht Hirschkühe kreißen“ (Ps. 29,7—9; Menge). (Luther übersetzte nach einer älteren Überlieferung:

„erregt die Hinden“.) In der Regel wirft die Hinde nach ca. 36 Wochen Trächtigkeit nur ein Kitz. Zuvor sucht sie ein sicheres Versteck auf, am liebsten im dichten Unterholz, wo für das Junge ein natürlicher Schutz vorhanden ist. In der ersten Zeit entfernt sich die Mutter vom Jungen nur so weit, daß sie bei Gefahr sofort zur Stelle sein kann. Später nimmt sie es mit sich, und bald kann es sich allein überlassen bleiben. Auf die fürsorgliche Liebe der Hirschkuh zu ihrem Kitz in dessen ersten Lebenstagen deutet Jeremia in ergreifender Weise in seiner Schilderung der Dürre hin, die so furchtbar ist, daß „die Erde lechzt, weil es nicht regnet auf Erden. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Ja, auch die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst“ (Jer. 14,4.5). Nur eine derartige Dürre, wie sie hier so furchterregend geschildert wird, kann eine Hirschkuh veranlassen, ihre Kitze zu verlassen, um Nahrung zu suchen.

Die sorgfältigste Beschreibung über die Lebensgewohnheiten einer Hindin und ihrem Verhältnis zu ihrem Kitz ist in der Rede Gottes an Hiob zu finden. Gott beweist durch seine Schöpfermacht seine Überlegenheit über den Menschen: „Weißt du die Zeit, wann die Gamsen gebären, oder hast du aufgemerkt, wann die Hirschkühe kreißen? Zählst du die Monde, die sie erfüllen müssen, oder weißt du die Zeit, wann sie gebären? Sie kauern sich nieder, werfen ihre Jungen und werden los ihre Wehen. Ihre Jungen werden stark und groß im Freien und gehen davon und kommen nicht wieder zu ihnen“ (Hiob 39,1—4).

Die bekannteste aller Bibelstellen, die vom Hirsch handelt, ist sicherlich diese aus den Psalmen: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir“ (Ps. 42,2). Das hebräische Wort für „schreien“ wurde manchmal mit „verschlachten“, „nach Luft schnappen“ und mit „die Zunge aus dem Hals hängen haben“ übersetzt, da es im Grunde „ausschütten“ oder „nach etwas grei-

fen“ bedeutet. Die Schriftstelle sollte somit auf eine Eigenart des Hirsches im Gegensatz zu den übrigen Wiederkäuern hinweisen, daß er viel Durst leidet, was deutlich wird, wenn er die Zunge aus dem Maul hängen läßt; dies wird zu einem Bild für das sehnsüchtige Verlangen des Psalmisten nach geistiger Erquickung. In einem Land, in dem die Dürre der heißen, regenlosen Sommerzeit sowohl



Eine Hinde mit zwei Kitzen von einer assyrischen Skulptur um 500 v. Chr. (Mansell, III, 1)

Menschen als auch Tiere empfindlich trifft, ist dieser Vergleich naheliegend, und der körperliche Durst wird im Psalm auf den geistigen Durst nach Gott übertragen. Gleichsam wie der Hirsch zur Zeit der Dürre nur an ganz bestimmten Orten in der Wildnis Wasser findet und oft von diesen Stellen weit abirrt, so stark war für den Psalmisten das Verlangen nach Gott, nach geistiger Erquickung, die er nur in dem Heiligtum Zions finden konnte, von dem er weit entfernt war, als er diesen Psalm schrieb.

Auf alten Taufsteinen oder Taufbecken ist gelegentlich das Bild des Hirsches als Ausdruck für die Sehnsucht der Seele nach dem Wasser der Taufe zu finden.

Hund (hebr.: *keleb*; lat.: *canis familiaris*). Im Altertum gehörte der Hund nicht zu den nahen Freunden und treuen Begleitern des Menschen, und die Erwähnung des Hundes in der Bibel läßt uns eher an umherstreifende, halb wilde und herrenlose Tiere denken. Daß der Hund trotzdem etwa vierzigmal in der Bibel genannt wird, ist ein Anzeichen dafür, daß er zum täglichen Leben gehörte.

Vermutlich ähnelte der Hund, der zur biblischen Zeit in Palästina lebte, in seinem Äußeren unserem heutigen Schäferhund; er hatte kurze, spitze Ohren, eine spitze Schnauze und einen langen, leicht buschigen Schwanz. Aus der Bibel gewinnen wir den Eindruck, daß sich der Hund in den Dörfern aufhielt, ohne an ein bestimmtes Haus oder an die gleiche Familie gebunden zu sein, wohl aber an den Ort, in dem er sein Leben auf der Dorfstraße verbrachte. Den ganzen Tag über lagen die Dorfhunde auf der Straße und schliefen. Schlich sich jedoch ein fremder Hund in ihre Gebiete ein, so jagten sie so lange hinter ihm her, bis er sich verzog oder von ihnen totgebissen worden war. Aber auch fremde Menschen wurden beim Eintritt ins Dorf mit Hundegebell begrüßt. Mit starkem Nachdruck wird auf den gewaltigen Unterschied hingewiesen, den der Herr zwischen seinem eigenen Volk Israel und den Ägyptern macht. Im Gegensatz zu dem Wehegeschrei, das in Ägypten nach der letzten Plage ausbrechen soll, heißt es von den Israeliten: „Aber gegen ganz Israel soll nicht ein Hund mucken, weder gegen Mensch noch Vieh“ (2. Mose 11,7).

Bei Einbruch der Dunkelheit streifen die Hunde jeden Abend mit Geheul und Gebell umher und suchen sich ihre Nahrung. Darum kann der Psalmist sie als ein unheimliches Bild für seine grimmigen Feinde verwenden: „Jeden Abend kommen sie wieder, heulen wie die Hunde und laufen in der Stadt umher“ (Ps. 59,7.15). Gierig suchen sich die Hunde alles Eßbare, allen Abfall, der aus den Häusern fortgeworfen wird, zusammen, denn alles, was im

Hause unbrauchbar war, wurde auf die Straße geworfen, denn eine Müllabfuhr oder Straßenreinigung war unbekannt. So spricht auch Jesus vom Salz, das seine Kraft verloren hat: „Es ist zu nichts hinfert nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten“ (Matth. 5,13). Wenn darum das Volk Israel das Verbot erhält, vom Fleisch der zerrissenen Tiere nicht zu essen, sondern es den Hunden vorzuwerfen, so bedeutet das, daß man es einsammeln und in den „Mülleimer“ werfen soll (2. Mose 22,30). Nicht einmal einem Aas gehen Hunde aus dem Wege, darum konnten sie wie Schweine keine Achtung finden, so daß Jesus sagen kann: „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen“ (Matth. 7,6).

Selbst der menschliche Leichnam kann eine Beute der Hunde werden. Darum gibt es keine größere Schande, als eine Leiche unbegraben liegen zu lassen und sie den wilden Tieren und Hunden zum Fraß zu überlassen. Dieses Schicksal sollte die böse Königin Isebel erleiden: „Als sie aber hingingen, um sie zu begraben, fanden sie nichts von ihr als den Schädel und die Füße und ihre Hände“ (2. Kön. 9,35). Damit ging die Prophezeiung Elias in Erfüllung: „Die Hunde sollen Isebel fressen an der Mauer Jesreels“ (1. Kön. 21,23; 2. Kön. 9,36). Der Hund übernimmt also die gleiche Aufgabe wie der Aasgeier und mehrere andere Raubvögel. Wenn der Prophet ein drohendes Unheil verkünden will, so ist es oft der Hund, der in Verbindung damit erwähnt wird; so verkündet Ahia den entehrendsten Untergang des Hauses Jerobeam mit den Worten: „Wer von Jerobeam stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen“ (1. Kön. 14,11). Ebenso soll es dem Hause Baësas (1. Kön. 16,4) und dem Hause Ahab ergehen (1. Kön. 21,24).

So ist auch die Angst des Psalmisten zu verstehen, der sich in seiner Einsamkeit verlassen und von Gefahr umgeben fühlte. Darum vergleicht er sich mit einem einsamen Wan-



Ein Assyrer führt einen wütenden Hund an der Leine. Bemerkenswert ist die realistische Darstellung des Hundes, der knurrend dasteht und bereit zu sein scheint, auf den ungebetenen Gast loszustürzen. Nach einer Zeichnung um 850 v. Chr. (Mansell, III, 2)

derer, der in ein unbekanntes Dorf kommt und von einer Horde halbwildere Hunde empfangen wird: „Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt... Errette meine Seele vom Schwert, mein Leben von den Hunden“ (Ps. 22,17.21).

Im Gleichnis vom armen Lazarus, der mit seinen Wunden draußen vor der Tür des reichen Mannes lag, „kamen auch noch die Hunde und leckten ihm seine Schwären“ (Luk. 16,21). Da die verächtlichen Hunde den armen und kranken Mann berührten und mit ihrer Zunge beleckten, verstärkten diese seine Leiden noch. Vielleicht hielten sie ihn bereits halbwegs für einen Kadaver.

Es ist kein Wunder, daß „ein Hund“ für die Israeliten ein Scheltwort wurde, galt der Hund doch als unreines und verachtetes Tier. Goliath fragte David: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ (1. Sam. 17, 43; vgl. 2. Sam. 3,8); und Simeï, der David verflucht, wird von Abisai mit den Worten begrüßt: „Sollte dieser tote Hund meinem Herrn, dem König, fluchen dürfen? Ich will hingehen und ihm den Kopf abhauen“ (2. Sam. 16,9).

Als Parallele hierzu kann eine Person, die sich demütigen und der tiefsten Untertänigkeit Ausdruck verleihen will, sich selbst als Hund bezeichnen, wie z. B. Jonathans Sohn Mephiboscheth, dem David Barmherzigkeit erweisen wollte. „Wer bin ich, dein Knecht, daß du dich wendest zu einem toten Hunde, wie ich es bin?“ (2. Sam. 9,8; vgl. 1. Sam. 24,15; 2. Kön. 8,13). Und Hiob beschreibt seinen elenden Zustand mit folgenden Worten: „Jetzt aber verlachen mich, die jünger sind als ich, deren Väter ich nicht wert geachtet hätte, sie zu meinen Hunden bei der Herde zu stellen“ (Hiob 30,1).

Der Prophet Jesaja sagt über die Gottlosen, deren Opfer der Herr nicht anerkennen will: „Wer ein Schaf opfert, gleicht dem, der einem Hund das Genick bricht“ (Jes. 66, 3), das bedeutet, daß sein Opfer nicht mehr wert ist als ein toter Hund. Und beim Prediger finden wir den Gedanken, daß das Leben viel wertvoller als der Tod ist, mit folgenden Worten ausgedrückt: „Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe“ (Pred. 9,4). Auch die Unreinheit und Unappetitlichkeit des Hundes werden in der Bildersprache der Bibel erwähnt. Um die Abscheulichkeit der Irrlehrer zu schildern, verwendet Petrus einen Satz aus den Sprüchen (26,11): „Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frißt wieder, was er gespien hat“ (2. Petr. 2,22). Auch im Philipperbrief wird das Wort „Hund“ auf die jüdischen Irrlehrer bezogen (Phil. 3,2), und in der Offenbarung des Johannes heißt es, daß die Hunde draußen vor den Toren

der Stadt bleiben müssen bei den Zauberern, Unzüchtigen, Totschlägern, Götzendienern und allen, die Lüge liebhaben und tun (Offb. 22,15). Mit dem Ausdruck „Hundelohn“ (5. Mose 23,18), der als Entgelt von Dirnen aufzufassen ist, wird auf das Triebleben der Hunde Bezug genommen. Aber selbst die verachteten Hunde müssen dem Herrn dienen, wenn sie die Abgefallenen fortschleifen sollen (Jer. 15,3).

Im späteren Judentum wurden die Heiden häufig als „Hunde“ bezeichnet. Wohl in Anlehnung daran sagte Jesus in seinem Gespräch mit dem kanaanäischen Weibe aus der Gegend von Tyrus und Sidon: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern (d. h. den Gotteskindern, dem Judentum) ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde“ (Matth. 15,26; Mark. 7,27). Der Ausdruck „Hunde“, den Jesus im Gespräch mit dem heidnischen Weib anwendet, hat einen milderen Klang und drückt nicht dieselbe Verachtung wie die früher angeführten Schriftstellen aus. (Hier sind sicherlich kleine Hunde gemeint. In der Menge-Übersetzung heißt es „Hündlein“.) Die Heidin antwortet ihm: „Aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die von ihrer Herren Tisch fallen.“ Diese Worte deuten darauf hin, daß man im späteren Judentum Hunde im Hause gehalten hat.

Eine gute Eigenschaft des Hundes lernten die Juden doch schätzen, die Wachsamkeit. Darum hielten sich die Hirten Hunde, damit diese in der Nacht Alarm schlagen, wenn sich Diebe oder wilde Tiere näherten. Die Hunde waren jedoch nicht wie heute dazu abgerichtet, eine Herde Schafe zusammenzuhalten. Wenn Jesaja die gottlosen Führer des Volkes mit „stummen Hunden“ vergleicht, so will er damit sagen, daß diese Führer ebenso unnütz sind wie Hunde, die schlafen. Für das Volk sind sie eher schädlich, weil sie vor der sich nahenden Gefahr nicht warnen können und nur auf sich selbst und ihren eigenen Vorteil sehen (Jer. 56,10.11).

Kamel (hebr.: *gamal*; lat.: *camelus dromedarius*). Wie die Kuh gehört das Kamel zu den Wiederkäuern, von denen es sich jedoch dadurch unterscheidet, daß ihm sowohl Hörner als auch ein Geweih fehlen.

In der Bibel wird nur das einhöckrige Kamel, das Dromedar, erwähnt. Es ist ein schlankes, hochbeiniges Tier mit einer dichten und feinen Behaarung, meistens hell-sandfarben. Auf dem Kopf und dem Höcker sind die Haare etwas länger und buschig. Das Dromedar erreicht eine Höhe bis zu 2,3 Meter, während es vom Maul bis zur Schwanzspitze drei Meter lang wird. Die Größe des Höckers richtet sich nach der Nahrungsaufnahme. Der lange gebogene Hals und der längliche Kopf sind charakteristische Merkmale des Dromedars.

Auf dem Obelisk Salmanassers (jetzt im Britischen Museum zu London) ist das zweihöckrige Kamel (*camelus bactrianus*) dargestellt, das in der Königszeit nicht mehr unbekannt war.

Die Natur hat das Kamel besonders gut für ein Leben in der Wüste ausgestattet: die Fußsohlen sind sehr breit und mit elastischen, hornartigen Trekkissen (Schwielen) versehen. Es hat nur zwei Zehen und keine Hufe, sondern Klauen, die klein sind und gewöhnlichen Nägeln ähneln. Es tritt nicht wie andere Huftiere nur mit dem äußersten Zehenglied auf, sondern mit den beiden äußersten.

Der Netzmagen fehlt dem Kamel, die Wände des Vormagens (des Wanstes) sind an der Innenseite mit zahlreichen Blasen, „Wandkammern“, ausgerüstet, die 15 bis 30 Liter Flüssigkeit aufspeichern können. Aus diesem Grund kann das Kamel es im Sommer bis zu fünf Tagen und im Winter bis zu 25 Tagen bei schwerer Arbeit ohne Wasser aushalten. Der Wanst wirkt wie ein „Reservoir“. Außerdem dient der Höcker dem Kamel als Speicher, so daß es für längere Zeit mit sehr wenig Futter auskommen kann. Der Höcker besteht aus einem Fettbindegewebe, und je mehr Nahrung

das Tier zu sich nimmt, desto größer wird der Höcker. Hat das Tier genügend Nahrung aufgenommen, so nimmt der Höcker den vierten Teil des Rückens ein. Umgekehrt schrumpft er zusammen, wenn von der Fettschicht gezehrt wird, so daß er fast gänzlich verschwinden kann.

Die Naseneingänge sind zu langen Spalten in der Längsrichtung des Kopfes zusammengekniffen und können willkürlich geschlossen werden, so daß keine Sandkörner eindringen können. Die herabhängende Oberlippe bedeckt die Unterlippe. Diese dicken lederartigen Lippen ermöglichen es dem Tier, Disteln und Kakteen der Wüste abzurupfen. Das Kamel begnügt sich sogar mit den trockensten Wüstpflanzen, im Notfall sogar mit einem Korb oder einer Matte, die aus Blättern der Dattelpalme geflochten sind. Es verschmäht nicht einmal die Zweige der Akazien, deren Stacheln so steif sind, daß sie durch eine Schuhsohle hindurchstechen können.

Der Beiname des Kamels, „Schiff der Wüste“, deutet an, welche Bedeutung das Kamel als Last- und Reittier in der Wüste hat, ja, wie unentbehrlich es ist, da es gerade all die Eigenschaften besitzt, die hierfür erforderlich sind: Genügsamkeit, Ausdauer und Kraft. Das Kamel wird schon früh in der Heiligen Schrift erwähnt: Der Pharao Ägyptens, der Sara in seinen Palast bringen ließ, behandelte Abraham um ihretwillen zuvorkommend und schenkte ihm „Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele“ (1. Mose 12,16). Dem Chronist ist hier sicherlich ein kleiner Fehler unterlaufen, indem er sich vorstellt, daß die Verhältnisse in Palästina denjenigen Ägyptens entsprechen. In Palästina würde man in ein königliches Geschenk unbedingt Kamele mit einschließen. Doch das konnten die Ägypter zu Abrahams Zeiten nicht, nachdem feststeht, daß es in Ägypten vor der Perserzeit noch keine Kamele gegeben hat. Abraham wird seine Kamele also nicht aus Ägypten mitgebracht haben, sondern eher von einem der Nachbarvölker

im Osten, den Midianitern, Ismaeliten oder Amalekitern, die die eigentlichen Kamelzüchter waren. In den Berichten über Gideons Sieg heißt es z. B. „Midianiter, Amalekiter und alle aus dem Osten hatten sich niedergelassen in der Ebene wie eine Menge Heuschrecken, und ihre Kamele waren nicht zu zählen wegen ihrer großen Menge wie der Sand am Ufer des Meeres“ (Richt. 7,12). Abraham stand in der Kamelhaltung kaum hinter seinen Nachbarfürsten zurück, denn wir lesen, daß sein Knecht auf die Reise nach Nahor in Mesopotamien „zehn Kamele von den Kamelen seines Herrn und allerlei Güter seines Herrn“ mitnimmt (1. Mose 24,10). Auf langen Wüstenreisen brauchte man selbstverständlich Kamele.

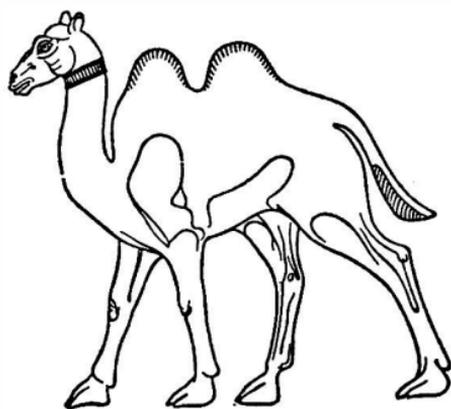
Der Paßgang, ein ruhiger, leicht schaukelnder Gang, kann beim unerfahrenen Kamelreiter Gefühle von Seekrankheit hervorrufen. Der geübte Reiter kann jedoch ohne Sattel sitzen, indem er die Ellbogen gegen die Knie stützt, ja, während des Rittes kann er sogar lesen. Ein gutes Reittier kann in einer Stunde 12 bis 15 km zurücklegen und bringt es auf eine Tagesleistung bis zu 200 km.

Meist ist das Reittier mit einem Sattel von unterschiedlichem Aussehen ausgerüstet. Die Hauptbestandteile waren in früheren Zeiten immer die gleichen: ein Holzrahmen zum Anbringen über den Höcker des Kamels, ein Kissen, auf dem der Reiter sitzen konnte, außerdem einige Körbe oder Seitentaschen, in denen das Reisegepäck untergebracht war. Für Frauen und Kinder spannte man über den Sattel gern noch einen Baldachin zum Schutz gegen die Sonnenbestrahlung. In den Patriarchengeschichten wird eine eigenartige Verwendung des Kamelsattels erwähnt. Sie zeigt, welch ein vortreffliches Versteck solch ein Sattel sein konnte! Rahel stahl vor der Abreise aus dem Elternhaus ihrem Vater den Hausgott. Dieser hatte sicherlich das Aussehen einer Puppe. Diesen Hausgott nahm Rahel, legte ihn unter den Kamelsattel und setzte sich darauf (1. Mose 31,34).

Wollte man von dem Kamel absteigen, ließ man es für gewöhnlich niederknien, man konnte aber auch einfach auf der Stange des Kameltreibers herabgleiten, die gegen den Höcker des Tieres angelehnt wurde. Das tat wahrscheinlich auch die junge Rebekka, denn als sie „ihre Augen erhob und Isaak sah, ließ sie sich vom Kamele herab“ (1. Mose 24,64; Zürcher Bibel). Es gehört zur orientalischen Höflichkeit, daß man sich gegenseitig nicht vom Rücken eines Reittieres aus begrüßt. Reiche Männer und mächtige Könige verfügten manchmal über ansehnliche Kamelherden; so besaß Hiob 3000 Kamele. Ein solch wertvolles und kostbares Reittier wie das Kamel wurde von seinem Besitzer natürlich hoch geschätzt, und man war um die Pflege und Wartung der kostbaren Tiere sehr besorgt. Von David wird berichtet, daß er einen eingeborenen Ismaeliten (Araber) über seine Kamele gesetzt hatte; die Ismaeliten waren als besonders tüchtige Kamelzüchter bekannt. Besitzerfreude und -stolz über die hübschen und teuren Reitkamele zeigten sich oft daran, daß die Tiere besonders herausgeputzt wurden, so ließen die Könige der Midianiter Ketten um die Häse ihrer Kamele legen und sie mit kleinen Monden schmücken (Richt. 8,21).

Lastkamele bewegen sich etwas langsamer als Reitkamele; sie legen durchschnittlich 4800 m in der Stunde zurück und können das zwölf Stunden lang ohne Unterbrechung durchhalten. Da der Höcker des Tieres sehr druckempfindlich ist, bringt man einen gepolsterten Sattel an, der den Druck der Lasten, die auf beiden Seiten herabhängen, gleichmäßig verteilen hilft. Darum muß das Tier sehr sorgfältig bepackt werden; während des Packens läßt man das Tier in seiner natürlichen Ruhestellung bei eingebogenen Beinen, die sich auf Knie und Ellbogen stützen und mit nackten, harten Kissen bekleidet sind, niederknien. Manchmal muß man seine Beine in dieser Stellung festbinden, bis das Aufpacken beendet ist, denn das Kamel ist ein temperamentvolles Tier,

das seinem Besitzer gegenüber mehr störrisch als ergeben ist. Ein gutes Lasttier vermag 150 bis 250 kg zu tragen. Und es ist ein sehr zutreffendes Bild, wenn der Prophet in seiner Schilderung von Zions zukünftiger Herrlichkeit die Lastkamele zum Vergleich anführt: „Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die jungen Kamele aus



Ein zweihöckeriges Kamel. Nach einer assyrischen Darstellung um 850 v. Chr. gezeichnet. (Mansell, III, 2)

Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen“ (Jes. 60, 6). Kamele trugen ebenfalls die Reichtümer, die die Königin von Saba bei ihrem Besuch König Salomo schenkte (1. Kön. 10,2). Und das waren immerhin „120 Zentner Gold und sehr viel Spezerei und Edelsteine“ (1. Kön. 10,10). Wenn Hasaël auf König Benhadads Anordnung von Damaskus aus Geschenke für Elisa auf 40 Kamelen überbrachte, so müssen diese Kostbarkeiten ein Gewicht von ca. 8000 kg gehabt haben (2. Kön. 8,9).

Waren Last- und Reitkamele am Ziel ihrer Tagesreise angekommen, so verlangten sie zuerst, daß man sie von ihren Lasten befreite und zur Tränke führte. In unvergleichlicher

Weise wird diese Szene in der Geschichte Abrahams beschrieben, der seinen Knecht mit zehn Kamelen, die mit Geschenken beladen waren, zur Stadt Nahor sendet, um eine Frau für Isaak zu suchen. „Da ließ er die Kamele sich lagern draußen vor der Stadt bei dem Wasserbrunnen des Abends um die Zeit, da die Frauen pflegten herauszugehen und Wasser zu schöpfen“ (1. Mose 24,11). In dieser Geschichte hören wir, wie die Liebe zu den Tieren mit ausschlaggebend wurde für die Wahl von Isaaks Ehefrau. „Siehe, ich stehe hier bei dem Wasserbrunnen, und die Töchter der Leute in dieser Stadt werden herauskommen, um Wasser zu schöpfen“, sagt Abrahams Knecht in seinem Gebet zu Gott. „Wenn nun ein Mädchen kommt, zu dem ich spreche: Neige deinen Krug und laß mich trinken, und es sprechen wird: Trinke, ich will deine Kamele auch tränken, das sei die, die du deinem Diener Isaak beschert hast“ (1. Mose 24, 13.14).

Selbstverständlich war sein Verhalten nicht nur durch die Liebe zu Tieren bestimmt. Er wünschte für den Sohn seines Herrn eine tüchtige Ehefrau zu finden, deshalb fragte er nach Gottes Rat, und er dachte, wenn eines der jungen Mädchen, das hier an den Brunnen herauskommt, sich selbst anbietet, die Kamele zu tränken, so ist dieses die rechte Frau für die Familie meines Herrn; denn so zeigt sie, daß sie nicht nur um die Tiere besorgt ist, sondern sich auch vor Arbeit nicht scheut; es ist nämlich keine Kleinigkeit, für zehn durstige Kamele Wasser zu schöpfen. Die damaligen Brunnen waren so eingerichtet, daß man das Wasser für die Tiere in Trinktröge schöpfen mußte, die sich oben vor dem Brunnen befanden, und derjenige, der schöpfte, mußte einige Stufen hinuntersteigen, um an das Wasser zu gelangen, und dann die schweren Krüge wieder hochtragen.

Auch bei kriegerischen Auseinandersetzungen wurden Kamele eingesetzt. Die Midianiter zogen zahlreich wie Heuschrecken gegen Israel, wird im Buch der Richter erwähnt,

„so daß weder sie noch ihre Kamele zu zählen waren“ (Richt. 6,5), und in der Prophezeiung Jesajas über den Fall Babels werden sie ebenfalls genannt (Jes. 21,7). Bei den Arabern wurde ein Kriegskamel häufig mit zwei Bogenschützen besetzt. Die Könige Cyrus, Xerxes und Antiochus hatten Abteilungen von Kamelreitern. Für die Israeliten war das Kamel in vieler Hinsicht ein ausgesprochen nützliches Haustier. Abgesehen von seiner Verwendung als Reit- und Lasttier gab die Kamelstute wohlschmeckende Milch. Die Stute gebiert nach elf- bis zwölfmonatiger Trächtigkeit ein Füllen, das der Herde sogleich nachstolpern kann. Das Fleisch des Kamels ist recht schmackhaft; jedoch ist es dem Juden verboten, es zu genießen (3. Mose 11,4).

In jedem Frühjahr verliert das Kamel seine Haare; sie werden aufbewahrt und zum Weben verwendet. Im Neuen Testament wird berichtet, daß Johannes der Täufer in Kamelhaar gekleidet war (Mark. 1,6; Matth. 3,4). Selbst der Kameldünger wird verwertet; in getrocknetem Zustand kann man ihn als Brennmaterial verwenden.

Jesus erwähnt das Kamel zweimal: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme“ (Matth. 19,24). Jesus bedient sich hier eines Sprichwortes, indem er das große Tier, das Kamel, dem ganz kleinen Nadelöhr gegenüberstellt, um damit zu zeigen, wie ungeheuer schwierig, eigentlich unmöglich, es für einen Menschen ist, sich von den irdischen Gütern loszureißen. (Das Nadelöhr soll hier buchstäblich verstanden werden und nicht als Name für ein kleines Tor in Jerusalem.) In ähnlicher Weise muß ein zweiter Ausspruch Jesu aus seiner Rede gegen die Pharisäer aufgefaßt werden: „Ihr blinden Führer, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt!“ (Matth. 23,24). Hier vergleicht er eines der kleinsten Tiere, die Mücke, mit einem der größten, dem Kamel. Jesus denkt an den Brauch, vor dem Trinken den Wein erst durchs Sieb zu geben, um Unreinheiten zu entfernen.

Gleichzeitig deutet er darauf hin, daß die Pharisäer wegen ihrer vielen Gesetze und Vorschriften das Wichtigste vergaßen.

Klippdachs (hebr.: *schaphan*; lat.: *hyrax syriacus*). In alten Bibelübersetzungen wurde das hebräische Wort *schaphan* mit Kaninchen wiedergegeben. Heute ist man sich jedoch darin einig, daß das Tier ein Klippdachs gewesen sein muß. Luther pflegte im Prinzip die fremden Tiere und Pflanzenamen durch solche zu ersetzen, die in Deutschland von jedermann verstanden wurden. Der Zusammenhang, in dem dieses hebräische Wort vorkommt, verdeutlicht, daß hier von einem Kaninchen nicht die Rede sein kann, ganz abgesehen davon, daß nichts darauf hindeutet, daß man im Altertum in Palästina Kaninchen gehalten hätte.

Im Alten Testament wird dieses Tier an vier Stellen erwähnt. Zum ersten Mal wird es bei der Aufzählung der unreinen Tiere genannt. „Nur diese dürft ihr nicht essen von dem, was wiederkäut und gespaltene Klauen hat: das Kamel, denn es ist zwar ein Wiederkäuer, hat aber keine durchgespaltenen Klauen, darum soll es euch unrein sein; den Klippdachs, denn er ist zwar ein Wiederkäuer, hat aber keine durchgespaltenen Klauen, darum soll er euch unrein sein“ (3. Mose 11,4.5; 5. Mose 14,7). Wie der Hase (siehe Hase) galt er infolge seiner mümmelnden Kaubewegung als Wiederkäuer. In dem Lobgesang über Gottes Schöpfung heißt es: „Die hohen Berge geben dem Steinbock Zuflucht und die Felsklüfte dem Klippdachs“ (Ps. 104,18).

Schließlich wird das Tier im Buch der Sprüche genannt: „Vier sind die Kleinsten auf Erden und doch klüger als die Weisen“. Die vier Tiere sind die Ameisen, Heuschrecken, Eidechsen und „die Klippdachse — ein schwaches Volk, dennoch bauen sie ihr Haus in den Felsen“ (Spr. 30,24.26). Auch hieraus geht hervor, daß es sich bei diesen Tieren nicht um Kaninchen handeln kann. Kaninchen bauen nicht

in Felsen und suchen Felsen auch nicht als Zufluchtsort auf. Dieses Tier ist ein Zwischenglied zwischen den großen dickhäutigen Huftieren und den kleinen behenden Nagern. Es hat die Gestalt und Größe eines Hasen, nur ist es nahezu schwanzlos. Sein Körper ist schwer gebaut, die Beine sind ganz kurz und der Rücken hoch und bogenförmig. Es hat einen dichten, feinen und weichen Pelz. Auf dem Rücken ist er grau und mit einzelnen langen, schwarzen Haaren versehen; an der Unterseite ist er heller, fast weiß. Seine hufartigen Füße haben an den Vorderbeinen vier, an den Hinterbeinen drei Zehen. Es hat jedoch keine richtigen Hufe, sondern breite, halbmondförmige Nägel. Darum gehört es nicht zu den richtigen Huftieren (*ungulata*), sondern zu einer eigenen Gruppe (*subungulata*). Die Zehen sind durch eine Haut verbunden, die an eine „Schwimmhaut“ erinnert, dadurch kann das Tier leicht auf steilen und glatten Felsen umherklettern. Der Klippdachs ist ein Sohlengänger, dessen Füße für das Graben in der Erde ungeeignet sind, doch unter der Fußsohle besitzt er elastische Trekkissen, die von zahlreichen Drüsen klebrig gehalten werden, und in Verbindung mit der die Zehen verbindenden Haut wie eine Saugscheibe wirken. Dadurch kann sich das Tier sogar auf sehr steilem und glattem Untergrund fortbewegen. Mit seinen Zähnen kann er nur Pflanzennahrung aufnehmen. Er ernährt sich von Gebirgspflanzen. Seine Ohren sind rund und klein. Die Lebensweise des Klippdachses erinnert teilweise an die des Murmeltieres. Er ist gesellig veranlagt und lebt rudelweise in den Bergen, wo er sich auf den Felsen gern von der Sonne bescheinen läßt; wird jedoch in der Ferne eine Gefahr erkannt, sucht das ganze Rudel sofort Schutz in den Felsspalten.

Mit großer Vorliebe verzehren die Araber das Fleisch des Klippdachses. In Palästina ist er am Kidron und am Toten Meer anzutreffen, sowie im Libanon, auf dem Sinai, in Arabien und in anderen Bergländern Asiens und Afrikas.

Löwe (Das Hebräische besitzt eine Reihe von Ausdrücken, die Löwe, Löwin und Jungtiere bezeichnen, am gebräuchlichsten: *aryeh*; lat.: *felis leo*). „Der König der Tiere“, der in der Bibel durch seinen „stattlichen Gang“ und seine Furchtlosigkeit, denn er „kehrt um vor niemandem“, gekennzeichnet wird (Spr. 30,29.30), ist das größte und kräftigste Raubtier aller Wildkatzen. Er erreicht eine Körperlänge von 160 bis 190 cm, sein Schwanz bildet eine Quaste und ist ca. 80 cm lang. Der vordere Körperteil ist stark und muskulös, die Schulterhöhe beträgt 80 bis 90 cm. Am größten ist der Berberlöwe (*felis leo barbaricus*); zu den kleineren rechnet man den Perserlöwen (*felis leo persicus*), der auch zur biblischen Zeit in Palästina heimisch war. Sein Fell ist einheitlich gelb in verschiedenen Tönungen. Das königliche Aussehen des männlichen Löwen wird beim Atlas- und Masailöwen durch die große, dunkle, fast schwarze Mähne, die den ganzen Hals und die Schultern bedeckt, besonders unterstrichen. Der Löwe ist in der Regel paarweise anzutreffen, zeitweilig auch in kleinen Rudeln, besonders nachts beim Jagen; den Tag über schläft er. Sein Lager, das er nur wenige Tage hintereinander benutzt, besteht aus einer Vertiefung im Gelände. Er fällt seine Beute aus einem Hinterhalt an, von wo aus er allen Arten grasfressender Tiere, wie Hirsche, Antilopen und Gazellen, auf lauert. Dafür ist das hohe Gras nahe bei den Wasserplätzen besonders geeignet. Kleinere Tiere tötet er durch einen Schlag mit den Pranken, größere Tiere, wie Büffel und Ochsen, durch einen Biß in die Kehle. Das Weibchen wirft 2 bis 3, selten bis 6 Junge nach 105 bis 112 Tagen Tragezeit. Mit sieben Jahren ist der Löwe ausgewachsen und wiegt dann etwa 200 kg. In Gefangenschaft erreichten Löwen ein Alter von 70 Jahren.

Heutzutage gibt es in Israel keine Löwen mehr, wohl aber noch in Arabien und in den Gebieten am Euphrat und Tigris. In biblischer Zeit war der Löwe in Palästina allge-

mein verbreitet und, wie aus den zahlreichen Bibelstellen ersichtlich ist, ein gefürchtetes Raubtier.

„Siehe, er kommt herauf wie ein Löwe aus dem Dickicht des Jordan in die Auen; denn ich will sie eilends daraus wegtreiben“ (Jer. 49,19). Die Schriftstelle enthält ein Strafurteil über Edom, in dem der Prophet verkündet, daß der Herr Edom mit Entsetzen schlagen wird. Hierfür hätte man auf hebräisch schwerlich ein treffenderes Bild finden können als das des Löwen, der aus dem Dickicht an den Ufern des Jordan hervorbricht, um die Tiere zu jagen, die an den Fluß hinabkommen und dort ihren Durst stillen.

In seiner Weissagung vom Untergang Babels verwendet Jeremia das gleiche Bild (Jer. 50,44), denn beide Ufer sind bewaldet, fast wie ein Urwald in den Tropen. Nach oben bedecken die Laubkronen von Tamarisken, Therebinten, Pappeln und Weiden die Böschungen, darunter wachsen tausend Grasarten, Halme und Blumen. Im Geäst der Bäume leben zahlreiche Vogelarten, während das dichte Gebüsch ein Eldorado für Wild und Raubtiere ist. „Man hört die Hirten heulen, denn ihre Herrlichkeit ist vernichtet; man hört die jungen Löwen brüllen, denn die Pracht des Jordan ist vernichtet“ (Sach. 11,3).

Einen Beweis dafür, daß der Löwe des Heiligen Landes andere Zufluchtsstätten bevorzugte, bietet das Hohelied: „Komm mit mir, meine Braut, vom Libanon . . ., steig herab von der Höhe des Amana, von der Höhe des Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden!“ (Hohel. 4,8). Das Bergland des Libanon, das nördlich von Palästina liegt, ist mit seinen bis 3000 m hohen Gipfeln (darunter der mit Schnee bedeckte Hermon) das höchste Bergland Syriens. Die gewaltigen Wälder, die in biblischer Zeit zum überwiegenden Teil aus Zedern und Zypressen bestanden, wie auch die tiefen Gebirgsschluchten und Höhlen, boten wilden Tieren eine ideale Zufluchtsstätte. Als einen der Landstriche, wo es Löwen gab, nennt die



Löwenjagd des Assyrerkönigs Assur-Bani-Pal. Während der Wagenlenker des Königs die Zügel mit sicherer Hand festhält, schießt der König einen Pfeil nach dem anderen auf die Löwen ab, von denen der vorderste bereits sterbend weiterkriecht, während ein von Pfeilen verwundeter Löwe in wilder Raserei auf den Wagen hinaufzuspringen versucht. Das Bild wird in die Zeit von ca. 668 bis 626 v. Chr. datiert. (A. Paterson Assyrian Sculptures. Mansell, III, 2)

Bibel noch das „Südland“, das Wüstengebiet Judäas, das sich in südlicher Richtung bis an die ägyptische Grenze erstreckt. „Dies ist die Last für die Tiere des Südländes: Im Land der Trübsal und Angst, wo Löwe und Löwin sind, da führen sie ihre Habe auf dem Rücken von Eseln und ihre Schätze auf dem Höcker von Kamelen zu dem Volk, das ihnen nichts nützen kann“ (Jes. 30,6).

Der Hirtenjunge David mußte ebenso mit Löwen wie auch mit Bären den Kampf aufnehmen, während er das Kleinvieh seines Vaters hütete. Durch das gefahrvolle Leben eines Hirten wurden in ihm Entschlossenheit, Mut und Kraft entwickelt. Darum meldete er sich freiwillig, als die Israeliten gegen Goliath einen Gegner aufstellen mußten; und Saul

ließ sich von Davids Erzählung überzeugen, denn „kam dann ein Löwe oder ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde, so lief ich ihm nach, schlug auf ihn ein und errettete es aus seinem Maul. Wenn er aber auf mich losging, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn tot. So hat dein Knecht den Löwen und den Bären erschlagen“ (1. Sam. 17,34—36). Auch Simsons Stärke zeigte sich darin, daß er einen Löwen einzig mit „den Händen in Stücke riß, wie man ein Böcklein zerreißt“ (Richt. 14,6). Einer der Helden Davids, Benaja, „erschlug einen Löwen in seinem Brunnen, als Schnee gefallen war“ (2. Sam. 23,20).

Nicht nur das Wild oder Haustiere wurden vom Löwen angefallen. In der Bibel wird auch berichtet, daß ein Löwe „den Mann Gottes von Juda“ anfiel und tötete, aber nichts von seinem Leichnam fraß (1. Kön. 13,24). Der alte Prophet von Bethel kann nachträglich erklären, daß dies die Strafe des Herrn sei, weil der betreffende Prophet Gottes Befehle nicht geachtet habe. Ein anderes Beispiel ähnlicher Art wird in 1. Kön. 20,36 erwähnt: Einer der Schüler des Elias gehorchte der Stimme des Herrn nicht und wurde vom Löwen erschlagen.

Nachdem der Assyrerkönig Samarien hatte entvölkern lassen und fremde Kolonien dort ansiedelt, fallen ganze Rudel Löwen über das spärlich bewohnte Gebiet her (2. Kön. 17, 24—26). Der Löwe greift für gewöhnlich nicht von sich aus Menschen an, sondern nur bei sehr großem Hunger oder in Selbstverteidigung. Es gibt jedoch zwei Perioden, in denen er ohne Grund Menschen anfallen kann: Wenn er noch sehr jung ist (zwischen 18 und 30 Monate alt) kann er besonders gefährlich werden, sobald er an Menschenfleisch Geschmack gefunden hat; außerdem wenn der Löwe alt und aus dem Rudel ausgestoßen worden ist, weil er dann nicht mehr schnell genug dem leichtfüßigen Wild, wie Antilopen und Gazellen, auf der Jagd folgen kann.

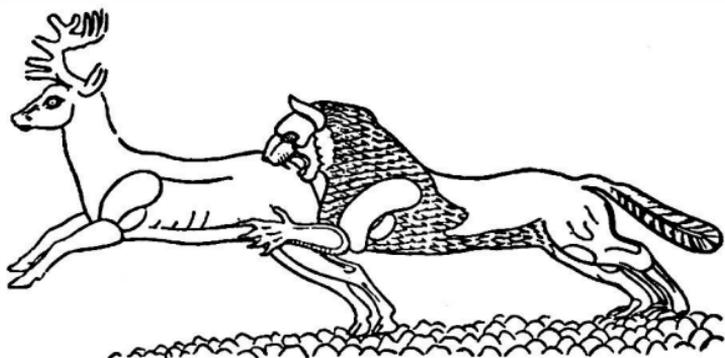
Hesekiel erwähnt, daß man Löwen in Fallgruben und mit

Netzen fing: „Da boten sie Völker gegen ihn (den Löwen) auf, fingen ihn in ihrer Grube und führten ihn in Ketten fort.“ Sie „warfen ihr Netz über ihn und fingen ihn in ihrer Grube und stießen ihn gefesselt in einen Käfig und führten ihn zum Könige von Babel“ (Hesek. 19,4.8.9). Mächtige Fürsten hielten sich zu ihrem Vergnügen Löwen in Gefangenschaft, doch wurden auch zum Tode verurteilte Verbrecher den Löwen in ihrer Grube vorgeworfen (Dan. 6,17—25). Wie eine solche Grube eingerichtet war, geht aus der Schilderung Daniels nicht deutlich hervor. Vermutlich war sie sehr groß, so daß mehrere Tiere und auch Menschen darin Platz finden konnten. Nach oben zu war sie offen, damit man ohne Behinderung in sie hinabsehen, hinunterrufen und Futter für die Tiere hineinwerfen konnte. Ungewisß bleibt jedoch, an welche Stelle der Stein gebracht wurde, den der König und seine Mächtigen versiegelten, nachdem Daniel in die Grube hinuntergeworfen worden war. Wahrscheinlich befand sich an einer der Grubenwände eine weitere Öffnung, durch die die Wärter gingen, wenn sie die Tiere beaufsichtigten.

Die Verfasser der Bibel haben viele Eigenschaften des Löwen sehr gut beobachtet. Ein Sprichwort über die Stärke des Löwen ist die Antwort auf Simsons Rätsel: „Was ist süßer als Honig? Was ist stärker als der Löwe?“ (Richt. 14,18). Die Stärke des Löwen war im Volksmund nicht unbekannt. Eine der hebräischen Bezeichnungen des Löwen, *layish*, ist einfach aus der Wurzel „stark sein“ abgeleitet.

Die eigentliche Jagdzeit des Löwen ist die Abenddämmerung, und ehe er sich aufmacht, stößt er ein drei- bis viermaliges schallendes Gebrüll aus, das außerdem dadurch verstärkt wird, daß er beim Brüllen den Kopf dicht an den Erdboden hält. So werden an vielen Stellen die jungen Löwen erwähnt: „Du machst Finsternis, daß es Nacht wird; da regen sich alle wilden Tiere, die jungen Löwen, die da brüllen nach Raub und ihre Speise suchen von Gott“ (Ps.

104,20.21). Auch der Prophet Hesekiel weist darauf hin, wie gefährlich ein junger Löwe sein kann, vor allem dann, wenn er Geschmack an Menschenfleisch gefunden hat. Im Hinblick auf die letzten Könige Israels spricht er: „Es wurde ein junger Löwe daraus; der lernte Tiere zu reißen, ja Menschen fraß er“ (Hesek. 19,3 und 6).



Ein assyrischer Löwe während der Jagd auf einen Hirsch. Abbildung aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. (Mansell, II, 2)

In der Bibel werden häufig Beobachtungen aus der Natur auf das religiöse Leben übertragen, um so Mut und Stärke des guten Menschen zu versinnbildlichen: „Juda ist ein junger Löwe (im Bergland Judas hielten sich Löwen auf). Du bist hochgekommen, mein Sohn, vom Raube. Wie ein Löwe hat er sich hingestreckt und wie eine Löwin sich gelagert. Wer will ihn aufstören?“ (1. Mose 49,9). Und in den Sprüchen wird gesagt: „Der Gerechte ist furchtlos wie ein junger Löwe“ (28,1). Das furchteinflößende Äußere des Kriegers wird mit dem stolzen majestätischen Aussehen des Löwen verglichen. So heißt es von einigen der ersten Anhänger Davids, den Gaditern, daß „ihr Angesicht war wie das der Löwen“ (1. Chron. 12,9). Andererseits verwendete man das Bild des Löwen, um die Grausamkeit und Bos-

haftigkeit der Feinde zu unterstreichen. Das Gebrüll, mit dem der Löwe seinen Angriff einleitet, um dem Opfer einen Schrecken einzujagen, wird bei den Propheten erwähnt: „Ihr Brüllen ist wie das der Löwen, und sie brüllen wie junge Löwen. Sie werden daherbrausen und den Raub packen und davontragen, daß niemand retten kann“ (Jes. 5,29; Jer. 51,38). Der Psalmist gebraucht in seiner Klage über den Übermut der Gottlosen das Bild eines angreifenden Löwen: „Er lauert im Verborgenen wie ein Löwe im Dickicht, er lauert, daß er den Elenden fange . . . Er duckt sich, kauert nieder, und durch seine Gewalt fallen die Unglücklichen“ (Ps. 10,9.10).

Als die gefährlichsten Waffen des Löwen werden die Zähne geschildert: „Zerbrich ihnen die Zähne im Maul, zerschlage, Herr, das Gebiß der jungen Löwen“ (Ps. 58,7). Wenn man bedenkt, daß die Kiefer eines Schäferhundes einen Druck von 1600 kg ausüben können, so besteht Grund genug, über die Backenzähne des Löwen mit Respekt zu reden. Und als König Hiskia glaubte, von seiner Krankheit nicht mehr geheilt zu werden, sagte er: „Aber er zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe“ (Jes. 38,13). Ja, der Feind schlechthin, selbst der Teufel, wird mit „einem brüllenden Löwen“ verglichen, der umhergeht „und sucht, welchen er verschlinge“ (1. Petr. 5,8).

Schließlich wird Gott selbst mit einem Löwen verglichen, der in seinem gerechten Zorn furchtlos vorangeht und sich von keinem Hindernis aufhalten läßt; „Gleich wie ein Löwe und ein junger Löwe brüllt über seinem Raub, wenn man wider ihn aufruft die Menge der Hirten — er erschrickt vor ihrem Geschrei nicht, und es ist ihm auch nicht angst vor ihrer Menge —, so wird der Herr Zebaoth herniederfahren auf den Berg Zion und auf seinen Hügel, um zu kämpfen“ (Jes. 31,4; vgl. Hos. 5,14), und der Friede des künftigen Gottesreiches wird auch die Raubtiernatur des Löwen wandeln, denn „ein kleiner Knabe wird Kälber und

junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben... Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder* (Jes. 11,6.7).

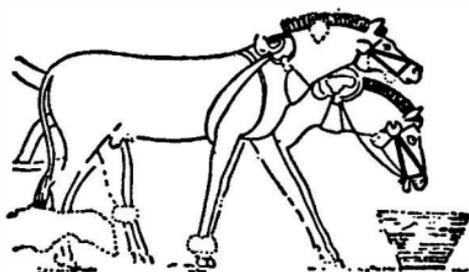
Das Alte Testament nennt den Löwen häufiger als irgend ein anderes wildes Tier, insgesamt etwa einhundertdreißigmal, doch auch im Neuen Testament wird er aufgeführt. Außer in der erwähnten Stelle im 1. Petrusbrief wird der Löwe in der Offenbarung des Johannes sinnbildlich auf Christus übertragen, den unbesiegt und unerschrockenen Helden, der im Kampf für die Erlösung der Gläubigen das Reich des Teufels vernichtet (im Hinblick auf die Prophetie in 1. Mose 49,10): „Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und seine sieben Siegel“ (Offb. 5,5).

Maultier (hebr.: *pered*; lat.: *equus mulus*). Das Maultier ist die Kreuzung eines Eselhengstes mit einer Pferdestute; es hat den Körper eines Pferdes, aber den Kopf und Schwanz eines Esels. In warmen Ländern ist das Maultier ein sehr nützliches Haustier, das die besten Eigenschaften seiner Eltern in sich vereinigt: die Genügsamkeit, Ausdauer, ruhige und sichere Gangart des Esels, dazu die Kraft, Schnelligkeit und den Mut des Pferdes. Das Maultier ist sehr widerstandsfähig gegen Wärme, Hunger, Durst und Krankheiten. Man sagt, daß ein Maultier nur erkrankt, um zu sterben. Es wird für gewöhnlich älter als ein Pferd, in der Regel bleibt es jedoch unfruchtbar.

Seine Leistungsfähigkeit zeigt es besonders im Bergland, wo es pro Tag eine Last von 150 kg Gewicht bis zu 50 km tragen kann. In der Bibel wird das Maultier zusammen mit dem Kamel als besonders bedeutsames Lasttier erwähnt. In seinem Bild von der Heimkehr des zerstreuten Gottesvolkes nach Jerusalem stellt der Prophet das Maultier als wichtiges Lasttier neben das Pferd und das Kamel: „Und sie werden alle eure Brüder aus allen Völkern herbringen dem Herrn zum Weihegeschenk auf Rossen und Wagen, in Sänften, auf

Maultieren und Dromedaren nach Jerusalem zu meinem heiligen Berge, spricht der Herr...“ (Jes. 66,20; vgl. 2. Kön. 5,17; 1. Chron. 12,41; Sach. 14,15).

Das Maultier wurde häufig als Reittier verwendet. Auch Salomo ritt auf dem Maultier seines Vaters, König David, als er zum König gesalbt wurde (1. Kön. 1,33). Ebenso ritten Königssöhne nicht auf Eseln, sondern auf Maultieren



Zwei Maultiere vor dem Futtertrog. Bemerkenswert sind der Eselskopf, die Eselsmähne und der Eselsschwanz, die für ein Maultier typisch sind. Zeichnung aus einem thebanischen Grab aus der Zeit der 18./19. Dynastie, ca. 1400 v. Chr. (Wreszinski, Atlas)

(2. Sam. 13,29). Selbst der aufrührerische Absalom, der eine Reiterei aufgestellt hatte, fand sein grausames Ende, als er auf einem Maultier ritt (2. Sam. 18,9). Das Maultier wurde wie das Pferd für militärische Zwecke gebraucht, jedoch nicht der Esel. Darum reitet der Friedensfürst auf einem Esel (Sach. 9,9).

Die Bibel erwähnt das Maultier vor der Zeit Davids gar nicht; doch danach wird es im Alten Testament bis zur Heimkehr der verbannten Juden häufig genannt. So brachten die Heimkehrer neben anderen Dingen 245 Maultiere mit (Esra 2,66; Neh. 7,68). Nach den Gesetzen des Mose war es den Israeliten verboten, zweierlei Tierarten zu kreuzen (3. Mose 19,19), darum befaßten sie sich nicht selbst

mit der Aufzucht von Maultieren, sondern kauften sie von anderen Völkern. Die besten Maultiere des Altertums kamen namentlich aus Kleinasien. So wird berichtet, daß Tyrus die Maultiere aus Togarma bezog (vermutlich Armenien) (Hesek. 27,14). Unter den Huldigungsgeschenken, die König Salomo empfing, befanden sich auch Maultiere. „Und jedermann brachte ihm jährlich Geschenke, silberne und goldene Geräte... Rosse und Maultiere“ (1. Kön. 10,25; 2. Chron. 9,24).

Maulwurfssratte (hebr.: *chapharparah*; lat.: *spalax typhlus*).

„An jenem Tage wird jedermann wegwerfen seine silbernen und goldenen Götzen, die er sich hatte machen lassen, um sie anzubeten, zu den Maulwürfen und Fledermäusen“, sagt Jesaja in seiner monumentalen Schilderung über Gottes Strafgericht, da der Herr kommen wird „über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, daß es erniedrigt werde“ und sich die „stolzen Männer demütigen müssen“ (Jes. 2,20 und Verse 12 u. 17). Nur an dieser einen Stelle kommt das hebräische Wort *chapharparah* vor, das Luther mit Maulwurf übersetzte, wahrscheinlich ist jedoch an irgendein grabendes Tier gedacht. In dem von Jesaja erwähnten Zusammenhang darf man nicht an den zierlichen und hübschen bei uns heimischen Maulwurf denken, weil dieser in Palästina nicht bekannt ist. Vermutlich ist eine Rattenart gemeint, denn Jesaja sagt, daß die Götzenbilder dort hinkommen, wo sie hingehören, nämlich in eine häßliche und unsaubere Umgebung. Die Zürcher Bibel und Menge übersetzten *chapharparah* auch mit Ratten. Vielleicht dachte Jesaja an Ratten oder andere Nager.

Die Maulwurfssratte ist ein ca. 20 cm langes, schwanzloses Nagetier. Sie hat einen dicken Kopf mit stumpfer Schnauze. Augen und Ohren sitzen versteckt im Pelz. Die Augen, die nur die Größe von Mohnsamen haben, sind fast blind. Die kräftigen Nagezähne erinnern an die des Eichhörnchens

und ragen aus dem Maul hervor. Der Hals ist kurz und ebenfalls dick, der Körper wurstförmig. Die kurzen Beine haben breite Pfoten, die Zehen sind mit starken Grabklauen versehen. Der Pelz ist weich, dicht und von aschgrauer Farbe. Der Unterschied zwischen der Maulwurfsratte und dem Maulwurf besteht vor allen Dingen darin, daß die Maulwurfsratte zu den Nagetieren gehört. Ihre ziemlich tiefliegenden und geräumigen Gänge baut sie meistens im trockenen, sandigen und steinigen Erdboden oder im losen Kies von Ruinenhaufen. Sie ernährt sich vorwiegend von Pflanzen, Wurzeln und Knollen und kann Rüben und Zwiebeln großen Schaden zufügen. Man trifft sie in Südosteuropa, Westasien und recht häufig in der Umgebung Jerusalems an. Nur äußerst selten erscheint sie an der Erdoberfläche und dann nur nachts. Mit den niedlichen, possierlichen Gewohnheiten des bei uns heimischen Maulwurfs hat die Maulwurfsratte nicht gemein.

Maus (hebr.: *akbar*; lat.: *muridae*). „Diese sollen euch auch unrein sein unter den Tieren, die auf der Erde wimmeln: das Wiesel, die Maus, die Kröte, ein jedes mit seiner Art“ (3. Mose 11,29).

Das Verbot der Juden, Mäuse zu essen, war sehr streng. So etwas taten nur die Heiden, denn die, die „Schweinefleisch essen, greuliches Getier und Mäuse, die sollen miteinander weggerafft werden, spricht der Herr“ (Jes. 66,17). Das hebräische Wort *akbar*, das mit Maus übersetzt wurde, ist wahrscheinlich eine umfassende Bezeichnung für kleine Nagetiere. Man hat nicht weniger als 23 verschiedene kleinere Nager in Palästina festgestellt; jedoch wird das Speiseverbot sich kaum auf alle diese Tiere bezogen haben, sondern nur auf solche, die für gewöhnlich im Orient gegessen wurden. Von diesen 23 Nagern werden auch heute noch einige von den Arabern mit Vorliebe gegessen, vorwiegend diejenigen aus der Familie der *meriones*. Diese Kleintiere leben im

Wüstensand, in Ruinenhaufen und im Gestrüpp, so z. B. die Sandläufferratte (*psammomys obesus*), die 32 cm lang wird und in ihren Körpermaßen der Braunen Ratte entspricht, doch einen kürzeren, dicht behaarten Schwanz besitzt. Der Rücken ist rotbraun gefärbt mit schwarzen Flecken, der Bauch und die Seiten sind hellgelb. Sie gräbt sich Gänge unter der Erde, lebt aber meist im Freien. Heute ist sie noch in Ägypten anzutreffen, wo sie von Hunden gejagt wird, die sie mit großem Appetit verzehren. Auch die Wüsten-springmaus (*jaculus jaculus*) wird von den Arabern gegessen. Bei diesem Tier weisen der Kopf eine gewisse Ähnlichkeit mit dem des Hasen, die Schnurrhaare mit denen des Eichhörnchens, die Schnauze mit dem Rüssel des Schweines, der Körper und die Vorderbeine mit denen der Maus, die Hinterbeine mit denen eines Vogels und der Schwanz mit dem des Löwen auf. Sie ist ebenso groß wie die Hausratte, etwa 17 cm lang, wozu der Schwanz mit 22 cm Länge hinzukommt. Die Hinterbeine der Wüsten-springmaus sind sechsmal so lang wie ihre Vorderbeine. Mit diesen langen, kräftigen Gliedmaßen kann sie sich mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit fortbewegen. Beim schnellen Lauf benötigt sie die Vorderbeine nicht, sondern hält diese hochgezogen an sich. Die großen, lebhaften Augen sind ein für die Wüsten-springmaus charakteristisches Merkmal, ebenfalls die langen, aufrechtstehenden Ohren und die langen Schnurrhaare auf der Oberlippe. Das weiche Fell ist auf dem Rücken sandfarben und am Bauch weiß, der Schwanz ist schwarz und weiß. Die Wüsten-springmaus kommt in Palästina, Arabien und Ägypten vor. Sie lebt vorzugsweise auf offenen Flächen, wo sie sich in den harten, sandigen Erdboden Löcher gräbt.

Auch der Goldhamster (*mesocricetus auratus*) lebt in Syrien und wird von den Arabern verzehrt. Er ist etwas kleiner als unser Hamster, hat jedoch einen längeren Schwanz und einen seidenweichen, goldfarbenen Pelz. In Küchengärten

und auf Feldern richtet er beträchtlichen Schaden an, weil er sich von Erbsen, Bohnen, Samen und Korn ernährt. Zur Erntezeit sammelt er fleißig Vorräte, die er in seinen großen Kiefertaschen in seine Höhlen bringt. Die Höhlen liegen ein bis zwei Meter tief in der Erde und bestehen aus einem Aufenthalts- und einem Vorratsraum. Der Hamster ist ein äußerst geschickter Höhlenbauer; er gräbt mit den Klauen und den Vorderzähnen. Trotz seines plumpen Körperbaues vermag er sich schnell fortzubewegen; er kann springen und klettern.

Im 1. Buch Samuel wird berichtet, daß die Philister den Israeliten die Bundeslade geraubt und sie im Tempel des Dagon zu Asdod aufgestellt haben. Zur Strafe sandte der Herr verschiedene Plagen, so wurde das Land unter anderem von Mäusen heimgesucht (1. Sam. 6,5). Man darf wohl mit Sicherheit annehmen, daß damit die Wühlmäuse gemeint sind, vielleicht auch die Wasser- oder Erdratten, die über ganz Europa und große Teile Asiens verbreitet sind. Die Wühlmaus, ein gefährlicher Nager, tritt in Syrien und Palästina häufig in großen Scharen auf. Ihr braunschwarzer Körper ist ca. 17 cm, ihr Schwanz 10 cm lang. Sie hält sich mit Vorliebe in der Nähe von Gewässern auf, wo sie ein kompliziertes System langer Gänge baut. Ihre Nahrung besteht aus Pflanzen, und sie richtet beträchtlichen Schaden an, indem sie unterhalb der Wasseroberfläche junge Bäume bis zu Armesdicke durchnagt. Als Sühnegabe senden die Philister darum bei der Rückgabe der Lade fünf goldene Mäuse nach den fünf Fürsten der Philister mit (1. Sam. 6,4.18).

Panther oder **Leopard** (hebr.: *namer*; lat.: *felis pardus*). Der Leopard ist eine der größten Katzen und eines der gefährlichsten Raubtiere. Er ist nur wenig kleiner als der Tiger; sein Körper ist 150 cm, der Schwanz 80 cm lang. Sein Körperbau ist in den Proportionen ausgeglichener als

der eines Tigers; er ist schlank, kräftig und muskulös, in seinen Bewegungen geschmeidig und anmutig. Der Panther oder Leopard besitzt ein gelbliches Fell, das am Bauch beinahe weiß ist, mit schwarzen Flecken auf dem Rücken und an den Seiten, die verschieden gemustert sind (Jer. 13,23). Durch diese eigenartige Färbung und Fleckung kann sich das Tier leicht am Waldboden mit seinen schimmernden Licht- und Schatteneffekten verbergen.

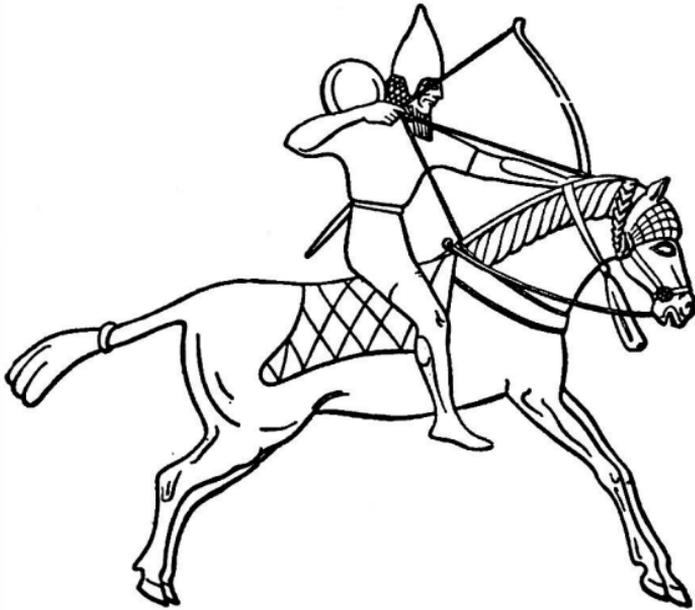
Vermutlich war der Panther, der im Alten Testament an mehreren Stellen erwähnt wird, in Palästina ein weit verbreitetes Raubtier. Wie auch die Ortsnamen Nimra und Beth-Nimra (d. h. Haus des Leoparden) erkennen lassen (4. Mose 32,3.36; Josua 13,27), wurden sie von dem hebräischen Wort für Leopard (*namer*) abgeleitet und haben vermutlich deshalb ihre Namen erhalten, weil sich in jener Gegend diese Raubtiere aufhielten. Die „Wasser von Nimrim“, die bei Jesaja (15,6) und Jeremia (48,34) erwähnt werden, waren eine fruchtbare Stelle südöstlich vom Toten Meer. An diesem Ort, der jetzt von den Arabern Nimeirah genannt wird, sind heute noch Leoparden anzutreffen. Im Hohenlied wird von den „Bergen der Leoparden“ (Hohel. 4,8) berichtet; ob es sich hierbei um einen Ortsnamen oder nur um eine poetische Umschreibung handelt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Der Panther jagt ähnlich wie einige der anderen großen Raubkatzen, indem er sich lautlos aus dem Hinterhalt an sein Opfer heranschleicht, um es dann mit einem mächtigen, tödlichen Schlag zu fassen. In der Nähe von Ortschaften oder Wasserstellen verharret er längere Zeit unbeweglich in seinem Versteck und lauert seiner Beute auf. Nur die Bewegungen seiner Schwanzspitze verraten seine Erregung und angespannte Wachsamkeit. Auch die biblischen Autoren kannten die Jagdeigenschaften des Panthers. „Der Panther wird um ihre Städte lauern“, verkündet Jeremia (5,6), als er die Strafe schildert, die die sündige Bevölkerung Jerusalems

treffen soll; und daß eine solche Strafe grauenvoll ist, wußten alle, die in einem Land wohnten, in dem der Panther sich aufhielt. Auch Hosea verwendet das Bild eines am Wege lauernden Panthers, als er den Zorn des Herrn beschreibt (Hos. 13,7). Mit einer Gewandtheit und Behendigkeit, die sogar die des Löwen und Tigers übertrifft, schleicht der Panther sich an seine Beute heran, stürzt sich in einem Satz auf sie und tötet sie auf der Stelle: Vögel, Antilopen, Klippdachse und Schakale. Seine Mordgier kennt keine Grenzen. Der Panther wird mit Recht gefürchtet; obwohl er nicht die mächtigen Kräfte des Tigers oder Löwen besitzt, ist es seine Gewandtheit, die ihm diesen Ruf eingebracht hat; er klettert, springt und schwimmt vortrefflich. Man kann ihn weit schwerer erlegen als den Löwen oder den Tiger, da er keine bestimmten Wildwechsel einhält und auch nicht vom Trinkwasser so abhängig ist wie viele andere Raubtiere. „Kann etwa ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Panther seine Flecke? So wenig könnt auch ihr Gutes tun, die ihr ans Böse gewöhnt seid“, seufzt Jeremia (13,23), und Jesaja konnte für die Herrlichkeit des Friedensreiches kein treffenderes Bild finden als das eines wilden Panthers, der „bei den Böcken lagern wird“ (Jes. 11,6).

Pferd (hebr.: *sus*; lat.: *equus caballus*). Es gehört zu den Huftieren. Das zu biblischer Zeit gebräuchliche Pferd gleicht im Aussehen dem Esel, hat aber kurze Ohren, eine lange Mähne mit Stirnbüschel und einen langhaarigen Schweif. Nur die dritte Zehe seiner Gliedmaßen ist ausgebildet und mit einem Huf bekleidet (Einhufer). Eine besondere Eigenart des Pferdes ist sein empfindsames Maul. Einzelgeburten sind bei einer Tragezeit von elf Monaten die Regel. Die Steppen Innerasiens sind seine ursprüngliche Heimat. Auf diesen weiten Ebenen konnten sich die besonderen Anlagen des Pferdes entfalten: Es ist ein vorzüglicher Läu-

fer, und sein Geruchssinn ist stark entwickelt. Von Innerasien aus verbreitete sich die Pferdezucht nach Süden und Westen. Die ältesten Berichte über die Verwendung von Streitwagen, die von Pferden gezogen wurden, gehen auf die Hyksos, eine kriegerische Völkerschaft Asiens, zurück, die sich von 1800 bis 1600 v. Chr. den nordwestlichen Teil Mesopotamiens und den nördlichen Teil Syriens unterworfen hatten. Die Israeliten benutzten zur Zeit der Patriarchen noch keine Pferde, und wenn in den Mosebüchern Pferde erwähnt werden, so handelt es sich dabei um die der Ägypter oder anderer Nachbarvölker. Während der 18. Dynastie (um ca. 1400 v. Chr.) fand das Pferd in Ägypten Verwendung, denn aus dieser Zeit stammen die ersten Darstellungen von Pferden in der ägyptischen Kunst, und auf Papyrusrollen werden Kampfwagen erwähnt, die mit Pferden bespannt waren. Unter den Geschenken, die Pharao dem Abraham gab, befanden sich keine Pferde (1. Mose 12,16). Jedoch weisen biblische Äußerungen auf ein Vorhandensein von Pferden bei den Ägyptern schon zu Josephs Zeiten hin (1. Mose 47,17); nicht allein im Heer, sondern auch vor dem Wagen, in dem Joseph als hochgestellter Beamter fuhr, wurden Pferde als Zugtiere gebraucht. Ebenso hatten die Kanaaniter lange Zeit vor den Israeliten schon Pferde und Wagen in ihrem Heer. Solche Kampfwagen waren natürlich nur im flachen Gelände zu gebrauchen. Debora war Zeugin solch einer Schlacht mit Streitwagen in der Ebene Jesreel, und in ihrem Siegeslied singt sie über Siseras Fall: „Da stampften die Hufe der Rosse, ein Jagen ihrer mächtigen Renner“ (Richt. 5,22). In wilder Unordnung flohen die 900 eisenbeschlagenen Streitwagen Siseras vor Barak davon. Wegen dieses Sieges waren die Streitwagen der Kanaaniter bei den Israeliten gefürchtet, wie es auch die Nachkommen Josephs zu Josua sagten: „Dazu gibt es eiserne Wagen bei allen Kanaanitern, die im ebenen Lande wohnen“ (Jos. 17,16).



*Einer der gefürchteten assyrischen Bogenschützen zu Pferde.
Abbildung um 670 v. Chr. aus Sanheribs Palast in Ninive.
(Paterson, Palace of Sinacherib)*

Die gebräuchlichen Streitwagen der damaligen Zeit waren zweirädrig und hatten eine eisenbeschlagene Brustwehr. Unter den verschiedenen Völkern gab es jedoch auch andere Arten von Streitwagen. Die Brustwehr konnte geschwungen, bogenförmig oder eckig sein. Die Räder hatten vier, sechs oder acht Speichen und waren mancherorts mit großen Nägeln beschlagen. Die Besatzungen der Wagen, die häufig zwei-, aber auch drei- und seltener vierspännig gefahren wurden, bestanden meist aus zwei Männern, dem Wagenlenker und dem Krieger. Auf den Streitwagen der Hethiter fuhr noch ein dritter Mann, der Schildträger. Fuhr nur ein Mann im Wagen, so hatte dieser die Zügel um seinen Leib geschlungen, um die Hände für den Kampf frei zu haben.

Erst nachdem Israel ein Königreich geworden war, gewann das Pferd im Volk Ansehen. Aber weder Saul noch David gebrauchten Streitpferde. Sie kämpften zu Fuß, und wenn sie sich der Reittiere bedienten, so waren das solche, die man schon in der Patriarchen- und Richterzeit gekannt hatte: Esel, Maultiere und Kamele. Noch zu Sauls und Davids Zeiten betrachtete man Pferde als etwas Fremdes und „Ungöttliches“, was im Volk Israel keinen Eingang finden dürfe. Beim Sieg am Wasser von Merom ließ Josua den eroberten Pferden die Sehnen durchschneiden, damit sie lahm würden (Jos. 11,9). Er nahm sie nicht als Kriegsbeute an sich, um sie daheim zu gebrauchen, denn das wäre gegen den Willen Gottes gewesen (Jos. 11,6). Auch David ließ nach seinem Sieg über den König Hadad-Eser von Zoba von den 1700 erbeuteten Gespannen alle Pferde lähmen, mit Ausnahme von hundert Tieren (2. Sam. 8,4). Denn beide Führer der Israeliten gehorchten dem Befehl Gottes: „Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr, dein Gott, geben wird . . ., so sollst du den zum König über dich setzen, den der Herr, dein Gott, erwählen wird . . . Nur daß er nicht viele Rosse halte und führe das Volk nicht wieder nach Ägypten, um die Zahl seiner Rosse zu mehren . . .“ (5. Mose 17,14—16).

Darum bedeutete es nicht allein den Bruch mit einem herkömmlichen Brauch, sondern entsprechend der damaligen Auffassung ein Abfall, wenn sich Davids Sohn Absalom einen Wagen anschaffte und Rosse und 50 Mann, die seine Leibwache waren (2. Sam. 15,1). Der eigenwillige junge Mann gibt durch diese Handlungsweise klar zu erkennen, daß er sich zum König erheben will, der ganz anders als sein Vater ist. Doch Absalom ist nicht der einzige, der diese neuen Sitten einführt: auch Davids zweitältester Sohn, Adonia, „empörte sich und sprach: Ich will König werden! Und er schaffte sich Wagen und Gespanne an und fünfzig Mann als seine Leibwache“, als sein Vater alt geworden war

(1. Kön. 1,5). Der König Salomo, zu dessen Zeit der Handel mit den Ländern des Mittelmeeres aufblühte, hatte im Gegensatz zu seinem Vater David keine Bedenken, Pferde nach Israel einzuführen. Er kaufte seine kostbaren Pferde in Ägypten und in Cilicien (Koë) und zahlte 150 Silberstücke pro Pferd (1. Kön. 10,28.29). (Dieser Preis erscheint ziemlich hoch, eventuell ist die Zahl auch übertrieben.) Salomo baute das Heer Israels von Grund aus neu auf. Das Schwergewicht wurde auf die Kampfswagenabteilungen gelegt, die er teils in der Stadt Jerusalem, teils in anderen dafür geeigneten Städten stationierte. Aus diesen Städten (z. B. Megiddo oder Geser), die er von Fronarbeitern bezwungener Völker erbauen ließ, wurden die sogenannten „Städte der Wagen“ oder „Städte der Gespanne“ (1. Kön. 9,19). Salomo verfügte zu dieser Zeit über nicht weniger als 1400 Wagen und 12 000 Gespanne (1. Kön. 10,26). Die neuerdings in Palästina eingeleiteten Ausgrabungen erbrachten über Salomos neue Waffengattung interessante Aufschlüsse. Mit ziemlicher Sicherheit haben die Archäologen die Stallgebäude in Megiddo rekonstruieren können: Ein breites Tor mit doppelten Flügeln führt von der Straße her in einen gepflasterten Hof. Hier waren wohl die leichteren Kampfswagen abgestellt. Solide Pfeiler aus Stein trennten die Pferdeställe in zwei Hälften. In diesen war die Pflasterung viel unebener, wohl deshalb, um die Hufe der Pferde abzu härten. Die Krippen befanden sich auf dem Boden dem Mittelgang zu. Wir müssen daraus schließen, daß die Pferde damals mit dem Kopf zur Stallgasse und nicht wie heute zur Stallwand aufgestellt wurden. Jedes Stallgebäude konnte 120 Pferde, die ganze Burg in Megiddo etwa 500 Pferde aufnehmen. Den neuesten Erkenntnissen zufolge kann beim Volk Israel zur Zeit vor der babylonischen Gefangenschaft von einer Reiterei im militärischen Sinn noch keine Rede sein. Wenn aber stellenweise einzelne Reiter erwähnt werden (z. B. jener Reiter, der vom König Joram ausgesandt wird,

um Jehu zu treffen [2. Kön. 9,18]), so handelt es sich wohl um einen Sonderboten. Von einer eigentlich militärischen Reiterei im alten Orient darf man erst zur Perserzeit sprechen.

In der Bibel finden wir eine diesbezügliche Erwähnung beim Propheten Hesekiel: „Du und viele Völker mit dir, alle zu Roß, ein großer Heerhaufe und eine gewaltige Macht“ (Hesek. 38,15). Es kam oft vor, daß dem israelitischen Heer nicht genügend Pferde zur Verfügung standen (2. Kön. 7,13; 18,23). Darum war die Allianz mit Ägypten besonders wichtig. Dessen vornehme Stutereien waren wegen der starken und feurigen Pferde berühmt, so daß der Dichter des Hohenliedes seine Freundin mit „einer Stute an den Wagen des Pharao“ vergleicht (Hohel. 1,9). Und darum beklagen sich die Propheten, daß man „in Ägypten um Hilfe bittet“ und „sich auf Wagen und Pferde verläßt“. Nach den prophetischen Schriften ist dies gleichbedeutend mit Materialismus und Unglaube: „Weh denen, die hinabziehen nach Ägypten um Hilfe und sich verlassen auf Rosse und hoffen auf Wagen, weil ihrer viele sind, und auf Gespanne, weil sie sehr stark sind! Aber sie halten sich nicht zum Heiligen Israels und fragen nichts nach dem Herrn“, klagt Jesaja (31,1). „Denn Ägypten ist Mensch und nicht Gott, und seine Rosse sind Fleisch und nicht Geist“ (Vers 3). (Vgl. auch Jes. 30,16; Hesek. 17,15; Hos. 1,7; 14,4; Micha 5,9; Sach 9,10)

In Friedenszeiten ist das Pferd von den Israeliten jedoch nicht als Reittier verwendet worden. Wenn Reittiere erwähnt werden, sind es ausländische (z. B. die des Perserkönigs im Buch Esther 6,8; vgl. Pred. 10,7). Jesus ritt bei seinem Einzug in Jerusalem auf einem Esel und deutete damit an, daß er als Friedensfürst komme.

Den Verfassern der Bibel, besonders der letzten Bücher des Alten Testaments, waren die Eigenschaften und Eigenarten des Pferdes bestens bekannt. In seiner Schilderung von der

Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens will Jesaja mit den Worten „der sie führte durch die Fluten, wie Rosse, die in der Wüste nicht straucheln“ (Jes. 63,13) darauf hinweisen, wie spielend leicht es war, so als ob ein übermütiges Pferd sich in seinem Element, der weiten Ebene, tummelt. Mit der gleichen Leichtigkeit und Unbeschwertheit, mit der das Pferd sich auf der Steppe fortbewegt, ließ Gott das Volk Israel durchs Rote Meer ziehen. Und wenn Jeremia dem Volk seine zügellose Bosheit vorhalten soll, vergleicht er es mit einem Hengst in der Schlacht, denn ebenso furchtlos ist das Volk in seinen Lastern (Jer. 8,6). Und die Abrichtung des Pferdes mit Zaumzeug und Peitsche wird besonders als Mahnung erwähnt (Ps. 32,9; Spr. 26,3; Jak. 3,3). Die wohlgenährten, wiehernden Hengste werden mit der Bevölkerung Jerusalems verglichen, die ungöttlich lebt und ein verschwenderisches Dasein führt (Jer. 5,8; Hesek. 23,20). Die Heuschreckenschwärme, die die Felder überfallen, „sind gestaltet wie Pferde und rennen wie die Rosse“ (Joel 2,4).

Die Verwendung von Hufeisen war nicht bekannt; solange das Pferd sich in seinem Element, auf gewachsenem Boden bewegt, sorgt die Natur dafür, daß seine Hufe gesund und hart bleiben. „Die Hufe ihrer Rosse sind hart wie Kieselsteine“ (Jes. 5,28). Steigbügel wurden ebenfalls nicht verwendet, dagegen waren Satteldecken gebräuchlich (Hesek. 27,20; Richt. 5,10). In seiner Schilderung von der kommenden Herrlichkeit Jerusalems führt der Prophet an, daß sogar die Glocken der Pferde die Inschrift „Heilig dem Herrn“ tragen sollen (Sach. 14,20). Den königlichen Schmuck, den Haman auf den Kopf des Pferdes setzen will (Esth. 6,8), muß man sich wohl als prachtvollen Kopfputz denken, mit dem die assyrischen Kutschpferde ausgestattet wurden.

Wir wissen nicht, welche Pferderasse zur biblischen Zeit in Palästina lebte, vermutlich ähnelte sie den kleinen flinken

Tieren, die man von ägyptischen und assyrischen Abbildungen her kennt. Es ist keinesfalls das berühmte Araberpfers gewesen, das in jener Zeit noch unbekannt war. Die Araber haben erst etwa um Christi Geburt die Pferdezucht betrieben. Der Prophet Sacharja spricht von Pferden verschiedener Farben: rote, schwarze, weiße, scheckige (Sach. 6,2.3). In der Offenbarung des Johannes werden auch Pferde verschiedener Färbung geschildert: ein weißes, ein feuerrotes, ein schwarzes und ein falbes. Hier jedoch sind die Farben symbolisch gedacht und sollen Sieg, Krieg, Hunger und Tod bedeuten (Offb. 6,2—8). Der Siegeslauf Christi in der Offenbarung des Johannes wird auch wie ein Ritt beschrieben: „Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß: Treu und wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. . . Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit reiner weißer Leinwand“ (Offb. 19,11.14).

Rind, Ochse, Stier, Kuh (hebr.: *baqar*, *eleph* [Ochse]; *par*, *egel* [Kalb]; *parah* [Kuh]; *shor*, *tor* [Stier]; *eglah* [Farre, junger ausgewachsener Stier]; *eder* [Herde]; lat. Gattungsbegriff: *bos*). Rinder gehören zu den Tieren, die am frühesten als Haustiere gehalten wurden (etwa seit 4000 vor Christus). Der Stier ist ein großes, muskulöses Tier, dessen Hals und Beine im Verhältnis zu dem kräftigen Körperbau zu kurz sind. Das sehr kräftige Stirnbein trägt Hörner, das Maul ist breit und unbehaart. Während wir die Rinder als plumpe, linkische Tiere kennen, so wird in mehreren Bibelstellen ihre Schönheit hervorgehoben. Mose sagt in seinem Segenspruch über die Stämme Israels bei Joseph: „Sein erstgeborener Stier ist voll Herrlichkeit, und seine Hörner sind wie die Hörner wilder Stiere“ (5. Mose 33,17). Jeremia vergleicht Ägypten mit einer „schönen jungen Kuh“ (Jer. 46,20), und Hosea sagt über Ephraim, daß er war wie „eine junge Kuh, daran gewöhnt, gern zu dreschen. Aber

ich habe ihm ein Joch auf seinen schönen Nacken gelegt“ (Hos. 10,11). Diese Aussprüche deuten darauf hin, daß diese stattlichen Tiere damals sehr beliebt waren. Diese Annahme wird verstärkt, wenn man ägyptische und babylonische Darstellungen jener Zeit mit den Schilderungen der Bibel vergleicht. Demnach war der Ochse im alten Palästina dem indischen Zebu (*bibus indicus*) ähnlich. Es gab auch rote Rinder, z. B. jene Färse, die vom Priester Eleasar vor dem Lager geschlachtet und deren Blut in Richtung auf die Stiftshütte gesprengt wurde (4. Mose 19,2). Die Kraft des Stieres war ein gern gebrauchtes Bild für Gottes Stärke, nicht nur in Ägypten und Assur, sondern auch in Israel. Darauf weist die Verwendung des Stierbildes im Schmuck des Tempels hin (1. Kön. 7,29) und in den apokalyptischen Bildern bei Hesekiel 1,7.10 sowie in der Offenbarung 4,7. (Die Verehrung des goldenen Kalbes geht sicher auf die Verehrung des Rindes als Gottheit in Ägypten zurück.)

Zum erstenmal werden in der Bibel Rinder bei den Geschenken erwähnt, die der Pharao Ägyptens Abraham wegen seines Weibes gab (1. Mose 12,16). Wenn Abraham als Geschenk des Pharao Rinder mit nach Kanaan bringt, so deutet dies darauf hin, daß diese Tiere in Ägypten früher als in Kanaan bekannt waren und von dorthier eingeführt wurden. Später werden dann die großen Rinderherden Abrahams erwähnt (1. Mose 18,7; 21,27). Demnach hielt das Nomadenvolk sich schon zur Zeit der Patriarchen Rinder; vor allem sind es jedoch die sesshaften Ackerbauern, die Rinder als Haustiere besaßen. Der Traum Pharaos (1. Mose 41,2—4) beweist, daß Ägypten reich an Kühen war, die auf den nahrhaften Wiesen längs den Ufern des Nil weideten. Das Nildelta und besonders das Gebiet um Gosen im nordöstlichen Teil Ägyptens eigneten sich am besten zur Viehzucht. Darum brachte der kluge Joseph seine Brüder in diesem ertragreichen Landstrich unter, wo sie als Viehhirten leben konnten. Weil Mose dem Pharao einreden konnte,

daß das Volk Israel in die Wüste ziehe, um den Herrn anzubeten, sie aber dazu auch Opfertiere benötigten (2. Mose 10,24—26), konnte das Volk beim Auszug aus Ägypten seine Schafe und Rinder mitführen (2. Mose 12,32).

In Kanaan waren die Saronebene (1. Chron. 27,29) und Basan (Hesek. 39,18; Micha 7,14) bevorzugte Rinderzuchtgebiete. Östlich des Jordan wird Gilead ebenfalls als Weidegebiet genannt (4. Mose 32,1). Ihre stattlichen und kräftigen Herden werden in mehreren Bibelstellen erwähnt, wie z. B. die „Büffel von Basan“ (Ps. 22,13; Zürcher Bibel).

Die Stiere mit ihren spitzen Hörnern werden zu einem poetischen Bild gefährlicher Feinde, während die Kühe Basans als schwelgerische und verwöhnte Frauen geschildert werden. Der Prophet Amos, der selbst Viehzüchter in Thekoa war, war mit den Eigenschaften der Tiere bestens vertraut und kannte die kräftigen und wohlgenährten Kühe Basans, die wie verwöhnte Frauen verlangten, daß ihr eigener Herr selbst komme und sie tränke: „Hört dieses Wort, ihr Basankühe . . ., die ihr zu euren Männern sagt: ‚Schafft her, daß wir zechen!‘“ (Amos 4,1).

Die enge Bindung zwischen Mensch und Tier nimmt der Prophet Jesaja zum Anlaß, um dem Volk Israel seine Blindheit zu verdeutlichen: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht“ (Jes. 1,3). Im Nahen Osten gab es oft Zeiten, in denen das Land unter einer Dürre (die mageren Jahre in Pharaos Traum) oder anderen Naturereignissen zu leiden hatte. Der Prophet Joel schildert die Angst des Viehs, sobald ein Heuschreckenschwarm die Weideplätze zu überfallen droht: „O wie seufzt das Vieh! Die Rinder sehen kläglich drein, denn sie haben keine Weide, und die Schafe verschmachten“ (Joel 1,18).

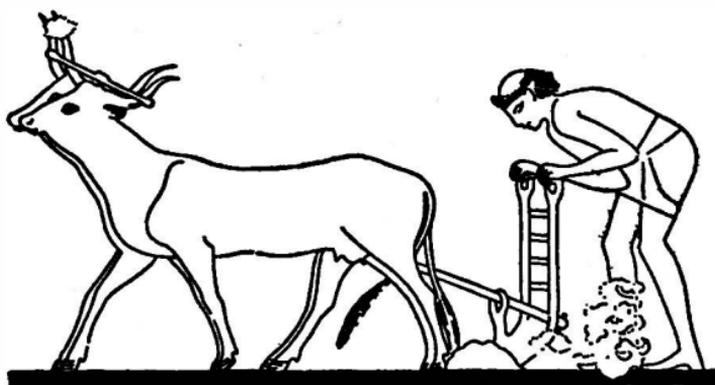
Wenn es auf den Weiden nicht mehr genügend Futter gab, mußten die Tiere anderweitig versorgt werden, so ließ König Hiskia Stallungen für die verschiedenen Vieharten bauen

(2. Chron. 32,28). Hier bekamen sie täglich ihr Futter und Wasser, auch am Sabbat, an dem sonst jegliche Arbeit ruhen mußte. Als man Jesus wegen der Heilung einer verkrümmten Frau am Sabbat kritisiert, erwidert er: „Löst nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbat und führt ihn zur Tränke?“ (Luk. 13,15).

Als Futter für Rinder wird Stroh (Jes. 11,7; 65,25) und salziges Mengfutter genannt: „Die Rinder und Esel, die auf dem Felde ackern, werden gesalzenes gemengtes Futter fressen, das geworfelt ist mit Schaufel und Wurfgabel“ (Jes. 30,24).

In der biblischen Zeit war es Brauch, für besondere Anlässe Vieh zu mästen (1. Kön. 1,9; 5,3). Der Vater des verlorenen Sohnes hielt ein Mastkalb bereit (Luk. 15,23), und in Jesu Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl sendet der König seine Knechte aus, damit sie die Gäste zur Hochzeit rufen, „und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit“ (Matth. 22,4).

Die Tiere wurden entweder im Stall gemästet oder bisweilen auch auf der Weide, wie z. B. die sieben schönen, fetten Kühe, die Pharao im Traum auf der Weide sah (1. Mose 41,2). Doch nicht nur für Gastmähler, sondern auch für Schlachtopfer wurden die Tiere gemästet (Hesek. 39,17.18). Weil damit gerechnet werden mußte, daß sich das Vieh beim Weidegang sehr leicht das Fett abließ, wurde eine Stallmast vorgezogen. Bei Festmahlzeiten wurden vor allem Kälber verzehrt. Das Fleisch wurde entweder gekocht oder gebraten serviert. Als Abraham von drei Männern unerwartet besucht wurde, lief er „zu den Rindern und holte ein zartes gutes Kalb und gab's dem Knechte; der eilte und bereitete es zu“ (1. Mose 18,7). Und die Seherin von Endor „hatte im Haus ein gemästetes Kalb; das schlachtete sie eilends . . . und setzte es Saul und seinen Männern vor“ (1. Sam. 28,24.25). Und als Amos den Israeliten ihre Sorglosig-



*Ein Ägypter hinter dem Pflug. Das Gespann Kühe mit Joch über den Hörnern ist vor einen primitiven Pflug gespannt. Der Pflüger, dessen Haartracht auf einen sogenannten lybischen Deltamann hindeutet, legt seine ganze Kraft hinein, um die Pflugschar in den klebrigen Erdboden zu drücken. Abbildung aus der 18. Dynastie, ca. 1400 v. Chr. (Norman de Garis Davies: *The Tomb of Nakht at Thebes*)*

keit und Schwelgerei vorhält, sagt er: „Ihr schlaft auf elfenbeingeschmückten Lagern und streckt euch auf euren Ruhebetten. Ihr eßt die Lämmer aus der Herde und die gemästeten Kälber“ (Amos 6,4).

Als besonders wertvolles Schlacht- und Opfertier galt der Ochse. Er konnte vom 8. Lebenstag an geopfert werden und wurde für alle Opfer, mit Ausnahme des Sündopfers, verwendet (2. Mose 22,29; 3. Mose 22,27).

Schließlich galt in Israel der Ochse als bevorzugtes Arbeitstier. Noch mehr waren Stiere dazu geeignet, und deshalb hielt man bisweilen in einer Herde weit mehr männliche Tiere als für die Aufzucht nötig waren (damals rechnete man einen Bullen für 30 Kühe). Dies erklärt auch, warum Jakob bei seiner Rückkehr aus Labans Diensten seinem Bruder Esau 40 Kühe und 10 junge Stiere schenkte (1. Mose 32,15). Elisa brauchte zum Pflügen der väterlichen Felder zwölf

Gespanne, je Gespann zwei Tiere (1. Kön. 19,19); doch ist anzunehmen, daß sein Vater doppelt so viele Tiere besaß, weil man meistens eine gleichgroße Anzahl in Bereitschaft hielt, solange gearbeitet wurde. Anfangs besaß Hiob 500 Joch Rinder (Hiob 1,3), kurz vor seinem Tod jedoch 1000 Joch; er mußte demnach unermesslich viel Ackerland besessen haben.

Hatte man ein Gespann Ochsen erworben, so war es ratsam, die Tiere auf ihre Eignung hin zu prüfen. Denn wenn es um Geschäfte ging, sparte der Orientale gewöhnlich nicht mit Superlativen. So gibt auch einer der Geladenen im Gleichnis vom Großen Abendmahl als Entschuldigung an, weil er nicht kommen kann: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich“ (Luk. 14,19). In diesem Gleichnis unterstreicht Jesus, daß die Annahme seiner Einladung wichtiger als alles andere sei.

Selbst Kälber wurden gelegentlich vor den Pflug gespannt, wie aus Simsons Antwort an die Philister hervorgeht, die sein Ehefrau überredet hatten, ihnen des Rätsels Lösung zu verraten: „Wenn ihr nicht mit meinem Kalb gepflügt hättet, so hättet ihr mein Rätsel nicht getroffen (Richt. 14,18).

Natürlich waren die Kälber zum Dreschen viel williger als zum Pflügen (Hos. 10,11), weil sie auf dem Dreschplatz frei umhergehen konnten, während sie auf dem Acker ins Joch gespannt waren. Es wurde jedoch auch mit Ochsen gedroschen, wie das bekannte Sprichwort besagt: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden“ (5. Mose 25,4). Zum Dreschen wurden die Tiere im Kreis über das auf der ganzen Tenne ausgebreitete Getreide getrieben. Mit ihren Hufen traten sie die Körner aus den Ähren. Als sinnlose Tierquälerei galt es, den arbeitenden Tieren zu verwehren, von dem vor ihnen liegenden Korn zu fressen.

Als Zugtiere waren die Kühe am geeignetsten, da sie von Natur aus ruhiger sind als Stiere; deswegen zogen sie auch

die Bundeslade (1. Sam. 6,7; 2. Sam. 6,6). Um die Ochsen anzutreiben, bediente man sich eines Stachelsteckens, dem Ochsentreiberstock. Im Buch der Richter heißt es, daß Schamgar 600 Philister mit einem Ochsentreiberstock niederschlug (Richt. 3,31); dieser Stock war also eine tödliche Waffe. An einen solchen Stock muß man in der Bekehrungsgeschichte des Paulus denken, als die Stimme des Herrn ihm zurief: „Es ist schwer für dich, gegen den Stachel auszuschlagen“ (Apg. 26,14; Menge und Zürcher Bibel).

Auch als Lasttier fand das Rind Verwendung (1. Chron. 12,40), obwohl es nicht so ausdauernd war wie Esel, Kamel oder Maultier. Natürlich schätzten die Israeliten auch die Milch der Kühe als begehrtes Getränk. Abraham trug seinen Gästen „Butter und Milch auf“ (1. Mose 18,8), und Jaël erfrischte Sisera mit Milch (Richt. 4,19). Kanaan wurde dem wandernden Volk der Israeliten als ein Land, „darin Milch und Honig fließt“ (2. Mose 3,8), beschrieben; und wenn Joel in seiner Verheißung sagt, daß „die Hügel von Milch fließen“ werden (Joel 4,18), so denkt er dabei an die üppigen Weideländer Palästinas.

Aus der Milch wurden bereits zur Zeit des Alten Testaments verschiedene Nebenprodukte gewonnen, so außer Käse und Butter auch Sauermilch. Auf merkwürdige Weise wird im Buch Hiob von der Herstellung des Käses berichtet; die Bildung der Leibesfrucht im Mutterschoß wird mit der Milch verglichen, die zu Käse gerinnt: „Bedenke doch, daß du mich aus Erde gemacht hast, und läßt mich wieder zum Staub zurückkehren? Hast du mich nicht wie Milch hingegossen und wie Käse gerinnen lassen?“ (Hiob 10,9.10).

Schaf (hebr.: mehrere Bezeichnungen: *son* Kleinvieh, *seh* einzelnes Schaf, *ajil* Widder, *rachel* Mutterschaf; lat.: *ovis*). Das Schaf gehört ebenso wie die Ziege zu den paarzehigen Huftieren und zur Familie der scheidenhörnigen Wiederkäuer.

Hier wollen wir uns vorwiegend mit dem Fettschwanzschaf (*ovis laticaudatus*) beschäftigen, weil vieles dafür spricht, daß gerade diese Tierart zur biblischen Zeit in Palästina vorkam. Wie der Name bereits ausdrückt, ist es vor allem der Schwanz, der dieses Tier besonders kennzeichnet. Während er bei den Schafen allgemein nur kurz ist, besitzt das Fettschwanzschaf einen langen, breiten und fetthaltigen Schwanz, der 5 bis 7 kg, beim Widder sogar bis zu 15 kg wiegt. In den Mosebüchern wird das Fettschwanzschaf mehrfach erwähnt, nämlich in den Vorschriften über die Darbringung der Opfertiere: „Und er soll von dem Dankopfer dem Herrn ein Feueropfer darbringen, nämlich sein Fett, den ganzen Fettschwanz . . .“ (3. Mose 3,9; 7,3; 8,25; 9,19; 2. Mose 29,22). Der Fettschwanz wurde vorzugsweise für das Opfer benutzt; sowohl bei Friedens- als auch bei Sünd- und Schuldopfern findet er Verwendung.

Bei den Fettschwanzschafen trägt nur der Widder Hörner. Diese haben einen Durchmesser von etwa sieben Zentimeter und sind gute Stoßwaffen. Die Israeliten benutzten in ihren Kriegen diese Hörner als Signalinstrumente. Vor der Eroberung der Festung Jericho sprach der Herr zu Josua: „Sieben Priester sollen sieben Posaunen aus Widderhörnern vor der Lade hertragen. Am siebenten Tage aber sollt ihr siebenmal um die Stadt herum ziehen, und die Priester sollen in die Posaunen stoßen. Und wenn man das Widderhorn bläst und ihr den Schall der Posaunen hört, so soll das ganze Volk ein lautes Feldgeschrei erheben; dann wird die Stadtmauer in sich zusammenstürzen . . .“ (Josua 6,4.5; Zürcher Bibel). Widderhörner wurden auch zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten, wie z. B. von Öl, verwendet. Zu diesem Zweck wurde die breite Öffnung des Hornes verschlossen und in die Spitze ein Loch gebohrt. Samuel benutzte solch ein Horn, als er David zum König salben sollte, nachdem er von Gott den Auftrag erhalten hatte: „Fülle dein Horn mit Öl und geh hin“ (1. Sam. 16,1).

Das Schaf war früher in den Gebirgsländern, besonders Mittelasiens, beheimatet. Mit spielerischer Leichtigkeit überwand es steile Felswände, um sich dort Gras und Kräuter zu suchen. Als Haustier hat es allmählich seine Gewandheit und Schnelligkeit verloren und wurde zu einem abhängigen, unselbständigen Tier, das sehr hilflos wird, wenn es auf sich allein gestellt ist.

Große Schafherden waren ein Zeichen von Reichtum und wurden bei Aufzählung der Besitztümer an erster Stelle genannt, darum wurden sie auch in der prophetischen Bildersprache zu einem Ausdruck für Gottes Segen und Fruchtbarkeit. Hesekiel schildert die Glückseligkeit des heimgekehrten Volkes mit den Worten: „Wie eine Herde in Jerusalem an ihren Festen, so sollen die verwüsteten Städte voll Menschenherden werden“ (Hesek. 36,38; s. a. Psalm 107,41). Der reiche Nabal hatte 3000 Schafe und 1000 Ziegen (1. Sam. 25,2). Hiob besaß insgesamt 14 000 Schafe, 6000 Kamele, 1000 Joch Rinder und 1000 Eselinnen (Hiob 42,12). Der Mensch dagegen, von dem Jesus in einem Gleichnis redet (Luk. 15,4), der 100 Schafe hatte, war nicht reich und konnte deshalb nicht eines von ihnen entbehren, so daß er sofort hinausging, um das verlorene Schaf zu suchen.

Das Schaf wird in der Bibel als das erste Haustier des Menschen erwähnt: „Abel wurde ein Schäfer“ (1. Mose 4,2). Sein Fleisch war schon damals sehr begehrt. Fett von Lämmern und Widdern galt als besonderer Leckerbissen und wird den guten Gaben zugeordnet, die Gott dem Volk Israel geschenkt hat (5. Mose 32,14; Hesek. 39,18). Am Hof König Salomos wurden jeden Tag „hundert Schafe, ohne die Hirsche und Gazellen und Rehe und das gemästete Federvieh“ (1. Kön. 5,3) verbraucht. Auch im Haushalt des Nehemia, der ebenfalls nicht ganz klein war, spielten Schafe eine bevorzugte Rolle. Für seine Tafel wurden täglich zubereitet: „Ein Stier und sechs auserlesene Schafe und Geflügel“ (Neh. 5,18).

Auch die Milch des Schafes war den Israeliten ein beliebtes Getränk.

Die Schafe Palästinas fanden ihre Nahrung in Tälern und an Berghängen. Gilead, Ammon und Moab waren in biblischer Zeit wegen ihrer üppigen Weiden die wichtigsten Gebiete für die Schafzucht. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß Mescha, der König der Moabiter, Viehzucht betrieb und dem König von Israel die Wolle von hunderttausend Lämmern und von hunderttausend Widdern zu entrichten hatte (2. Kön. 3,4). Wegen seiner vielseitigen Nutzbarkeit war das Schaf auch als Huldigungsgabe begehrt. So sandten die Araber an König Josaphat z. B. eine große Menge männlichen Kleinviehs: 7700 Widder und 7700 Böcke (2. Chron. 17,11).

Wenn der Hirte mit einer Herde oft für lange Zeit von Weide zu Weide zieht, hat er einen Anspruch darauf, die anfallende Milch für sich zu verbrauchen. Dies galt als selbstverständliches und allgemein anerkanntes Recht; und doch weist Paulus darauf hin, um zu zeigen, daß es wohl angemessen gewesen wäre, wenn er und Barnabas ihren Unterhalt von den Gemeinden empfangen hätten: „Oder wer weidet eine Herde und nährt sich nicht von der Milch der Herde?“ (1. Kor. 9,7). Offenbar hatte ein Hirte aber keinen Anspruch darauf, Tiere aus der Herde zu schlachten, um sie für seinen eigenen Unterhalt zu verwenden. Jakob konnte sich damit rühmen, daß er in den zwanzig Jahren, die er Laban diente, niemals einen Widder der Herde gegessen habe (1. Mose 31,38). Wer für sich selbst die fetten Tiere schlachtete, galt als schlechter Hirte: „Ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden“ (Hesek. 34,3).

Wenn der Hirte mit seiner Herde zieht, geht er den Tieren voran oder er folgt ihnen. Führt er die Herde an, so ist es seine Aufgabe, den Weg zu weisen oder ihn für sie zu bahnen. Geht er hinter ihr, so treibt er sie vorwärts oder be-

schleunigt das Tempo. Auch David folgte der Herde. „Ich habe dich von der Weide hinter der Herde weggeholt, damit du Fürst über mein Volk, über Israel, sein solltest“ (2. Sam. 7,8; Menge).

Natürlich muß der Hirte seine Herde antreiben, wenn es die Umstände erfordern; aber nur der erweist sich als umsichtiger Hirte, der das Tempo dem Vermögen der schwachen und säugenden Tiere anpaßt. Jakob sprach zu Esau: „Mein Herr weiß, daß ich zarte Kinder bei mir habe, dazu säugende Schafe und Kühe; wenn sie auch nur einen Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Herde sterben“ (1. Mose 33,13). Meistens geht der Hirte in der Bibel jedoch seiner Herde voran und leitet sie „zu einer grünen Aue“ oder führt sie „zum frischen Wasser“ (Ps. 23,2). Gott selbst wird zu einem Bild des Hirten, der sein Volk führt: „Wie Vieh, das ins Tal hinabsteigt, so brachte der Geist des Herrn uns zur Ruhe. So hast du dein Volk geführt . . .“ (Jes. 63,14). „Wahrlich, das ist Gott, unser Gott für immer und ewig. Er ist's, der uns führet“ (Ps. 48,15). „Ihr Erbarmer wird sie führen und sie an die Wasserquellen leiten“ (Ps. 49,10). Die Menschen, die Jesus zuhörten, wußten, was er damit meinte, als er sich selbst als guten Hirten bezeichnete und sagte: „Wenn er alle die Seinen hat hinausgelassen, geht er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm nach“ (Joh. 10,4). Der gute Hirte ist der fürsorgliche Hirte, der seine Tiere kennt und weiß, was er ihnen zumuten kann. Die kleinen Lämmer trägt er „im Bausch seines Gewandes“ (Jes. 40,11). Wenn der gute Hirte seine Herde weidet, wird er die stärkeren Tiere daran hindern, daß sie die schwächeren rücksichtslos zur Seite drängen, um das beste Futter für sich selbst zu erlangen. Zum Propheten Hesekiel spricht Gott von sich als dem guten Hirten. „Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der Herr. Siehe, ich will richten zwischen Schaf und Schaf und Widdern und Böcken. Ist's euch nicht genug, die beste Weide zu haben,

daß ihr die übrige Weide mit Füßen tretet, und klares Wasser zu trinken, daß ihr auch noch hineintretet und es trübe macht, so daß meine Schafe fressen müssen, was ihr mit euren Füßen zertreten habt, und trinken, was ihr mit euren Füßen trübe gemacht habt? Darum spricht Gott der Herr: Siehe, ich will selbst richten zwischen den fetten und den mageren Schafen, weil ihr mit Seite und Schulter drängtet und die Schwachen von euch stießet mit euren Hörnern, bis ihr sie alle hinausgetrieben hattet, will ich meiner Herde helfen, daß sie nicht mehr zum Raub werden soll...“ (Hesek. 34,15.17—22). Die Aufgabe des Hirten besteht jedoch nicht nur darin, seine Herde zur „grünen Aue“ und zum „frischen Wasser“ zu führen, sondern er „will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten“ (Hesek. 34,16). Der Hirte, der eines seiner Schafe vermißt, wird die Herde in der Wüste verlassen, das heißt den Weideplatz, und hinausgehen, um nach ihm zu suchen (Luk. 15,4). Jakobs Worte an Laban vermitteln uns am deutlichsten ein Bild von dem harten Leben eines Hirten in biblischer Zeit: „Diese zwanzig Jahre bin ich bei dir gewesen, deine Schafe und Ziegen haben keine Fehlgeburt gehabt. Die Widder deiner Herde habe ich nie gegessen; was die wilden Tiere zerrissen, brachte ich dir nicht, ich mußte es ersetzen; du fordertest es von meiner Hand, es mochte mir des Tages oder des Nachts gestohlen sein. Des Tages kam ich um vor Hitze und des Nachts vor Frost, und kein Schlaf kam in meine Augen“ (1. Mose 31,38—40).

Wenn in der Bibel Gott mit einem Hirten verglichen wird, dann wußten die Iraeliten, daß der Hirte ohne Rücksicht auf sich selbst nur um seine Herde besorgt ist. „Hirte Israels“ nennt der Psalmist seinen Gott (Ps. 80,2) und auch Jesus bezeichnet sich selbst als ein „guter Hirte“ (Joh. 10,11.14).

In der Erzählung von David und Goliath (1. Sam. 17) wird beschrieben, wie die Hirten damaliger Zeit ausgerüstet waren. David besaß eine Hirtentasche, eine Schleuder und einen Stab. In die Hirtentasche sammelte er die Steine für seine Schleuder, als er Goliath entgegentrat, sonst bewahrte er in dieser Tasche jedoch seine Verpflegung auf, denn der Hirte durfte nur die Milch seiner Herde verbrauchen und mußte für die notwendige Trockenkost selbst sorgen. Es war eine große Ledertasche, meist aus Ziegenleder, in der auch Flüssigkeiten mitgeführt werden konnten, ähnlich einer Feldflasche.

Der Hirtenstab und die Schleuder waren Waffen zur Verteidigung. Auf seiner Wanderung diente der Stab dem Hirten auch als Stütze; vorwiegend wurde er aber als Abwehrwaffe im Nahkampf gegen wilde Tiere, Hunde und, falls notwendig, auch gegen Räuber benutzt. Darum spottet Goliath darüber, daß David einen Stab mitbringt. „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ (1. Sam. 17,43). Mit der Schleuder konnte man jedoch eine größere Distanz überwinden, und das erkannte Goliath zu spät. Um die Schafe in der Dunkelheit vor Überfällen von Wölfen, Schakalen oder sonstigen wilden Tieren zu schützen, trieb der Hirte seine Herde mitunter in eine Hürde. Die Hürde konnte eine Felshöhle sein, wie sie im Bergland Judas häufig zu finden sind. Solche Höhlen boten Schutz für Mensch und Tier, wie zum Beispiel für Saul bei der Verfolgung Davids. „Als er kam zu den Schafhürden am Wege, war dort eine Höhle“ (1. Sam. 24,4). Wo aber keine natürlichen Schutzvorrichtungen für die Schafe vorhanden waren, mußte der Hirte selbst dafür sorgen. Das Ostjordanland, das an Weideplätzen reich war, ist eine Ebene, und deshalb mußten die Söhne Ruben und Gad, die große Tierzüchter waren, dort künstliche Schafhürden bauen (4. Mose 32,16). Solch eine Schafhürde wird auch von Jesus erwähnt (Joh. 10). Die Umzäunung bestand aus einer Steinmauer

mit einer Tür darin, und wenn der Hirte nicht bei seiner Herde weilte, wurde ein Türhüter beauftragt, die Herde zu bewachen. Solche Schafhürden waren am häufigsten in der Nähe von Städten zu finden und waren eine kostspielige Anlage. Aber nicht jeder konnte eine solch aufwendige Hürde errichten, und in der Weihnachtsgeschichte „waren Hirten auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde“ (Luk. 2,8). Sie haben sich vielleicht mit einem Hirtenzelt begnügt, dessen Dach aus einfachen Ziegenhaarteppichen bestand, die über Stangen gespannt waren. Solch ein Hirtenzelt meint König Hiskia in seinem Danklied für die Genesung: „Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen wie eines Hirten Zelt“ (Jes. 38,12).

Durch den Mangel an Quellen in Palästina war es für die Hirten besonders schwierig, ihre Herden mit Wasser zu versorgen. Lot, Abrahams Bruder, hatte dieses Problem klar erkannt, als er für seine Tiere Weideplätze auswählen sollte und sich deshalb für die Gegend um den Jordan und seiner Nebenflüsse entschloß (1. Mose 13,10). Dadurch sicherte er sich nicht nur gutes Futter, sondern auch leicht erreichbares Trinkwasser.

Jakob wird in der Bibel als einer der tüchtigsten Hirten bezeichnet, denn er kannte seine Tiere und deren Eigenschaften sehr genau. Ihm war der Unterschied zwischen „frühen“ und „späten“ Lämmern wohl bekannt. Man unterschied diese beiden Arten, weil zweimal im Jahr Lämmer geboren werden. Die „frühen“ Lämmer kommen im November zur Welt und sind die kräftigsten. Die „späten“ oder Sommerlämmer kommen im Juni zur Welt. All dies muß man berücksichtigen, wenn man den Bericht liest, wie Jakob bei Laban zu seinem Reichtum gelangte. Auf die Frage, welchen Lohn er verlange, antwortete Jakob, daß er nichts anderes begehre als alle gefleckten, bunten und schwarzen Schafe und die bunten und gefleckten Ziegen (1. Mose 30,32).

Da aber in Palästina die Schafe fast immer weiß und die Ziegen schwarz sind, konnte sein Wunsch als eine äußerst bescheidene Forderung angesehen werden. Der schlaue Jakob hatte jedoch Erfahrungen in der Viehzucht. Er „nahm frische Ruten von Weißpappeln, Mandelbäumen und Platanen und schälte daran weiße Streifen, so daß das Weiße an den Ruten bloßgelegt wurde; dann stellte er die Ruten, die er geschält hatte, in die Tröge, in die Tränkrinnen, wohin die Herden zum Trinken kamen, vor die Tiere hin, und die Tiere begatteten sich, wenn sie zur Tränke kamen. So begatteten sich die Tiere vor den Ruten und warfen dann Gestreifte, Gesprenkelte und Gefleckte“ (1. Mose 30,37—39; Zürcher Bibel).

Jakob stellte also die derart präparierten Stöcke in die Tränkrinnen der Tiere, wo sie sich im Wasser spiegelten, so daß die Tiere während des Trinkens die Spiegelbilder der schwarzen und weißen Streifen vor Augen hatten, und diese Sinneseindrücke sollten — wie es die Bibel darlegt — in der gewünschten Weise auf die Tiere einwirken. Doch nicht genug hiermit! Jakob stellte jedoch nur dann die gestreiften Stöcke auf, wenn die starken Tiere brünstig waren (Vers 41). (Nach der Lutherübersetzung legte Jakob die Stäbe in die Tränkrinnen.) Er wußte sehr wohl, daß die kräftigsten Tiere jene sind, die sich im Sommer paaren und nach etwa fünfmonatiger Trächtigkeit die „frühen“ Lämmer und Kitzen im November gebären.

Der Hauptgrund für die weite Verbreitung des Schafes bei den Völkern des Altertums war jedoch seine Wolle. Schafwolle war damals eine Quelle des Reichtums, denn aus ihr konnten hochwertige Kleidungsstücke hergestellt werden. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“ (Matth. 7,15), warnte Jesus. Weiche, weiße Kleider können über einen groben und schlechten Charakter hinwegtäuschen. Im Notfall konnte ein Schaf- oder Ziegenfell als

Ersatz für einen warmen und gewebten Mantel getragen werden. Der Verfasser des Hebräerbriefes deutet in seiner Aufzählung der Leiden, die die alten Glaubenshelden erdulden mußten, darauf hin: „Sie wurden gesteinigt, gefoltert, zersägt, durchs Schwert getötet, sie sind umhergezogen in Schafpelzen und Ziegenfellen . . .“ (Hebr. 11,37). Das Umherziehen „in Schafpelzen und Ziegenfellen“ bedeutet, daß sie arm und heimatlos waren. Das Schaffell war im Gegensatz zur Wolle ein Zeichen der Armut. Hiob versäumte es nicht, die Wolle seiner Lämmer dem Armen zu schenken, daß er ihn segnete, „wenn er von der Wolle seiner Lämmer erwärmt wurde“ (Hiob 31,20).

Ähnlich wie die Ernte war die Schafschur in Israel ein großes Fest, das so bedeutend war, daß man sogar königliche Personen zur Teilnahme an den Feierlichkeiten einlud (2. Sam. 13,23). Die Schafschur hinderte Laban, zu Hause zu bleiben, so daß Rahel ihm seinen Hausgott stehlen konnte (1. Mose 31,19). Laban wird seine Schafe kaum selbst geschoren haben; dazu hatte er seine Leute, ebenso auch Juda (1. Mose 38,12); jedoch wird Laban eifrig dafür gesorgt haben, seine Schafscherer zu bewirten. Nabal war gerade dabei, seinen Schafscherern Brot, Wasser (vermutlich Wein) und Fleisch herzurichten, als Davids Sendboten müde und hungrig zu ihm kamen und ihn um eine Mahlzeit baten: „Wir sind an einem Festtag gekommen. Gib deinen Knechten und deinem Sohn David, was du zur Hand hast“ (1. Sam. 25,8), sagten sie. Doch der hartherzige Reiche wies sie ab.

Bei den Juden war es Sitte, die Tiere zu scheren; von anderen Völkern weiß man, daß sie die Wolle abzureißen pflegten. Nur die Opfertiere durften nicht geschoren werden (5. Mose 15,19).

Während der Schur wurde das Schaf auf den Boden gelegt und an allen vier Beinen festgebunden, es lag dabei geduldig und still. Darum kann diese Geduld auch auf die Leiden

des Knechtes Gottes bildlich übertragen werden: „Wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf“ (Jes. 53,7; Apg. 8,32). Wie bereits erwähnt, war die Wolle normalerweise weiß: „Er gibt Schnee wie Wolle“ (Ps. 147,16; Jes. 1,18; Dan. 7,9; Offb. 1,14). Um reine und weiße Wolle zu erhalten, wurden die Tiere wohl vor der Schur gebadet. An solch eine frisch gewaschene Herde muß der Dichter des Hohenliedes gedacht haben, als er die Zähne seiner Geliebten sah: „Deine Zähne sind wie eine Herde Schafe, die aus der Schwemme kommen; alle haben sie Zwillinge, und keines unter ihnen ist unfruchtbar“ (Hohel. 6,8).

Gelegentlich wurde die Wolle nach der Schur gewaschen. Danach wurde sie gekämmt, gewogen und auf dem Markt verkauft. Im „Buch der Sprüche“ wird die tüchtige Hausfrau geschildert, deren Hände zum Spinnrad und zur Spindel greifen (Spr. 31,19). Während das Spinnen der Wolle eine Angelegenheit der Frauen war, scheint die Bedienung des Webstuhles hauptsächlich Männersache gewesen zu sein, um so mehr, da Weben als Erwerb galt. Die Stoffe für das Allerheiligste und die Festtracht der Priester wurden von erfahrenen Männern, den Kunsthandwerkern, gewebt (2. Mose 31,1—11; 35,35).

Es ist verständlich, daß ein so nützliches und gewinnbringendes Tier wie das Schaf bei den Israeliten in hoher Gunst stehen mußte. Die jüdischen Namen für das Schaf haben daher auch niemals einen herabsetzenden oder gar lächerlichen Beiklang. Ganz im Gegenteil! Eine der bedeutendsten Frauengestalten des Alten Testaments, Jakobs geliebte Frau, die Mutter Josephs und Benjamins, hieß Rahel, d. h. Mutterschaf. Selbst als Schoßtiere wurden Junglämmer gelegentlich in den Häusern gehalten. In seiner Strafrede über David, in der ihm seine Untat gegen Uria vorgehalten wird, sagt der Prophet Nathan: „Der Arme hatte nichts als ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte. Und er

nährte es, daß es groß wurde bei ihm zugleich mit seinen Kindern. Es aß von seinem Bissen und trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoß, und er hielt's wie eine Tochter“ (2. Sam. 12,3).

Schakal (hebr.: *ij* oder *tan*, bisweilen *schual*; lat.: *canis aureus*). Schakale leben in Asien und Afrika sowie in Südrußland. In früheren Zeiten war er in Palästina allgemein beheimatet und wird in der Bibel häufig genannt. Äußerlich ähnelt er sowohl dem Wolf als auch dem Fuchs. Vom Fuchs unterscheidet er sich durch eine breitere Stirn, kürzere Schnauze und Ohren, längere Beine und kürzeren Schwanz. Schakale sind etwa 100 cm lang und 50 cm hoch. Das Fell ist auf dem Rücken bleichgelb, an den Seiten jedoch dunkel, fast schwarz. Da die Ähnlichkeit zwischen dem in Palästina vorkommenden Fuchs und dem Schakal vom Aussehen und von einigen Lebensgewohnheiten her sehr groß ist, konnte zwischen beiden Tieren oft nur schwer unterschieden werden. Das mag erklären, warum in der Bibel an einigen Stellen der hebräische Name für Fuchs (*schual*) auch für den Schakal verwendet wurde; aus dem Zusammenhang geht aber meistens hervor, welches Tier gemeint ist.

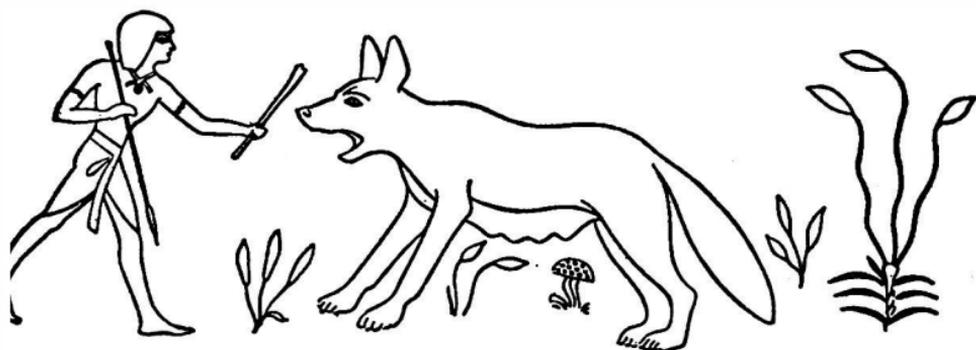
Im Gegensatz zum Fuchs lebt der Schakal in Rudeln und geht bei der Jagd offen zum Angriff über. Als Allesfresser schreckt er selbst vor Aasresten nicht zurück. Darum sagt der Psalmist von seinen Feinden: „Sie werden dem Schwert dahingegeben und den Schakalen zur Beute werden“ (Ps. 63,11); hier sind also Schakale gemeint, denn Füchse fressen kein Aas.

Der hebräische Name *ij* bedeutet eigentlich „der Heuler“ und weist auf das nächtliche eigentümliche Geheule der Schakale hin. Dieses Heulen klingt wie das Weinen eines Kindes oder wie eine zu Herzen gehende Klage. Mit diesen Lauten ruft der Schakal die ganze Schar seiner Artgenossen zur nächtlichen Jagd zusammen. Das hebräische Wort *tan*

bedeutet „langgestreckt“ und erinnert an die Form des Tieres.

Das eigenartige, klagende Geheul der Schakale wurde für einige biblische Autoren zu einem Symbol des Schmerzes und Weinens. So drückt der Prophet Micha seine Trauer über die Strafe des Herrn aus: „Darüber muß ich klagen und heulen, ich muß barfuß und bloß dahergehen; ich muß klagen wie die Schakale“ (Micha 1,8), und Hiob bezeichnet sich in seinem Schmerz selbst als einen „Bruder der Schakale“ (Hiob 30,29).

Der Schakal haust in einsamen Gegenden, in Berghöhlen, Schluchten, steinigen Wüsten und verlassenen Ruinen. In



Der ägyptische Fürst Amenemheb begegnet während eines Jagdausfluges in der Steppe einer sehr großen weiblichen Hyäne, die er entweder verjagen oder erlegen will. Da Hyänen meist menschen scheu sind, hat die hier abgebildete Hyäne vermutlich soeben geboren oder ihre Jungen in der Nähe versteckt. Im Sudan gibt es eine besonders große Hyänenart, die sogar Esel angreifen und töten. Falls Amenemheb nicht einer solchen begegnete, so lassen sich die Größe und die Angriffslust der Hyäne auf die Prahlucht des Jägers zurückführen, der die Gefahren der Jagd und dieses Abenteuer steigern möchte. Die Abbildung ist auf die Zeit um 1450 v. Chr. datiert. (Wreszinski, Atlas)

der Strafandrohung über Edom malt Jesaja aus, wie menschenleer und unheimlich die Stätte werden soll: „Dornen werden wachsen in seinen Palästen, Nesseln und Disteln in seinen Schlössern; und es wird eine Behausung sein der Schakale“ (Jes. 34,13). Und über Babels Untergang heißt es: „Und wilde Hunde werden in ihren Palästen heulen und Schakale in den Schlössern der Lust“ (Jes. 13,22; vgl. Jer. 50,39). Auch in der Klage über Jerusalem wird diese unheimliche Stimmung hervorgerufen: „Und ich will Jerusalem zu Steinhäufen und zur Wohnung der Schakale machen“ (Jer. 9,10; vgl. 10,22; 49,33; 51,37). Der Schakal war der Wüste so sehr verbunden, daß diese einfach als „Ort der Schakale“ bezeichnet wird (Ps. 44,20).

Schwein (hebr.: *chazir*; lat.: *suidae*). Das Schwein, das zu den paarzehigen Huftieren gehört, kann eine Länge von 150 bis 200 cm und eine Schulterhöhe von ca. 100 cm erreichen. Unter seiner Haut befindet sich eine kräftige Speckschicht, die sich besonders beim zahmen Schwein je nach Fütterung ausdehnt. Der Körperbau des Schweines ist auffallend plump; trotzdem ist es ein lebhaftes Tier, das sich in freier Wildbahn behend und schnell bewegen kann.

Für die Juden war das Schwein ein unreines Tier, „denn es hat wohl durchgespaltene Klauen, ist aber kein Wiederkäuer, darum soll es euch unrein sein. Vom Fleisch dieser Tiere dürft ihr weder essen noch ihr Aas anrühren; denn sie sind euch unrein“ (3. Mose 11,7.8; 5. Mose 14,8).

Über die Ursache dieses Speiseverbotes sind mancherlei Vermutungen laut geworden. Auffallend ist, daß die Bibel in den wenigen Stellen, in denen dieses Tier genannt wird, besonders das Unästhetische des Schweines betont. Die Israeliten waren ein Nomadenvolk, das keine Verwendung für Tiere hatte, die eng an das sesshafte Leben gebunden waren; das war einer der Gründe, warum das Schwein als Haustier von den Nomaden verachtet wurde.

„Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frißt wieder, was er gespien hat; und: Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kot“, sagt Petrus von den Irrlehrern (2. Petr. 2,22). Hiermit wird ausgedrückt, daß das Schwein eine Vorliebe für Schmutz, aber keinen Sinn für Reinlichkeit besitzt. Und Jesus sagt: „Eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen“ (Matth. 7,6). Wirft man ein Vermögen davon vor die Schweine, so stürzen sie sich voller Gier darauf; doch wenn sie entdecken, daß die Perlen den Bauch nicht füllen, werden sie rasend und werden diejenigen zerreißen, die sie ums Futter betrogen haben. Ebenso verhält es sich mit den göttlichen Wahrheiten. Sie dürfen nicht unbedacht vor alle und jeden lärmenden Haufen geworfen werden. So wird das Schwein zum Sinnbild von Schmutz und Sünde.

Ein älteres biblisches Beispiel, wie die Schönheit mit der Häßlichkeit des Schweines kontrastiert, findet sich in den Sprüchen: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldenen Ring durch die Nase“ (Spr. 11.22).

Da das jüdische Volk das Schwein als unreines Tier ansah, befaßten sich die Israeliten auch nicht mit seiner Zucht; in der Bibel finden sich auch keine Hinweise dafür. Israels Nachbarvölker benutzten das Schwein sowohl als Opfertier wie auch als Nahrungsmittel und hielten deswegen große Schweinebestände. So hatte z. B. der Fürst von El Kab in Ägypten zu Anfang der 18. Dynastie (ca. 1550 v. Chr.) eine Schweineherde von 1500 Tieren.

Während der babylonischen Gefangenschaft ließ das Volk Israel sich dazu verleiten, vom Herrn abzufallen, an heidnischen Opferfesten teilzunehmen und Schweinefleisch zu essen: „Ich streckte meine Hände aus den ganzen Tag nach einem ungehorsamen Volk, das nach seinen eigenen Gedanken wandelt auf einem Wege, der nicht gut ist; nach einem Volk, das mich beständig ins Angesicht kränkt; sie opfern

in den Gärten und räuchern auf Ziegelsteinen, sie sitzen in Gräben und bleiben über Nacht in Höhlen, essen Schweinefleisch und haben Greuelsuppen in ihren Töpfen“ (Jes. 65, 2—4).

Doch kam es auch vor, daß die Juden, als Antiochus Epiphanes sie zwingen wollte, Schweinefleisch zu opfern und zu essen, standhaft blieben und den Märtyrertod wählten, statt sich solch einer Besudelung herzugeben (1. Makk. 1,50; 2. Makk. 6,18).

Auch die 2000 Stück große Schweineherde im Land der Gerasener gehörte einem heidnischen Volk (Mark. 5,11—13). Symbolhaft ließ Jesus die unreinen Geister gerade in die unreinen Tiere, die Schweine, hineinfahren. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luk. 15,11—32) schildert Jesus den tiefen Fall und die Erniedrigung im fremden Land, also im Heidenland! Jesus konnte für den Verlorenen kaum eine noch unehrenhaftere Beschäftigung wählen als die eines Schweinehirten, womit er notgedrungen sein Leben fristen konnte. In diesen erniedrigenden Verhältnissen faßte er den Entschluß, nach Hause zu gehen: „Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn“ (Luk. 15,20).

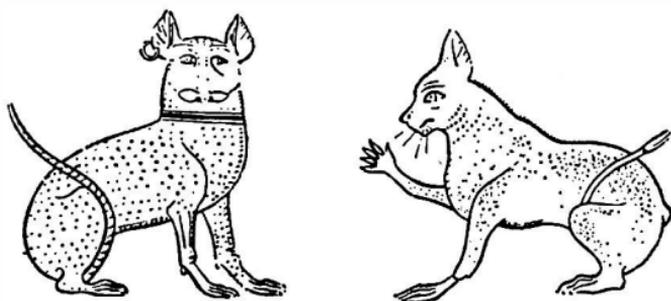
So groß und unfafßbar ist Gottes Liebe. Wenn der Sünder heimkehrt wie ein ehrloser Schweinehirt, eilt Gott ihm entgegen und schließt ihn in seine Arme.

Seekuh (hebr.: *tabasj*; lat.: *sirenia*). Die Seekuh erinnert in mancher Hinsicht an den Wal, ohne daß jedoch zwischen beiden Tieren eine nahe Verwandtschaft besteht. Im allgemeinen zählt man sie den Huftieren zu. Sie ist ein klobig gebautes Tier, das eine Länge von 3 bis 5 m erreicht. Der spindelförmige Körper ähnelt dem eines Fisches; ein kurzer Hals verbindet den unförmigen Rumpf mit dem kleinen Kopf. Auf der Oberseite der kurzen Schnauze sitzen große

Nasenhöcher. Statt der Vorderzähne besitzt sie scharfe, stachelige Hornplatten. Augen und Ohren sind unverhältnismäßig klein. Die Vordergliedmaßen ähneln breiten Flossen, die Hintergliedmaßen werden durch eine kräftige flache Schwanzflosse ersetzt. Die glatte Haut weist eine dunkle Färbung mit bläulicher Tönung auf und wird von Eingeborenen meist zu Sandalen verarbeitet. Die Seekuh lebt hauptsächlich im Brackwasser der Küsten, in Lagunen und in Buchten der Flußmündungen. Seekühe sind schläfrige, träge Tiere. Sie tummeln sich gern zu Paaren, seltener in Scharen; da sie nicht besonders aufmerksam sind, kann man sie ohne Schwierigkeit jagen.

Wenn in einem biblischen Tierlexikon die Seekuh erwähnt wird, so nur deshalb, weil ihr Fell bei der Aufzählung der Gaben für die Stiftshütte genannt wird. „Der Herr sprach dann zu Mose folgendermaßen: „Fordere die Israeliten auf, eine Beisteuer an mich zu entrichten! . . . und zwar besteht die Abgabe, die ihr von ihnen erheben sollt, in folgendem: in Gold, Silber und Kupfer; in blauem und rotem Purpur und Karmesin, in Byssus und Ziegenhaar; in rotgefärbten Widderfellen und Seekuhhäuten . . .“ (2. Mose 25,1—5; Menge).

Luther übersetzte *tahasj* an dieser Stelle mit „Dachs“, tatsächlich handelt es sich hierbei jedoch um Seekühe. Wie bereits erwähnt, wurden aus der Haut der Seekühe Sandalen angefertigt. Der Prophet Hesekiel zählt die Liebestaten auf, die Gott seiner undankbaren und sündebeladenen Stadt Jerusalem erwiesen hat: „Ich kleidete dich mit bunten Kleidern und zog dir Schuhe von feinem Leder an“ (Hesek. 16,10). (Menge übersetzt dieses *tahasj*-Fell mit Seekuhfell.) Aus diesem Zusammenhang erkennen wir, daß das Leder der Seekühe sehr kostbar gewesen sein muß, weil es mit feinen und teuren Kleidern gleichzeitig genannt wird. Darum war dieses geschätzte blaugefärbte Fell eine würdige Gabe zur Ausschmückung des Tempels.



Eine ägyptische Hauskatze und eine Schoßkatze, gezeichnet nach einer Wandmalerei in Apy's Grab aus der 18. Dynastie, ca. 1400 v. Chr. (Norman de Garis Gavies, Two Ramesside Tombs at Thebes)

Wildkatze (hebr.: *zijim*; lat.: *felis silvestris*, europäische Wildkatze; *felis ocreata*, Falbkatze [ägyptische Wildkatze]). Die Wildkatze, die 50 bis 90 cm lang wird, kann ein Gewicht bis zu 9 kg erreichen. Die Schulterhöhe beträgt ca. 40 cm. Ihr dichtes Fell ist grau gefärbt. An Stirn und Rücken befinden sich schwarze Längsstreifen und an den Seiten Querstreifen. Wildkatzen leben nur zur Zeit der Paarung im Monat Februar oder in den ersten Lebensmonaten zusammen. Sobald die jungen Katzen groß genug sind, um selbständig zu jagen, verlassen sie ihre Mutter. Die Wildkatze lebt in dichten und einsamen Wäldern und bevorzugt hier besonders waldbestandene Felsen- und Gebirgsgegenden, wo sie sich leicht sichere Verstecke suchen kann. Als ausgesprochener Nachtjäger hält sie sich am Tage versteckt. Im Verhältnis zu ihrer Größe ist sie ein sehr gefährliches und blutdürstiges Raubtier, das sich vorwiegend von Mäusen, Ratten, Eichhörnchen und Kleinvögeln ernährt, jedoch auch junge Rehe und größere Vögel wie Fasane nicht verschmäht. Wildkatzen sind über Mittel- und Südeuropa sowie in Kleinasien und Afrika verbreitet und waren den Verfassern der

Bibel nicht unbekannt. Luther gab das hebräische Wort *zijjim* nach einer älteren Überlieferung wörtlich mit „die in der Wüste“ wieder (Ps. 72,9). An den übrigen Schriftstellen übersetzte Luther *zijjim* mit Wüstentiere; vermutlich sind in den Prophezeiungen über Babels und Edoms Untergang jedoch Wildkatzen gemeint. „So soll Babel . . . zerstört werden von Gott . . ., daß man hinfort nicht mehr da wohne noch jemand da bleibe für und für . . ., sondern Wüstentiere werden sich da lagern“ (Jes. 13,19—21; vgl. Jer. 50,39). Wenn Jesaja im gleichen Zusammenhang erwähnt, daß in den Ruinen Eulen, wilde Hunde und Schakale hausen werden, so verstehen seine Zuhörer, daß es sich hier um eine völlige Ausrottung handeln muß. Das gleiche Bild verwendet Jesaja in der Ankündigung des Strafgerichtes über Edom: „Da werden Wüstentiere und wilde Hunde einander treffen“ (Jes. 34,14).

Die nubische Katze (*felis maniculata*), von der unsere Hauskatze (*felis domestica*) abstammt, ist nicht nur in Nubien,



Eine Hauskatze verzehrt einen Fisch. Abbildung aus dem Grabe Nakht's in Theben aus der 18. Dynastie, ca. 1400 v. Chr. (Norman de Garis Davies, *The Tomb of Nakht at Thebes*)

sondern auch in Ägypten, in Palästina und im Sudan heimisch. Schon um 2000 v. Chr. wurde diese Katze in Ägypten gezüchtet und als heiliges Tier verehrt. So wurden in Tempeln z. B. Abbildungen von Katzen und selbst Katzenmumien gefunden.

Die Verbreitung der Hauskatze ging sehr langsam vor sich. Bei den Griechen und Römern war sie erst um 100 n. Chr. bekannt, in Mitteleuropa erst um 1000 n. Chr., und in Deutschland war sie selbst im 14. Jahrhundert noch selten. In der Bibel wird die Hauskatze nicht erwähnt, weil sie als Raubtier als unreines Tier galt.

Wolf (hebr.: *zeeb*; lat.: *canis lupus*). Noch zur Zeit Jesu war der Wolf in Palästina und den angrenzenden Ländern ein bekanntes Raubtier. Während er heute in Israel nur noch vereinzelt angetroffen wird, ist er dagegen in Osteuropa, Nordamerika und Asien verbreitet.

Der Wolf, der von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel ca. 100 cm mißt und einen etwa 50 cm langen hängenden Schwanz trägt, ähnelt einem hochbeinigen Schäferhund. Sein kurzhaariger grober Pelz ist gelbgrau gefärbt. In der Regel befindet sich der Wolf auf ständiger Wanderschaft, denn der Hunger treibt ihn von Ort zu Ort in stets wechselnde neue Jagdgebiete.

Im Frühjahr und im Herbst streifen die Wölfe gewöhnlich einzeln oder paarweise umher, während sie im Winter in großen Rudeln jagen. Ihr Hunger macht sie so furchtlos, daß sie weder Menschen noch bewohnte Stätten scheuen. Die Wölfe halten sich tagsüber meistens versteckt und brechen erst zur Abendzeit zum Raub auf. Deshalb sprechen die Verfasser der Bibel von „Abendwölfen“ und von „Wölfen zur Abendzeit“. So berichtet Habakuk von den Rossen der Chaldäer, daß sie „bissiger sind als die Wölfe am Abend“ (Hab. 1,8). Und Zephanja vergleicht die bösen Richter Jerusalems mit gefräßigen Wölfen: „Ihre Richter sind Wölfe

am Abend, die nichts bis zum Morgen übriglassen“ (Zeph. 3,3).

Hat der Wolf seinen Fleischrausch ausgeschlafen, geht er sogleich wieder auf Jagd nach neuer Beute. Als Jeremia in seiner Unglücksprophezeiung das Schicksal der Stämme voraussagte und warnte, daß „ein Wolf aus der Steppe“ die sündhaften Einwohner Jerusalems „verderben“ werde, so verstanden die Hörer, daß es eine furchtbare Strafe sein müsse, die über die gefallene Stadt kommen werde (Jer. 5,6). „Die Oberen sind wie reißende Wölfe, Blut zu vergießen und Menschen umzubringen um ihrer Habgier willen“, sagt Hesekiel (22,27).

Als der Patriarch Jakob auf seinem Sterbelager das Geschick der Stämme voraussah, sagte er zu Benjamin: „Benjamin ist ein reißender Wolf; des Morgens wird er Raub fressen und des Abends wird er Beute austeilen“ (1. Mose 49,27) und weist damit auf die besonderen Eigenschaften der Benjaminer hin. Der Stamm war seiner unerschrockenen Tapferkeit und kriegerischen Haltung wegen bekannt. In der Person König Sauls, der aus dem Stamm Benjamin gekommen war, lag etwas von einer Wolfsnatur. Auch der Apostel Paulus nennt sich einen Benjaminer.

Der Wolf übt eine ihm eigene Kampftechnik, wenn er eine Herde angreift. Jesu sagt deshalb: „Der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe“ (Joh. 10,12). Und seine Jünger sendet er mit den Worten aus: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe!“ (Matth. 10,16). Die Wölfe sind nicht nur die Feinde Gottes außerhalb der Gemeinde, sondern auch innerhalb der Gemeinschaft. Darum sagt Paulus zu den Ältesten der Gemeinde in Ephesus: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abscheiden werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herden nicht verschonen werden“ (Apg. 20,29). Jesus spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“ (Matth. 7,15).

Die einzige Stärke der Schafe liegt in ihrem Zusammenhalt, und die Kampfaktik des Wolfes liegt darin, daß er die Schafe auseinandertreibt und sie einzeln zerreißt. So geschieht es bis zum heutigen Tage, und so kann man es durch die Geschichte der Christenheit verfolgen: Der Teufel oder dessen Sendboten sind immer wieder in Gestalt eines unschuldigen Schafes in die lebendigen Christengemeinden eingedrungen und haben sich hier als reißende Wölfe entlarvt, die in der Herde ein fürchterliches Werk der Zerstörung übten. Gerade darum ist das Zusammentreffen des Wolfes mit dem Schaf ein starker bildlicher Ausdruck für den Frieden im kommenden Gottesreich, „da die Wölfe bei den Lämmern wohnen werden“ (Jes. 11,6; vgl. Jes. 65,25).

Ziege (hebr.: *ez*; lat.: *capra*). Die Ziege gehört zu den scheidenhörnigen Wiederkäuern, einer Unterfamilie der Paarhufer. Sie ist ein kräftig gebautes Tier mit relativ kurzen Beinen, einem kleinen, dreieckigen Schwanz, der an der Unterseite unbehaart ist. Die Augen sind groß und ausdrucksvoll, die Ohren stehen aufrecht und sind ständig in Bewegung. Charakteristisch für männliche und weibliche Tiere sind Hörner und Bart. Die Hörner biegen sich nach hinten, teilweise sind die Enden leicht nach außen gedreht. Gezähmte Ziegen können in einem Wurf bis zu vier, wilde Ziegen nur ein bis zwei Junge zur Welt bringen.

Die wilden Ziegen halten sich vorzugsweise in unzugänglichen Berggegenden auf, wo sie unter Bergpflanzen ihre Nahrung suchen. Ziegen leben in Herden zusammen, denn es sind spielerische Tiere. Wildziegen sind geschickte Kletterer, und die Behendigkeit, mit der sich das Tier über schmale Felsvorsprünge und zwischen tiefen Abgründen fortbewegt, ist geradezu verblüffend. Hierin wird sie nur von der zur gleichen Familie gehörenden Gemse übertroffen.

Seit den ältesten Zeiten hatte die Ziege bei den Israeliten eine besondere Stellung. Alle Patriarchen des Alten Testa-

ments hielten sich Ziegen. Als Jakob nach jahrelangem Aufenthalt bei Laban wieder in die Heimat zu seinem Bruder Esau zurückkehrte, wählte er als Geschenk für ihn neben anderen Tieren „200 Ziegen und 20 Böcke“ aus (1. Mose 32,14). Daraus geht hervor, daß man für zehn Ziegen je einen Bock hielt. Man ließ die Ziegen auf den Bergen in kleineren Herden weiden. Wie zwei solcher Ziegenherden auf einem Bergeshang sah das Heer der Israeliten aus, als es unter König Ahab über die Aramäer siegte. Verglichen mit den Feinden, von denen „das Land voll war“, waren es nur zwei kleine Herden (1. Kön. 20,27).

Wenn die Tiere zur Weide geführt werden, folgen sie dem Leittier, in der Regel einem älteren Bock, der majestätisch voranschreitet, sobald die Herde aus Stall oder Hürde herausgelassen worden ist. Ein Leittier, das die ganze Herde hinter sich hat, kann eine gewisse Ähnlichkeit mit einem König haben: „Drei haben einen stattlichen Gang, und vier gehen stolz einher: der Löwe, mächtig unter den Tieren und kehrt um vor niemandem, der stolze Hahn, der Widder und der König, wenn er einhergeht vor seinem Heerbann“ (Sprüche 30,29—31). Und als der Prophet Jeremia die Heimkehr aus Babylon verkündet, so schildert er sie wie einen Triumph mit diesen Worten: „Fliehet aus Babel und zieht aus der Chaldäer Lande und macht's wie die Böcke vor der Herde!“ (Jer. 50,8). Als „Böcke“ werden auch die verantwortlichen Führer des Volkes Israel bezeichnet, die der Herr heimsuchen will, wenn sie sein Vertrauen mißbrauchen (Sach. 10,3).

Im Buch des Propheten Daniel wird ein Ziegenbock beschrieben, der „vom Westen her über die ganze Erde kam, ohne den Boden zu berühren, und der Bock hatte ein ansehnliches Horn zwischen seinen Augen“ (Dan. 8,5). Diese prophetische Vision wird als ein Symbol für Alexander den Großen und sein mazedonisches Heer gedeutet (Vers 21). Daniel spielt hier auf die streitbare Natur des Bockes an,

die zu einem Ausdruck für die Eroberungslust des siegreichen Alexanders wird.

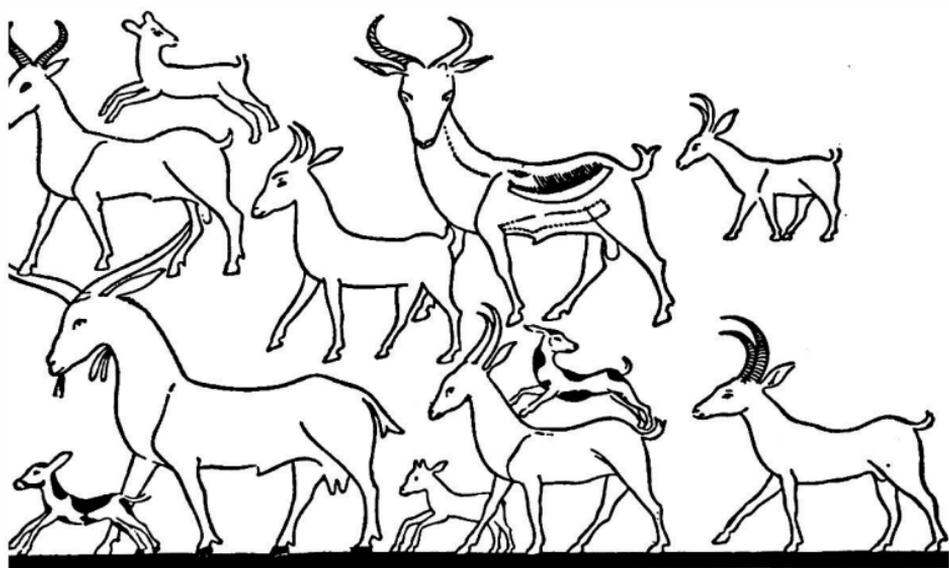
Es ist anzunehmen, daß eine der häufigsten hebräischen Bezeichnungen für den Ziegenbock, *ez*, sich von der Wurzel *azaz* ableitet und „stark sein“, „draufgängerisch“ oder „frech“ bedeutet, was eine Anspielung auf den Charakter des Tieres sein soll. Unter dieser Eigenschaft der Böcke hatten die mehr friedlichen und schwachen Schafe, die gemeinsam mit den Ziegen weideten, zeitweilig viel zu leiden, und ein kluger Hirte sorgte dafür, seine Schafe von den streitlustigen Böcken getrennt zu halten. Die wohlbekannten Worte Jesu über den Tag des Gerichts verstanden darum seine Zuhörer wohl, denn „gleichwie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet“ (Matth. 25,32), so sollen die Gerechten von den Verfluchten geschieden werden.

Abgesehen von den weniger guten Charaktereigenschaften des Tieres war die Ziege jedoch eines der wichtigsten Haustiere der Juden, denn man konnte sowohl die Milch als auch das Fleisch und die Haare verwenden; vor allem war das Fleisch von jungen Böcken eine beliebte Speise.

Als Jakob sich bei seinem Vater Isaak den Segen Esaus erschlich, ging er auf Rebekkas Rat hinaus zur Herde und holte sich zwei junge Böcke, woraus seine Mutter ein Essen bereitete, „wie es sein Vater gerne hatte“ (1. Mose 27,14). Und als Simson seine Ehefrau in Timna zur Zeit der Weizenernte besuchte, brachte er ein Ziegenböcklein mit (Richt. 15,1). Auch als David an Sauls Hof kam, sandte Isai unter anderem ein Ziegenböcklein für den König mit (1. Sam. 16,29). In Jesu Gleichnis vom verlorenen Sohn beschwert sich der älteste Sohn darüber, daß er nie einen Bock bekommen habe, um mit seinen Freunden fröhlich zu sein (Luk. 15,29). Als Schlachttiere galten im allgemeinen die Ziegenböcke, und wir können annehmen, daß man mit ihnen auf den Märkten gute Preise erzielte. Das geht auch aus den klugen Ermahnungen in den Sprüchen hervor,

wonach der Mann sich seiner Herde annehmen soll, denn dann werden „die Böcke dir das Geld geben, einen Acker zu kaufen“ (Spr. 27,26). Böcke werden auch in der Aufzählung der für den Weltmarkt wichtigen Handelsartikel der Stadt Tyrus erwähnt (Hesek. 27,21).

Ziegenmilch war ein beliebtes Getränk und wurde auch bei der Zubereitung von Fleischspeisen verwendet (Spr. 27,27). Die Juden kochten ihr Fleisch gern in Ziegenmilch. Nach den Opfervorschriften war es jedoch verboten, ein Böcklein in der Milch seiner eigenen Mutter zu kochen (2. Mose 23,19; 34,26; 5. Mose 14,21). Die Erklärung für dieses Verbot hat man in einem gewissen Parallelverbot gesucht: Nach dem



Eine Gruppe Jungtiere, Ziegenböcke, Ziegen und Ziegenlämmer von Wandmalereien in Apy's Grab, datiert in die 18. Dynastie, ca. 1400 v. Chr. (Norman de Garis Davies, Two Ramesside Tombs at Thebes)

Gesetz war es eine unnatürliche Grausamkeit, ein Tier und ihr Junges am selben Tage zu schlachten (3. Mose 22,28; 5. Mose 22,6).

Die Ziegenrasse, die auch heute noch in Palästina am häufigsten vorkommt, ist die *capra mambrica* mit lang herabhängenden Ohren und langen, dichten, seidenähnlichen, schwarzen Haaren. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es die gleiche Rasse oder eine ähnliche, die die Israeliten kannten. Schwarze Ziegen mit weißen Flecken kamen äußerst selten vor. Das wußte Laban, und deshalb willigte er in Jakobs Vorschlag ein, als der Lohn mit ihm vereinbart wurde: „Ich will heute durch alle deine Herden gehen und aussondern alle gefleckten und bunten Schafe und alle schwarzen Schafe und die bunten und gefleckten Ziegen. Was nun bunt und gefleckt sein wird, das soll mein Lohn sein“ (1. Mose 30,32 — siehe auch unter „Schaf“).

Sogar die langen schwarzen Haare der Ziege wurden von den Dichtern eigens erwähnt. So vergleicht der Verfasser des Hohenliedes das schwarze Haar, das in Locken auf die Schultern der Geliebten herniederwallt, mit einer Ziegenherde, die sich auf dem Bergeshang im Gebirge Gilead gelagert hat: „Siehe, meine Freundin, du bist schön! Siehe, schön bist du! Dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die herabsteigen vom Gebirge Gilead“ (Hohel. 4,1; 6,5).

Das Haar einer Ziege konnte leicht mit dem eines Menschen verwechselt werden; eine Tatsache, die sich Michal zunutze machte, als sie ihrem Mann David mit einer List zur Flucht verhalf. Sie „nahm das Götzenbild und legte es aufs Bett und ein Geflecht von Ziegenhaaren zu seinen Häupten und deckte ein Kleid darauf“ (1. Sam. 19,13). Solch ein Geflecht war wahrscheinlich ein aus Ziegenhaaren gewebtes Stück Tuch, das man zum Schutz vor Mücken und Fliegen benutzte. Auch Jakob gebrauchte die Felle von Böcken, als er sich mit ihnen die Hände und den Hals bedeckte, um seinen Vater Isaak zu täuschen (1. Mose 27,16). Isaak betastete

ihn, „und er erkannte ihn nicht; denn seine Hände waren rauh wie Esaus, seines Bruders, Hände“ (Vers 23).

Die Ziegen wurden gegen Ende des Frühjahrs geschoren. Ihr Haar war nicht so wertvoll wie Schafwolle, doch eignete es sich besonders zum Weben von Zelttuch. Die langen Ziegenhaare wurden gesponnen; so wurde zum Beispiel das Zelt der Stiftshütte am Sinai aus Teppichen von gewebtem Ziegenhaar hergestellt (2. Mose 26,7). Auch Paulus benutzte als Zeltmacher Ziegenhaar (Apg. 18,3).

Ziegenhaare und Ziegenfelle wurden als Bekleidungsstücke nur in Ausnahmefällen benutzt. Ziegenfelle waren ein unzulängliches Gewand, das nur die Armen trugen, wie es der Verfasser des Hebräerbriefes in seiner Beschreibung der Drangsale der Märtyrer sagte: „Sie wurden gesteinigt, gefoltert, zersägt, durchs Schwert getötet; sie sind umhergezogen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach“ (Hebr. 11,37). Für Trauerkleider, sofern man sich „in Sack und Asche“ kleidete, wurden jedoch Stoffe aus schwarzem Ziegenhaar gewoben. Trauerkleidung sollte nämlich primitiv und unbequem sein. Sie bestand aus einem Lendenschurz oder einem Sack von schwarzem Ziegenhaar, der um die Hüften geschlungen oder mit einem Gürtel um den Leib gebunden und direkt auf dem Körper getragen wurde. Sogar während der Nacht durfte man sie nicht ablegen. Da es unbehaglich war, sie direkt auf der Haut zu tragen, durfte ein König sie über seine Bekleidung statt eines Mantels legen (Jona 3,6).

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Ziege für den Opferdienst des Alten Bundes ein wichtiges Tier gewesen ist. Bereits von ihrem achten Lebenstag an konnte sie als Opfertier verwendet werden. Die ersten sieben Tage soll das Zicklein bei seiner Mutter bleiben, „aber am achten Tage und danach darf man's dem Herrn opfern, so ist es wohlgefällig“ (3. Mose 22,27). Als Opfertier diente die Ziege sowohl bei Dankopfern als auch beim Passahmahl,

bei privaten Brandopfern und bei Sündopfern von Obersten und Privaten und schließlich am Großen Versöhnungstage. Somit nahm die Ziege in allen Lebensbereichen des Volkes Israel eine hervorragende Stellung ein.

Vögel

Adler (hebr.: *nescher*; lat.: *aquila*). Adler sind über die ganze Erde verbreitet und leben in recht unterschiedlicher Höhe; die meisten von ihnen halten sich am liebsten in Waldgegenden auf; man findet sie jedoch auch in verlassenen Gebirgsgegenden, in Steppen und Wüsten.

Diese Raubvögel sind sehr kräftig gebaut und haben starke Flügel; jede Bewegung deutet auf Geschmeidigkeit und Stärke hin. Der für diese Vogelart charakteristische Raubvogelschnabel ist kurz, stark und zusammengedrückt. Die Spitze des oberen Schnabels mit seinen scharfen Rändern ist hakenförmig über den unteren hinweggebogen, so daß der Schnabel ein wirkungsvolles Werkzeug zum Töten und Aufschlitzen ist. Die Füße sind kurz und stark und mit je drei Vorder- und je einer Hinterzehe versehen. Seine Krallen sind stark, krumm und spitz mit scharfen Rändern, die sich wie Dolche in das Opfer hineinbohren. Mit den Krallen kann der Adler mühelos seine sich wehrende Beute packen und lange Zeit festhalten.

Wo in der Bibel vom Adler gesprochen wird, kann eine der sieben in Palästina vorkommenden Arten gemeint sein. Der Adler ist in Palästina meist ein Wintergast, nur der Kaiseradler (*aquila heliaca*) ist vereinzelt im Sommer anzutreffen. Als einzige Adlerart tritt der Steppenadler (*aquila orientalis*) in kleineren Gruppen auf. Adler waren für den Israeliten unrein und durften nicht gegessen werden, denn alle fleischfressenden Tiere galten als unrein (3. Mose 11,13;

5. Mose 14,12). Obwohl die Adler lieber lebende als tote Tiere verzehren, verschmähen sie doch keineswegs das Aas. Es kommt vor, daß sie die Leichen hingerichteter Verbrecher aufschlitzen und Stücke davon ihren Jungen in den Horst bringen. Diese Beobachtung hat sicher Agur gemacht, wenn er sagt: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen“ (Spr. 30,17).

Der Steinadler (*aquila chrysaetos*) ist der größte und stärkste aller Tagraubvögel. Seine Länge beträgt kaum einen Meter und seine Flügelspanne zwei Meter und mehr. Das Weibchen ist größer als das Männchen; beide fliegen gemeinsam auf die Jagd, die lange nach Sonnenaufgang beginnt und bis gegen Mittag dauert. Es ist ein imposanter Anblick, ein jagendes Adlerpaar zu betrachten, das in großer Höhe in majestätischem Gleitflug über dem Jagdgebiet dahinkreist. Wenn das scharfe Auge des Adlers eine Beute erspäht hat, sei sie groß oder klein, ein Rebhuhn oder ein Fuchs, so sinkt er in Schraubenwindungen tiefer hinunter, um sie besser beobachten zu können. Behagt ihm die Beute, so legt er die Flügeldecken zusammen und stößt blitzschnell mit vorgestreckten Füßen auf das unglückliche Tier herab, um die Krallen hineinzuschlagen. Der Zugriff des Adlers ist so sicher, daß die Beute kaum jemals entweichen kann.

Für Jeremia werden die Schnelligkeit und Sicherheit des Adlers zum Bild der schrecklichen Streitrosse, die die Skyten im Kampf gegen das Volk Israel einsetzen. „Seine Rosse sind schneller als Adler“ (Jer. 4,13). Und an zahlreichen anderen Stellen dient der Adler als Bild der Schnelligkeit (2. Sam. 1,23; Hiob 9,26; Klagel. 4,19; Hos. 8,1; Hab. 1,8).

Eule (hebr.: *kos*, *janschuph*, *oach*, *tinschemet*, *tachmas*; lat.: *striges*). Die Eule gehört zu den Nachtraubvögeln, sie bildet jedoch eine eigene Ordnung, die sich hinsichtlich des Körper-

baues von den übrigen Raubvögeln unterscheidet. Eine Eigenart der Eulen sind ihre nach vorn gerichteten Augen, die von einem Kreis kleiner steifer Federn umgeben sind, wodurch der Eindruck entsteht, daß der Vogel ein „Gesicht“ habe. Bemerkenswert ist ebenfalls die dicke und dichte Schicht langer, weicher Federn, die den kleinen, schwächtigen Körper des Vogels bedeckt, so daß er dadurch viel größer wirkt, denn der Körper selbst hat nur die Größe einer Taube.

Sehvermögen und Gehör der Eulen sind sehr stark entwickelt, darum jagen sie besonders in mondhellen Nächten allerlei Kleintiere, wie Mäuse, Jungvögel und Kleinvögel, die sie unversehrt hinunterschlucken. Nicht nur Haare und Federn, sondern auch alle Knochen ihrer Beute werden von der Eule im Magen zu Ballen (Gewöllern) zusammengepreßt und wieder ausgespien. Solche Gewölle von Eulen kann man rundherum um ihre Nester in den Wäldern finden.

Es gibt etwa 145 Eulenarten, die über alle Kontinente der Erde verbreitet sind. In Palästina kommt sie in verschiedenen Arten überall vor, doch ist es unsicher, welche verschiedenen Eulen mit den hebräischen Namen gemeint sind. In dem hebräischen Wort *janschuph* vermutet man die Waldohreule (*asio otus*), die größte der in Palästina lebenden Eulen. Ihre Federdecke ist etwas heller als die der europäischen Waldohreulen, und die hornförmigen Federn an den Ohren sind kürzer. Am verbreitetsten ist in Palästina das mit *kos* bezeichnete Käuzchen. Hierbei handelt es sich wohl mit Sicherheit um den Steinkauz (*athene noctua*). In dem hebräischen *oach* vermutet man die unserem Uhu ähnelnde Adlereule (*bubo bubo aharonii*). Auch die Schleiereule (*tyto alba*) ist in Palästina vorwiegend im Gebälk von Türmen und in altem Mauerwerk zu finden. Sie ist ein hübscher, schlanker Vogel mit feinen Schattierungen des Gefieders, nachts fällt sie durch Schnarchtöne auf.

Der Aberglaube hat sich im Lauf der Zeiten viel mit Eulen

beschäftigt, denn ihr lichtscheues Verhalten und lautloser Flug beflügeln die Phantasie. Das weiche Gefieder fördert die Geräuschlosigkeit des Fluges. Der Eulenschrei klingt einmal leise, dunkel und wehmütig klagend, dann aber laut und schneidend, so daß es dem einsamen Wanderer kalt über den Rücken läuft, wenn er auf verlassenem Pfaden geht, wo sich die Eulen besonders gern aufhalten. In alten Zeiten wurde der Eulenschrei als Todeswarnung gedeutet.

Alle Eulen galten in Israel als unreine Tiere und durften nicht gegessen werden (3. Mose 11,16.17; 5. Mose 14,15.16). Die Eule wurde als ein unheilbringender Vogel angesehen. „Ich bin wie die Eule in der Einöde, wie das Käuzchen in den Trümmern“ (Ps. 102,7) klagt der Psalmist, wenn er seine Leiden schildert; von seinen Feinden wird er verschmäht, verspottet und verflucht, denn niemand will mit ihm verkehren, weil er den Tod voraussagte. Und wenn Jesaja die Zerstörung Babels ankündigt, betont er das unheimliche Grausen, indem er die unreine Eule erwähnt, die dem alttestamentlichen Frommen ein Greuel sein mußte. „Ihre Häuser werden voll Eulen sein“ (Jes. 13,12; vgl. 34, 11). Und in der Warnung über Ninive heißt es: „Auch Rohrdomeln und Eulen werden wohnen in ihren Säulenknäufen, das Käuzchen wird im Fenster schreien (Zeph. 2,14). Aus diesen Schriftzeugnissen geht hervor, daß die Eule in den vergangenen Jahrhunderten ihre Lebensweise nicht sonderlich geändert hat. Auch heute noch findet man Eulennester in den Tempelruinen und Pyramiden Ägyptens, in den Felsspalten, Ruinen und Erdhöhlen des West- und Ostjordanlandes, jedoch nur selten in der Nähe menschlicher Siedlungen.

Gemeinsam mit der Eule soll der *tachmas*-Vogel (3. Mose 11,16); 5. Mose 14,15) erwähnt werden. Es kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, welcher Vogel hier gemeint ist. Der Name kann soviel bedeuten wie „überfallen“, „Gewalt üben“ und als Schleiereule gedeutet werden, an die sich im

Orient der Aberglaube knüpft, daß sie nachts in offenstehende Fenster hineinfliegt, um schlafenden Kindern das Gesicht zu zerkratzen. Ebenso wird *tachmas* als Ziegenmelker (*caprimulgus*) gedeutet, weil es in Palästina mehrere Arten dieser Vögel gibt.

Unter den Speisegesetzen (3. Mose 11,17) wird noch der *tinschemet*-Vogel erwähnt. Auch dieser Vogel kann nicht genau identifiziert werden. Möglicherweise läßt sich der Name aus einer hebräischen Wurzel ableiten, die soviel bedeutet wie „pusten, stöhnen“ und damit auf die Gewohnheit mehrerer Eulen hinweist.

Falke, Gabelwelhe, Habicht (hebr.: *ajjah, nes, dajjah*; lat.: *falco, milvus, accipiter*). Zu den Tagraubvögeln, von denen es in Palästina mehrere Arten gibt, gehören der Falke, die Gabelweihe und der Habicht. Nach den Gesetzen über die unreinen Tiere durften sie von den Israeliten nicht gegessen werden (3. Mose 11,13.14; 5. Mose 14,13).

Am verbreitetsten ist der Turmfalke (*falco tinnunculus*), ein ziemlich kleiner Vogel, aber wie die übrigen Falken ein hervorragender Flieger. Ein besonderes Kennzeichen seiner Flugweise ist, daß er sich mitten im Flug zeitweilig mit ausgebreiteten Schwingen an der gleichen Stelle schwebend hält. Die Flügel sind lang und spitz, der lange Schwanz ist abgerundet. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten, Kleinvögeln und Mäusen. Der Turmfalke ist über fast ganz Europa, sowie in den Gebieten in der Nähe des Mittelmeers verbreitet. In Palästina tritt er oft in Scharen von zehn bis zwölf Paaren auf. Er baut sein Nest in Ruinen, scheut sich aber nicht, in der Nähe menschlicher Wohnungen zu siedeln.

Im Alten Testament wird der Falke zweimal im Buch Hiob erwähnt: „Den Steig dahin (ins Erdinnere, wo die Bergleute arbeiten) hat kein Falkenauge gesehen“ (Hiob 28,7). Hier wird deutlich, daß nur der Mensch allein die verborgensten

Schätze ausfindig machen kann; um diesen Gedanken so kräftig wie möglich zu unterstreichen, nennt der Verfasser den Falken, das Tier, das wohl das schärfste Auge hat.

„Fliegt der Falke empor dank deiner Einsicht und breitet seine Flügel aus dem Süden zu?“ (Hiob 39,26). Gott zählt die Wunder der Natur auf, um Hiob von der Größe seines Schöpferwerkes zu überzeugen, und zu den Wundern der Schöpfung wird auch die Fluggewandtheit des Falken gerechnet.

Der Milan oder die Gabelweihe (*milvus*), der ebenso wie der Falke und der Habicht nicht gegessen werden darf, ist an seinem langen, gespaltenen Schwanz sehr leicht zu erkennen; er ist ein Zugvogel, der sich im Sommer in Palästina mit Vorliebe in der Nähe von Beduinenlagern und Herden aufhält, dort insbesondere in den Bergen des südlichen Judäas, in den pfadlosen Gegenden westlich des Toten Meeres und in der Wüste Beer-Seba. An Habichtarten gibt es in Palästina den Sperber (*accipiter nisus*), einen verhältnismäßig kleinen Raubvogel von ungefähr 40 cm Länge. Sein Nest baut er am liebsten in hohen Bäumen. Auch der Sperber durfte nicht gegessen werden (3. Mose 11,16; 5. Mose 14,15). Auch der Adlerbussard (*buteo ferox*), ein großer, kräftiger Vogel, der etwas größer als unser heimischer Mäusebussard wird, ist in Palästina und im westlichen Teil Asiens und Syriens anzutreffen.

Gans (hebr.: *barburim*; lat.: *anserina*). Obwohl die Gans namentlich an keiner Stelle in der Bibel erwähnt wird, war sie zu biblischen Zeiten sicherlich bekannt, denn „das gemästete Federvieh“, das an der Tafel des Königs Salomo serviert wurde (1. Kön. 5,3), schloß sicher auch Gänse mit ein. Die Gänse bilden eine große und über die ganze Erde verbreitete Familie, die aus verschiedenen Arten besteht. Wenngleich die Gänse zu den Schwimmvögeln gehören, verbringen doch einige Gänsearten die meiste Zeit auf dem



Im Papyrusdschungel an den Ufern des Nils entfaltete sich ein reiches Tierleben. Man bemerkt zwei fliegende Gänse, einen Ibis, zwei Enten, sowie vier Vogelnester mit je zwei Eiern. Das Idyll des Bildes wird von einer Wildkatze gestört, die zwischen den Nestern jagt. Zeichnung aus dem Grabe Menenas aus der Zeit der 18. Dynastie, ca. 1420 v. Chr. (Wreszinski, Atlas)

Land, ja, einzelne Gänse bauen ihre Nester sogar in Bäume. Gänse sind häufiger in den Niederungen als in den Bergen anzutreffen.

Gänse sind kluge, vorsichtige und wachsame Vögel, die ohne Grund als dumm angesehen werden. Wenn ein Schwarm Gänse sich in einer Gegend niederläßt, werden Wachen aufgestellt. (Man denke an Junos Gänse auf dem Kapitol, die im Jahre 390 v. Chr. die römische Besatzung im Kapitol vor dem Überfall der Gallier warnten.)

Gänse sind mißtrauisch gegen Menschen, verstehen jedoch Jäger, Bauern und Hirten zu unterscheiden. In Gefangenschaft sind Gänse leicht zu zähmen und sind dann, von einer gewissen Herrsch- und Zanksucht abgesehen, kluge, ansprechende und gesellige Vögel.

Die Nilgans (lat.: *alopochen aegyptiacus*), die in Nordafrika und Syrien verbreitet ist, war auch in Palästina bekannt. Dieser hübsche, bunte Vogel mit blaurotem Schnabel ist ein vortrefflicher Läufer, Schwimmer, Taucher und Flieger. Da die Junggänse Wanderheuschrecken in großen Mengen verzehren, wird sie als nützliches Tier angesehen. Während die Nilgans in Niederägypten sehr selten vorkommt, ist sie am Oberlauf des Nils überall anzutreffen. Die Nilgans wurde in Ägypten sehr früh als Haustier gehalten und häufig in den Freskomalereien der Gräber abgebildet.

Geler (hebr.: *peres*; lat.: *gypaetus barbatus*). Auch der Geier war den Israeliten unrein (3. Mose 11,13; 5. Mose 14,12). Der Lämmergeier ist einer der größten Raubvögel. Er wird etwa ein Meter lang und hat eine Flügelspannweite bis zu zwei Meter. Dieser ausgezeichnete Flieger ist hauptsächlich in Gebirgsgegenden anzutreffen, wo er hoch oben in den Bergen sein Nest baut. Ruhig und majestätisch ist sein Flug. Beim Jagen fliegt er so hoch hinauf, daß er mit bloßem Auge nur schwer zu erkennen ist, doch seinen scharfen Augen entgeht nichts von dem, was sich unter ihm auf der Erde rührt. Seine Hauptnahrung besteht aus Lämmern, Zicklein und Aasresten. Im Verhältnis zu seiner Größe besitzt der Lämmergeier keinen besonders kräftigen Schnabel, und deswegen ist der Vogel häufig darauf angewiesen, seine Beute auf ganz andere Weise zu töten als sonst bei Raubvögeln üblich. Ein Zoologe berichtete, daß er einmal einige Lämmergeier in großer Höhe über sich bemerkte, die etwas abwarfen, das auf einen Felsabsatz in seiner Nähe niederfiel. Zuerst hielt er es für einige Zweige, die die Vögel unterwegs für den Nestbau verloren hatten. Bei näherem Hinsehen zeigte sich jedoch, daß es Schildkröten waren, die die Geier absichtlich aus großer Höhe hatten fallen lassen, um die Tiere auf diese Weise zu töten und den Panzer zu zerschlagen.

Für den Lämmergeier ist ein Streifen schwarzer, bürstenartiger Federn, der sich von der Schnabelwurzel bis zum Auge hinzieht, charakteristisch; nach diesen Federn wurde der Vogel *barbatus*, d. h. der Bärtige, genannt. Die Farbe des Federkleides ist auf der Oberseite dunkelbraun, an der Unterseite rostgelb. Der Lämmergeier ist in den Gebirgsgegenden Europas sowie in Asien und Nordafrika, besonders aber in den Felsschluchten Palästinas anzutreffen. Er jagt gern paarweise.

Ein allgemeiner Standvogel in Palästina ist der Gelbe Geier (*gyps fulvus*), auch „Gemeiner Gänsegeier“ genannt. Er ist hellbraun gefärbt. Der gelbweiße Kopf und sein Hals sind fast kahl und nur mit sehr kurzen Daunen bedeckt. Er hat einen rostfarbenen und sehr kräftigen Schnabel. Sobald er mit seinen scharfen Augen hoch oben aus der Luft eine Beute entdeckt hat, läßt er sich auf sie niederfallen, reißt ihr den Bauch auf und verzehrt die Eingeweide. Sein Nest baut er an Felswänden. Der Gelbe Geier kommt in Palästina besonders am See Genezareth vor.

Neben *peres* sind auch andere hebräische Namen für diese großen Raubvögel gebräuchlich; es wird jedoch nicht immer deutlich zwischen ihnen unterschieden, so daß nur aus dem Zusammenhang ersichtlich ist, welcher Vogel gemeint ist. In der Strafpredigt Michas über die Städte Judas wird das hebräische Wort *nescher* gebraucht, das sonst in vielen Schriftstellen „Adler“ bedeutet. Micha bezeichnet hier unzweifelhaft den Geier, da auf den kahlen Kopf des Vogels hingewiesen wird. Micha fordert die Einwohner der genannten Orte dazu auf, sich zum Zeichen ihrer Trauer kahl scheeren zu lassen: „Laß dir die Haare abscheren und geh kahl um deiner verzärtelten Kinder willen; ja, mach dich kahl wie ein Geier, denn sie sind gefangen von dir weggeführt“ (Micha 1,16). In der Rede, da Gott Hiob auf seine Schöpfungsmacht hinweist, wurde *nesher* mit Adler übersetzt, obwohl hier sicher der Geier gemeint ist: „Fliegt der Adler

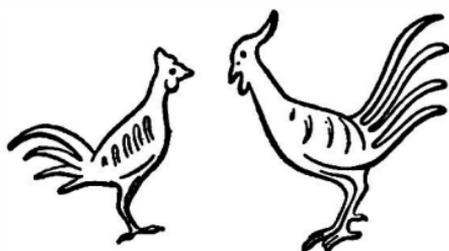
auf deinen Befehl so hoch und baut sein Nest in der Höhe? Auf Felsen wohnt er und nächtigt auf Zacken der Felsen und steilen Klippen. Von dort schaut er aus nach Beute, und seine Augen sehen sie von ferne. Seine Jungen gieren nach Blut, und wo Erschlagene liegen, da ist er“ (Hiob 39, 27—30).

Während die ersten beiden Verse sich auf beide Vögel beziehen, denn auch der Adler fliegt hoch und baut sein Nest auf Felsspitzen, treffen die letzten Verse nur auf den Geier zu, denn dort, „wo Erschlagene liegen“, begegnet man dem Aasfresser. Nur im Notfall läßt der Adler sich dazu herab, ein Aas anzurühren, und wenn, so nur ein soeben verendetes Tier.

In der Bibel findet sich mehrmals das trostlose, unheimliche Bild von „Geiern, die sich sammeln“. Wenn Jesaja Gottes Strafgericht prophezeit, so schildert er es mit folgenden Worten: „Die Geier nur sammeln sich dort und geben sich ihr Stelldichein“ (Jes. 34,15; Zürcher Bibel), und es ist ja bekannt, daß dort, wo die Geier sich sammeln, auch Aas sein muß! Auch Jesus verwendet dieses Bild: „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier“ (Matth. 24,28). Jesus spricht hier auf sonderbare und unheimliche Weise von seiner Wiederkunft. Durch seine Worte will er andeuten, daß dereinst schreckliche Dinge geschehen werden.

Huhn (griech.: *ornis*; lat.: *gallus*). „Jerusalem, Jerusalem, die du tötetest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matth. 23,37; Luk. 13,34). Dieses schöne Bild einer Henne, die ihre Küchlein zu sich ruft und ihre Flügel ausbreitet, um sie am Tage vor Gefahr zu schützen und in der Nacht vor Kälte zu behüten, verwendet Jesus als Beispiel für seine liebende Sorge um sein Volk.

Die eigentümliche Gewohnheit der Hähne, um Mitternacht und unmittelbar vor Tagesanbruch zu krähen, war so gut bekannt, daß der Hahnenschrei zur Zeitbestimmung wurde. Die dritte Nachtwache (von 24 bis 3 Uhr) wurde als „Hahnenschrei“ bezeichnet. So sagt Jesus den Jüngern in seiner Mahnung zur Wachsamkeit: „Denn ihr wisset nicht, wann



*Ein Paar Kampfhähne aus Assyrien, um 1500 v. Chr.
(Moortgat, Vorderasiatische Rollsiegel)*

der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens“ (Mark. 13,35). Und in der Ankündigung der Verleugnung des Petrus verwendet er die gleiche Zeitangabe: „Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“ (Matth. 26,34).

Im Alten Testament werden Hühner oder Hühnerzucht nicht erwähnt, doch stattdessen wird verschiedentlich „Federvieh“ als Nahrungsmittel genannt, ohne daß aus dem Zusammenhang ersichtlich wird, welches Geflügel gemeint ist.

Während des Wiederaufbaues von Jerusalem bewirtete Nehemia täglich 150 Juden und die Besucher aus den Nachbarländern an seiner Tafel. „Und dafür gebrauchte man täglich einen Stier und sechs auserlesene Schafe und Geflügel“ (Neh. 5,18). „Gemästetes Federvieh“ wird auch in der Erwähnung von König Salomos Tagesverbrauch aufgezählt

(1. Kön. 5,3). Da die Israeliten schon früh Tauben als Haustiere hielten, ist anzunehmen, daß es sich bei der Erwähnung von Federvieh und Geflügel um Tauben oder Gänse handelt, obwohl Gänse in der Heiligen Schrift nirgends genannt werden. Hätte man in Palästina zur Zeit des Alten Testaments die Hühnerzucht gekannt, so wären sicher in den Schriften des Alten Bundes Andeutungen darüber zu finden. Lediglich in den Sprüchen (Spr. 30,31) wird der stolze Hahn erwähnt, doch ist die Bedeutung des Hebräischen hier nicht klar.

Während man lange Zeit meinte, die Zucht des Huhns sei erst in persischer Zeit von Indien her in den Vorderen Orient gekommen, so haben neuere Untersuchungen bestätigt, daß man bereits im zweiten und ersten Jahrtausend vor Christi in Mesopotamien, Ägypten und Griechenland das Huhn kannte. Ein Siegel aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., das in Palästina gefunden wurde, zeigt deutlich einen Kampfhahn. Dem Talmud zufolge durften in Jerusalem keine Hühner gehalten werden, damit das Opferfleisch nicht von Insekten und Larven aus dem Hühnerdung verunreinigt wurde. Wenn zur Zeit Jesu trotzdem Hühner allgemein bekannt waren, so ist das sicher darauf zurückzuführen, daß die Römer Hühner gehalten haben, außerdem hatten zu dieser Zeit viele Juden römische und griechische Sitten angenommen und fühlten sich nicht immer an die alten Vorschriften gebunden.

Kranich (hebr.: *agur*; lat.: *grus cinerea*). Der Kranich ist ein großer, schöner und stattlicher Vogel. Nach dem Strauß ist er der zweitgrößte Vogel, der in Palästina lebt. Er erreicht eine Höhe von etwa einem Meter. Sein Federkleid ist stahlgrau mit schwarzen Spitzen an den Schwanzfedern und schwarzen Federn an Backen und Stirn. Von den Augen und hinunter an den Seiten des Schwanzes führen weiße Streifen, während der Scheitel hellrot und nackt ist. Der Kranich wird

nur an einer einzigen Stelle der Bibel erwähnt, nämlich beim Propheten Jeremia: „Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen“ (Jer. 8,7). Hier wird der Instinkt des Zugvogels mit dem menschlichen Gewissen gegenüber dem Gesetz Gottes verglichen. Jeremia sagt, daß der Instinkt eines Zugvogels niemals fehlschlägt, die Menschen aber dagegen das Gesetz Gottes nicht hören wollen.

Es ist nicht verwunderlich, daß Jeremia gerade den Kranich unter den Zugvögeln aufzählt, denn die Schönheit und Eleganz dieses Vogels sind besonders im Flug auffällig. Mit ruhigen und sicheren Bewegungen schwingt er sich so hoch in die Luft empor, daß man ihn oftmals mit bloßem Auge nicht erkennen kann. Im März beginnt er seinen Flug von Asien, Afrika und Indien aus nach Norden. Kraniche fliegen vorzugsweise am Tage in großen Scharen bis zu hundert Vögeln. Die Flugverbände sind in einer Keilform angeordnet, mit einem der stärksten Vögel als Anführer an der Spitze, doch wird häufig der Führervogel von einem der anderen während des Fluges abgelöst.

Auf dem Land ist der Kranich sehr scheu und wachsam. Er hält sich vorzugsweise in sumpfigen Gegenden auf und ernährt sich von Pflanzennahrung, frißt aber ebensogern auch Heuschrecken und Würmer. Der kräftige Schrei des Kranichs ist auch noch während des Zuges hoch oben aus der Luft zu hören.

Pfau (hebr.: *tukkijim*; lat.: *pavo cristatus*). Dieser prächtige Vogel gehört zu den Hühnervögeln. In seiner Heimat Indien und Ceylon hält er sich in Gebirgswäldern auf. Wegen seiner dekorativen Federpracht wurde er schon früh als Ziervogel gehalten. Besonders schön sind die metallisch glitzern-
de, farbenprächtige Brust und der Schwanz. Über den Schwanzfedern befinden sich beim männlichen Pfau ein

Kreis von sehr stark entwickelten und langen Federn, die über den Erdboden hinschleifen. An der Spitze jeder dieser Federn befindet sich ein mehrfarbiges „Auge“. Mit dieser „Schleppe“ kann der Pfau bei seiner Balz ein mächtiges Rad schlagen. Das Männchen mißt vom Schnabel bis zur Schwanzspitze zwei Meter.

Im Alten Testament wird erwähnt, daß der Pfau sehr früh in die Mittelmeerländer eingeführt wurde. So gehörten Pfauen zu der kostbaren Fracht, die König Salomo aus Tarsis bezog (1. Kön. 10,22; 2. Chr. 9,21). (Tarsis war eine phönizische Kolonie in Spanien, nach der die großen Handelsschiffe benannt wurden.)

In der frühchristlichen Kunst wurde der Pfau als Symbol der Auferstehung des Fleisches verwandt.

Rabe (hebr.: *oreb*; lat.: *corvidae*). Der Rabe steht als Aasvogel in der Aufzählung der unreinen Tiere neben den Raubvögeln. „Alle Raben mit ihrer Art“ (3. Mose 11,15) schließt die anderen Rabenvögel, wie Krähen, Elstern und Dohlen, mit ein. Der Rabe ist mit Ausnahme von Neuseeland über die ganze Erde verbreitet. In Palästina leben acht der 138 bekannten Rabenarten, unter denen der Kolkrahe (*corvus corax*) und die Nebelkrähe (*corvus cornix*) am häufigsten anzutreffen sind: von den verlassenen, wilden Felsgebieten an der Südspitze des Toten Meeres bis hinauf an den Libanon und das Gebirge Hermon. Abends sammeln sich die Raben zu großen Scharen in den vielen tiefen Felschluchten Palästinas, in denen sie ungestört ihre Nester bauen und ihre Jungen großziehen können. Das Alte Testament spricht von „Raben am Bach“ (oder Menge: „Raben im Tale“) (Spr. 30,17) und weist hiermit auf den Lieblingsaufenthalt der Vögel hin. Auf die Nistplätze in öden und menschenleeren Gegenden weist schon der Prophet Jesaja hin, wenn er das Gericht Gottes über Edom verkündet. Denn dort, wo einst menschliche Behausungen standen und

ein geschäftiges Treiben stattfand, werden nur noch „Nacht-
eulen und Raben wohnen“ (Jes. 34,11).

Der Rabe ist der erste Vogel, der in der Bibel namentlich genannt wird. Im Bericht von der Sintflut heißt es: „Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden“ (1. Mose 8,6.7). Nicht zufällig sandte Noah gerade einen Raben auf den ersten Erkundungsflug aus, als das Wasser zu sinken begann. Der Rabe ist ein robuster und ausdauernder Vogel, der von seinem Nistplatz aus weit umherfliegt, um Nahrung zu suchen. Daß er nicht zur Arche zurückkehrte, war für Noah ein gutes Zeichen, denn es zeigte ihm, daß sich jedenfalls der Rabe durchschlagen konnte und auf den allmählich ausgetrockneten Berggipfeln Nahrung fand. Das hebräische Wort *oreb* bedeutet eigentlich „der Schwarze“ und weist auf die Farbe des Vogels hin. Der Dichter des Hohenliedes mit seinem feinen Farbempfinden hat natürlich auch einen Blick für das glänzend schwarze Federkleid des Raben und vergleicht es mit der Haarfarbe des Orientalen: „Seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe“ (Hohel. 5,11).

Mehrere Rabenvögel sind schlimme Räuber, vor allem die Krähen. Einige von ihnen überfallen sogar kleinere und schwächere Geschöpfe und hacken ihnen die Augen aus, wie es der Verfasser der Sprüche beobachtet hat: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken“ (Spr. 30,17). Ebenso wie an vielen anderen Stellen der Bibel, wo die Wildheit der Raubtiere und Raubvögel hervorgehoben wird, findet man auch hier, daß der Rabe mit seinen guten und schlechten Eigenschaften ein Werkzeug in Gottes Hand ist und unter seinem Schutz steht. So wird der Rabe auch zum Bild der väterlichen Fürsorge Gottes an den Geringsten und Ärmsten. In der Rede des Herrn aus dem Wetter-

sturm heißt es: „Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen und irre fliegen, weil sie nichts zu essen haben?“ (Hiob 38,41). Und diese Frage wird vom Psalmisten beantwortet: „Der Herr, . . . der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die zu ihm rufen“ (Ps. 147,9).

Für den frommen Israeliten ist es ein lebendiger Beweis von Gottes väterlicher Fürsorge, wenn er sich selbst um den Raben sorgt, der doch ein ganz gewöhnlicher gefräßiger Vogel ist, der eigentlich immer seine Nahrung findet.

Auch wenn Jesus seine Jünger ermahnt, sich nicht um ihr Leben zu sorgen, benutzt er die Raben als Beispiel: „Sehet die Raben an: sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheune, und Gott nährt sie doch“ (Luk. 12,4). Wenn Jesus gerade diesen Vogel erwähnt, so deshalb, weil der Rabe durch seinen heiseren Schrei überall seine Unersättlichkeit demonstriert. Auf diesen Schrei des Raben weist auch der Prophet Zephanja in seiner Ankündigung des vernichtenden Gerichts hin: „Das Käuzchen wird im Fenster schreien und auf der Schwelle der Rabe“ (Zeph. 2,14).

Der Bericht im 1. Buch der Könige, in dem der Prophet Elia am Bach Krith auf Befehl des Herrn von Raben versorgt wird, ist manchem Bibelleser unverständlich, weil ausgerechnet der Rabe hierzu ausersehen wurde. Aber hier wird deutlich, daß auch die Raben Werkzeuge des Herrn sind und seinen Willen ausführen müssen.

Rebhuhn (hebr.: *kore*; lat.: *caccabis saxatilis* oder *graeca*). Das palästinensische Rebhuhn lebt in den Bergen Judäas, im Wüstenland, im unteren Jordantal sowie in der Umgebung des Toten Meeres. Es erinnert an einheimische Rebhühner, ist aber langbeiniger und ein besserer Läufer. Der Körper ist etwa 40 cm lang, das Federkleid sehr farbenprächtig. Im Monat Mai beginnt die Eiablage und zwei

Monate später erst das Ausbrüten; die Brutzeit dauert 26 Tage. Das Nest, das nur eine kleine Vertiefung im Erdboden bildet, ist mit einigen Pflanzenteilen ausgepolstert und meistens am Rand von Verkehrswegen angelegt. Wenn die Jungen aus dem Ei schlüpfen, sind sie soweit entwickelt, daß sie das Nest sofort verlassen können.

Das Rebhuhn kann ungewöhnlich schnell laufen und entkommt darum vielen seiner Verfolger. Die Araber jagen Rebhühner, indem sie die Tiere sich müde laufen lassen, dann werden sie entweder mit den Händen gefangen oder mit einem Stock getötet. So vergleicht sich David selbst mit einem Rebhuhn, als er vor Saul floh: „Der König von Israel ist ja ausgezogen, zu suchen einen einzelnen Floh, wie man ein Rebhuhn jagt auf den Bergen“ (1. Sam. 26,20). Der hebräische Name *kore* bedeutet Rufer, denn das männliche Tier läuft am Abend auf den Feldern umher, um die Hühner von ihren weitverbreiteten Aufenthaltsorten herbeizurufen.

Auch Jeremia erwähnt das Rebhuhn: „Wie ein Vogel, der sich über Eier setzt, die er nicht gelegt hat, so ist, wer unrecht Gut gesammelt; denn er muß davon, wenn er's am wenigstens denkt, und muß zuletzt noch Spott dazu haben“ (Jer. 17,11). Die Grundlage für dieses Bild ist der fast allen Brutvögeln eigene Zug, daß sie nicht beurteilen können, ob die Eier, die sie ausbrüten, von ihnen selbst oder von anderen Vögeln gelegt sind. So können sie, ohne Argwohn zu fassen, die Eier fremder Vögel im Nest ausbrüten und den „Kuckucksjungen“ die gleiche rührende Fürsorge entgegenbringen wie den eigenen Tieren. Es kommt vor, daß mehrere Hennen ihre Eier in dasselbe Nest legen, so daß Gelege von 20 bis 30 Eiern entstehen können.

Reiher (hebr.: *anaphah*; lat.: *ardea cinerea*). Der Reiher ist ein Zugvogel und gehört mit den Störchen zu den Schreitvögeln. Er ist fast über den ganzen Erdball verbreitet.

Der gewöhnliche Reiher (*ardea cinerea*), der Fischreiher oder Graureiher, kommt auf seinem Zug im zeitigen Frühjahr nach Mitteleuropa, während er in Südeuropa und Nordafrika überwintert. In Palästina baut er sein Nest in der Nähe von Gewässern, in Sümpfen und an Flußufern. Er ernährt sich von Fischen. Reiher beschleichen oder belauern ihre Beute; um sie zu packen oder zu spießen, strecken sie den in der Ruhestellung stark gewinkelten Hals plötzlich aus. Der Reiher baut sein Nest in Baumkronen. Da er ein geselliger Vogel ist, bauen die Tiere ihre Nester dicht beieinander (Reiherkolonien). Jedes Jahr kehrt er in sein altes Nest zurück. Sofern das Nest von einem fremden Raubvogel überfallen wird, z. B. von einem Falken, verteidigt sich der Reiher mit großem Mut.

In Palästina gibt es mehrere Reiherarten: neben dem Fischreiher den schönen weißen Silberreiher mit schneeweißen Federn, der in den Sümpfen der Küstenebene Syriens lebt; den Purpurreiher mit seinem dunklen, purpurroten Gefieder; den kleineren Schopf- oder Rallenreihen mit einem gelbroten Schopf. Der Nachtreiher, der längs des Scheitels und Rückens schwarz gefärbt ist und drei weiße Federn auf dem Hinterkopf hat, jagt meistens während der Nacht.

Die Türken gehen mit großer Vorliebe auf Reiherjagd. Hierzu wurden in früheren Zeiten Jagdfalken verwendet, die jedoch manchmal im Kampf aufgeben mußten und von dem langen Schnabel des Reihers getötet wurden.

Der Reiher wird in der Bibel nur bei der Aufzählung der unreinen Vögel, die für den Israeliten eine verbotene Speise waren, erwähnt (3. Mose 11,19; 5. Mose 14,18).

Rohrdommel (hebr.: *kippod*; lat.: *botaurus stellaris*). Die Rohrdommel ist ein zu den Reiherhühnern gehörender Zugvogel. Von den Reiherhühnern unterscheidet sie sich deutlich durch einen sehr kurzen Hals, der mit langen, weichen Federn besetzt ist. Dadurch erscheint sie unverhältnismäßig dick. Ihre Beine sind ebenfalls nicht so lang wie die des Reiherhühners. Ebenso wie die anderen Reiherhühner lebt die Rohrdommel an feuchten Stellen der Flußufer und in Sümpfen, wo sie im Schilf ihr Nest baut. Sie ist über ganz Europa, Asien und Afrika und mit verwandten Arten in Amerika und Australien verbreitet. Durch ihre hellbraunen Federn mit dunklen Längsstreifen ist sie sehr schwer von ihrer Umgebung zu unterscheiden. Am eigentümlichsten ist ihr unheimliches Rufen, das sie vorwiegend in der Nachtzeit ertönen läßt. Mit Luft aufgebläht verstärkt die Speiseröhre des Männchens den Schall des Paarungsrufes, der an das Brüllen eines Rindes erinnert. Darum wird der Vogel auch „Mooskuh“ genannt. Aus einiger Entfernung kann es sich wie ein Nachtwächterhorn oder wie ein Trommelwirbel anhören; daher stammt der Name „Rohrtrommel“.

Wie der Reiher ist die Rohrdommel ein unreiner Vogel (3. Mose 11,18; 5. Mose 14,17). In der Bibel wird die scheue Rohrdommel neben dem Igel als Bewohner von Ruinen und öden Gegenden genannt. Im Urteil über Edom heißt es: „Rohrdommeln und Igel werden's in Besitz nehmen, Nacht-eulen und Raben werden dort wohnen“ (Jes. 34,11), und Zephanja sagt in seiner Ankündigung des Gerichts über Ninive: „Auch Rohrdommeln und Eulen werden wohnen in ihren Säulenknäufen“ (Zeph. 2,14).

Wenn man bedenkt, daß diese Vögel menschenfurchig sind und sich nur in Mooren und Sümpfen aufhalten, so wird die Prophezeiung verständlich. Die einstmals blühende Stadt wird öde und verlassen an den Ufern des Stromes daliegen und nur noch eine Wohnstätte für Rohrdommeln und Eulen sein.

Schwalbe und **Mauersegler** (hebr.: *deror* und *sus*; lat.: *hirundo* und *cypselus*). Vom zoologischen Standpunkt her gesehen ist es gewiß nicht korrekt, diese beiden Vögel gemeinsam zu behandeln, doch im Hinblick auf die in Betracht kommenden Schriftstellen ist dies am zweckmäßigsten. Die Schwalben gehören eigentlich zu den Sperlingsvögeln, während die Mauersegler vermutlich einer den Kolibris verwandten Vogelordnung angehören. Zwischen beiden Vögeln bestehen wesentliche Unterschiede, sowohl im Körperbau als auch in der Lebensweise.

Die biblischen Verfasser verfügten hinsichtlich der Lebensgewohnheiten dieser Vögel, den Nestbau und die Regelmäßigkeit der Züge über verblüffende Kenntnisse.

Auf Hebräisch heißt die Schwalbe *deror*, ein Wort, das aus einer Wurzel abgeleitet ist, die soviel bedeutet wie „loslassen, vorwärtsstoßen“. Der Name weist also auf die Eigenschaften des Vogels hin. Wie viele andere Vögel gedeiht er nicht in Gefangenschaft, gleichzeitig deutet der Name auf den schnellen, gleitenden und vor Hindernissen elegant abschwenkenden Flug der Schwalben hin. Diese Flugweise wird als Bild für die Wirkungslosigkeit eines unverdienten Fluches gebraucht: „Wie ein Vogel dahinfliegt und eine Schwalbe enteilt, so ist ein unverdienter Fluch: er trifft nicht ein“ (Spr. 26,2).

Mit die schönsten Worte über die Sehnsucht nach dem Haus Gottes findet man in einigen Psalmen des Alten Testaments. In einem der bekanntesten dieser Psalmen verwendet der Dichter gerade die Schwalbe als Bild für sein Verlangen, sich im Tempel aufhalten zu dürfen. „Der Vogel hat sein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen — deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott“ (Ps. 84,4).

Wie die Spatzen haben sich die Schwalben so sehr an die Menschen gewöhnt, daß sie bedenkenlos ihre Nester an Hauswänden bauen. Sie legen ihre Nester sogar in einem Stall

oder in einem Anbau an. Die Schwalbe baut ihr Nest aus Lehm, Sand oder Dung, der mit Speichel vermischt an die Wandfläche geklebt wird. Im Laufe eines Sommers werden im Nest zweimal Junge ausgebrütet.

Das hebräische Wort *sus*, das Luther mit Schwalbe übersetzte, bezeichnet vermutlich den Mauersegler (*cypselus apus*). Dieser Vogel kommt besonders im Jordantal in großen Scharen vor. Das Wort *sus* bezeichnet den zwitschernden Ruf des Vogels. Darum ist im Gebet des kranken Königs Hiskia mehr an einen Mauersegler als an eine Schwalbe zu denken. „Ich zwitschere wie eine Schwalbe und gurre wie eine Taube“ (Jes. 38,14). Das etwas scharfe Gepiepe der Schwalben scheint kein besonders treffender Vergleich mit der Klage König Hiskias zu sein. Der Mauersegler Galiläas hat aber eine sehr weiche und feine Stimme, und sein Zwitschern klingt nicht wie das der Schwalbe, sondern wie eine melodische Klage.

Beide Vögel, der Mauersegler und die Schwalbe, sind Zugvögel, und ihre Züge wiederholen sich mit größter Regelmäßigkeit. Im Herbst, einige Wochen nach dem Aufbruch der Schwalben im Norden, verlassen die Schwalben Palästina, um sich nach dem Süden zu begeben, und im zeitigen Frühjahr kommen sie, einige Wochen bevor sie Mitteleuropa erreichen, nach Palästina zurück. Diese Regelmäßigkeit, mit der sie zu ihrem Wohnplatz zurückkehren, beeindruckte den Naturbeobachter Jeremia: „Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen“ (Jer. 8,7).

Sperling (hebr.: *zippor*; lat.: *passer domesticus*). Der Hauspatz ist heute über ganz Europa, Asien, Australien sowie über Nord- und Südamerika verbreitet. In Palästina ist er besonders in der Umgebung bebauter Stätten entlang der Küste anzutreffen, weil er sich am liebsten in der Nähe

menschlicher Siedlungen aufhält. Sein Nest baut er vorzugsweise in Mauerlöcher. Neben dem Haussperling kommen in Palästina vor: Feldsperling, Steinsperling und besonders der Spanische Sperling.

Nach dem Mosegesetz war es nicht verboten, Sperlinge zu essen. Sie werden von den Arabern gern gegessen und wurden auch in neutestamentlicher Zeit als Leckerbissen gehandelt.

Wenn Jesus seinen Jüngern einen Eindruck von Gottes väterlicher Fürsorge für die gesamte Schöpfung vermitteln will, so weist er auf diesen kleinen, gewöhnlichen Vogel hin, den man sehr billig kaufen konnte: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt deren keiner auf die Erde ohne euren Vater“ (Matth. 10,29), oder wie es bei Lukas heißt: „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Dennoch ist vor Gott deren nicht einer vergessen“ (Luk. 12,6). Jesus wendet sich hier an die Bekümmerten und nicht an die Reichen und Mächtigen oder an die, die aus eigener Kraft existieren können.

Bis in unsere Zeit werden in Palästina auf den abgeernteten Feldern Spatzen gefangen. Hierzu werden Segelgarnnetze verwendet, um die Spatzen lebend auf den Markt zu bringen, wo sie verkauft werden. Der Ausdruck „Fangnetze der Vogelsteller“ beweist, daß man bereits in biblischer Zeit mit dieser Fangmethode vertraut war: „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Netze des Vogelfängers; das Netz ist zerrissen, und wir sind frei“ (Ps. 124,7), sagt der Psalmist über Israels Retter in der Not. Und der Prediger Salomo weist auf die Unbeständigkeit allen Lebens mit den Worten hin: „Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht . . ., und wie die Vögel mit dem Garn gefangen werden, so werden auch die Menschen verstrickt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt“ (Pred. 9,12).

Auf Märkten des Vorderen Orients werden noch heute von Knaben Spatzen feilgeboten, deren eines Bein mit Segelgarn

festgebunden ist. Die Spatzen, vier bis sechs Stück, flattern dann über den Köpfen der Jungen, ein Anblick, der an das Wort Hiobs erinnert: „Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel oder ihn für deine Mädchen anbinden?“ (Hiob 40,29).

Im Alten Testament scheint es keine besondere Bezeichnung für den Sperling zu geben. Das hebräische Wort *zippor* bedeutet wortgerecht „einer, der flötet oder zwitschert“ und wird in der Bibel im allgemeinen für Vögel gebraucht, so daß aus dem Zusammenhang hervorgehen muß, ob damit ein bestimmter Vogel gemeint sein könnte. Wenn der Psalmist von dem „einsamen Vogel auf dem Dache“ (Ps. 102,8) spricht, so ist hiermit nicht der Hausspatz gemeint, da dieser immer scharenweise auftritt. Dagegen könnte man bei zwei Stellen im Alten Testament, in denen das Wort *zippor* gebraucht wird, durchaus an den Haussperling denken, diesen munteren kleinen Vogel, der sich wie wenig andere Tiere den Menschen angeschlossen hat. In der Schilderung des Alterns heißt es: „... wenn sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt, und alle Töchter des Gesanges sich neigen...“ (Pred. 12,4). Und der Psalmist entwirft das hübsche Bild des Sperlings, der im Tempel sein Nest gebaut hat: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen — deine Altäre, Herr Zebaoth“ (Ps. 84,4).

Storch (hebr.: *chasidah*; lat.: *ciconia alba*). Der Storch ist ein Zugvogel und gehört zur Familie der Schreitvögel. Sein charakteristisches Aussehen wird durch den langen, spitzen Schnabel, die langen, dünnen Beine und die lebhaften Farben rot, weiß, schwarz geprägt.

Der Storch ist von Nordafrika bis an die Ostsee verbreitet, er überwintert in Ost- und Südafrika sowohl in den Steppen als auch an tiefgelegenen und feuchten Stellen. Frösche, Nattern und Kleinfische jagt er in Bächen, Kleinseen und Mooren, doch lebt er auch von Insekten. Obwohl der Storch

seinen Horst sehr gern in der Nähe menschlicher Behausungen baut, besonders in unseren Breitengraden auf Hausdächern oder Kirchtürmen, baut er im Orient mit seinen niedrigen Häusern und flachen Dächern seinen Horst in den Wipfeln hoher Bäume. Im Psalter heißt es: „Wo selbst die Vögel ihre Nester bauen, der Storch, der Zypressen zur Wohnung wählt“ (Ps. 104,17; Menge u. Zürcher Bibel).

In jedem Jahr kehren die Zugvögel in der Regel an die alten Nistplätze zurück, die dann sorgfältig repariert werden. Im Laufe der Jahre kann ein Storchhorst bis zu einem Meter hoch werden und ein Alter von etwa 100 Jahren erreichen. Nach dem Gesetz war der Genuß von Storchfleisch verboten (3. Mose 11,19; 5. Mose 14,17). Nicht nur die Juden enthielten sich des Storchfleisches, auch die Neger Afrikas mochten das Fleisch nicht.

Der Storch erscheint an seinem Brutplatz wieder im März oder April und zieht im August in großen Verbänden nach Afrika. Die Störche aus West- und Süddeutschland fliegen über Gibraltar, die Störche aus Mittel- und Ostdeutschland über den Balkan, die Straße der Dardanellen und das Rote Meer dem Süden entgegen.

Einige Störche gelangen niemals weiter nördlich als nach Palästina. Der rätselhafte Instinkt, der den Zugvogel mit untrüglicher Sicherheit auf die Reise treibt, hat auch die Menschen, die zur Zeit des Alten Testaments lebten, mit Bewunderung erfüllt.

„Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen“, klagt der Prophet Jeremia (8,7). Ein Tier weiß, was ihm zum Besten dient und richtet sich danach, doch das Volk Gottes kennt sein eigenes Heil nicht!

Es ist rührend und interessant, die Fürsorge der Storcheltern für ihre Jungen zu beobachten. In der Regel werden vier Eier 33 Tage lang umsichtig im Horst bebrütet. Die

jungen, stets hungrigen Störche werden den ganzen Sommer hindurch treu von dem Storchenpaar mit Nahrung versorgt. Wenn eines Sommertages die Jungen flügge geworden sind, halten die alten Störche mit ihren Jungen Flugübungen ab, ehe sie sich auf die lange Reise nach Süden begeben, um in den warmen Ländern zu überwintern. Tag für Tag stehen die jungen Störche flügelschlagend im Horst, bis sich plötzlich eins von ihnen durch die Eltern, die den Horst umkreisen, dazu verleiten läßt, die erste Flugübung zu wagen. Endlich naht der Tag, an dem nicht nur die kleine Storchenfamilie Flugübungen veranstaltet, sondern an dem alle Störche der betreffenden Gegend sich in einem großen Zug versammeln, um vor dem Abflug gemeinsame Übungen abzuhalten.

Die Propheten zeigten für die Schönheit und majestätische Ruhe der Störche während des Fluges ein reges Interesse. Sacharja benutzt für seine Prophezeiung das Bild eines fliegenden Storches: „Zwei Frauen traten heran und hatten Flügel, die der Wind trieb, — es waren aber Flügel wie Storchenflügel“ (Sach. 5,9). In diesem Zusammenhang muß man daran denken, daß die Flügelspannweite annähernd zwei Meter beträgt.

Der hebräische Name für Storch, *chasidah*, bedeutete ursprünglich „der Fromme“ oder „der Gute“. Diesen Namen erhielt das Tier wohl, weil es sich seinem Nistplatz eng verwachsen fühlt und weil die erwachsenen Vögel sich fürsorglich um ihre Jungen kümmern.

Strauß (hebr.: *jaana*; lat.: *struthio camelus*). Der Strauß war früher viel verbreiteter als heute, da man ihn nur noch in Afrika, Arabien und in der Syrischen Wüste antrifft. Im Altertum hat er vermutlich auch auf der Hochebene östlich des Jordans gelebt.

Der Strauß ist der größte aller lebenden Vögel; seine Scheitelhöhe beträgt bis zu 2,6 m; er erreicht ein Gewicht bis zu

90 kg. Der Hals ist nackt und lang, der Kopf klein und flach, die Augen sind groß, und die oberen Augenlider tragen Wimpern; der Schnabel ist flach mit einer sehr weiten Mundöffnung, die bis unter die Augen reicht; die Beine sind lang und kräftig und mit großen Schuppen bedeckt, an den Füßen befinden sich zwei Zehen, von denen der innere mit einem Nagel versehen ist. Mit den breiten Fußsohlen kann der Vogel mühelos in den Wüstensand treten. Die großen Flügel sind zum Fliegen ungeeignet, weil sie keine Schwungfedern haben, sondern mit langen, weichen, daunenartigen Federn besetzt sind, wie die Federn am Schwanzende. Wegen dieser Federn ist der Strauß ein begehrtes Tier. Von der ältesten Zeit an bis in die Gegenwart hinein sind Straußenfedern eine beliebte Jagdtrophäe und werden als Schmuck getragen. Besonders begehrt sind die glänzend weißen Hals- und Flügelfedern des männlichen Straußes. Während der Paarungszeit bietet sein Federkleid einen farbenprächtigen Anblick, denn dann ist der Körper mit kohlschwarzen und schneeweißen Federn bedeckt, während Hals und Beine ein starkes Rot zeigen.

Seine großen Flügel benötigt der Strauß jedoch, indem er die Schwanzfedern wie ein Segel ausbreitet und sich mit den Flügeln „vorwärtsrudert“. Dadurch erreicht er eine erstaunliche Geschwindigkeit und läßt selbst das schnellste Pferd mit Reiter hinter sich. „Doch wenn sie (die Straußin) aufgescheucht wird, verlacht sie Roß und Reiter“ (Hiob 39,18). Der Strauß ernährt sich von Pflanzen, Insekten, Vögeln und kleinen Säugetieren.

In der Paarungszeit sammelt der Strauß etwa drei bis vier Straußinnen um sich. Er stößt, vorwiegend nachts, einige eigentümliche heisere und klagende Laute aus, die dem Gebrüll eines Ochsen am nächsten kommen; vielleicht ist es dieser Laut, an den der Prophet Micha denkt, wenn er seine Trauer über das Unheil schildert, das der Herr über Samaria und Jerusalem hereinbrechen lassen will: „Darüber muß ich

klagen und heulen, ich muß barfuß und bloß dahergehen; ich muß klagen wie die Schakale und jammern wie die Strauße“ (Micha 1,8).

Die Straußin gräbt ihr Nest in den Sand, in das sie etwa 25 Eier legt. Das Straußenei ist das größte aller Vogeleiern; es hat eine Länge von 14 bis 15 cm. Die gelblich-weiße, blanke Schale ist sehr hart. Das Gewicht entspricht etwa dem von 24 Hühnereiern oder etwa 1600 gr. Der Dotter ist sehr wohlschmeckend.

Das Nest hat einen Durchmesser von ca. 90 cm. Die Straußin kann jedoch nicht alle 25 Eier bebrüten, sondern 12 bis 15. Die übrigen werden ausgestoßen, so daß sie im Kreis um das Nest herum im Sand liegen und die erste Nahrung für die ausgebrüteten Jungen sind, oder sie werden von Schakalen, Hyänen und Wildkatzen verzehrt. Die Eier werden 42 Tage lang bebrütet. Da der männliche Vogel dunkler gefärbt ist als der weibliche, brütet er in der Regel nachts, während das Weibchen tagsüber brütet, weil es wie der Wüstensand bräunlich gefärbt ist. Die sprichwörtliche Unbarmherzigkeit gegen die Jungen geht auf Beobachtungen zurück, nach denen sich der Strauß von seinem Gelege in den Mittagsstunden oft für längere Zeit entfernt und das Brüten der Sonnenwärme überläßt. Die Eier werden mit Sand bedeckt, und die Vögel verlassen das Nest. „Die Tochter meines Volkes ist unbarmherzig wie ein Strauß in der Wüste“ (Klagel. 4,3). „Der Fittich der Straußin hebt sich fröhlich; aber ist's ein Gefieder, das sorgsam birgt? Läßt sie doch ihre Eier auf der Erde liegen zum Ausbrüten auf dem Boden und vergißt, daß ein Fuß sie zertreten und ein wildes Tier sie zerbrechen kann! Sie ist so hart gegen ihre Jungen, als wären es nicht ihre; es kümmert sie nicht, daß ihre Mühe umsonst war“ (Hiob 39,13—16).

Nach dem Ausschlüpfen können sich die Jungen selbst zurechtfinden, und die Strauße wachen nicht über sie wie die Henne über ihre Küken. Wenn der Strauß bemerkt, daß

sein Nest von Menschen entdeckt worden ist, zerbricht er seine Eier mit den Füßen und sucht sich an einem anderen Ort eine Stelle, wo er ein neues Nest gräbt. Dieses Verhalten ist mit einem arabischen Sprichwort, das vom „dummen Strauß“ redet, in Einklang zu bringen, denn „Gott hat ihr die Weisheit versagt und hat ihr keinen Verstand zugeteilt“ (Hiob 39,17).

Jäger lauern einem Strauß aus dem Hinterhalt auf, denn ein laufender Strauß weicht von der einmal eingeschlagenen Bahn nicht mehr ab.

Die Vorliebe des Straußes, sich in öden, menschenleeren Gegenden aufzuhalten, erwähnt Jesaja in der Beschreibung der Zerstörung Babels: „Ihre Häuser werden voll Eulen sein; Strauße werden da wohnen“ (Jes. 13,121; vgl. Jer. 50,39). Ein ähnliches Bild gebraucht Jesaja in der Ankündigung des Strafgerichts über Edom: „Dornen werden wachsen in seinen Palästen, Nesseln und Disteln in seinen Schlössern; und es wird eine Behausung sein der Schakale und eine Stätte für die Strauße“ (Jer. 34,13). Schakale und Strauße werden von den Propheten oft zusammen erwähnt, um einen Eindruck der Verwüstung zu vermitteln oder ein Bild der Wildnis zu verkörpern, wie in der Weissagung an das Volk Israel: „Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. Das Wild des Feldes preist mich, die Schakale und Strauße; denn ich will in der Wüste Wasser und in der Einöde Ströme geben“ (Jes. 43,19.20).

Vielleicht waren die Gefräßigkeit und die Gier des Vogels, alles Erreichbare zu fressen, der Grund, warum es den Israeliten verboten war, das Fleisch des Straußes zu verspeisen (3. Mose 11,16; 5. Mose 14,15). In Straußenmägen hat man die merkwürdigsten Dinge gefunden, auch völlig unverdauliche Metallteile und Steine. Für die Araber ist das Straußenfleisch von jeher stets eine beliebte Speise.

Taube und **Turteltaube** (hebr.: *yonah, tor*; lat.: *columbae*). Neben der als Hausvogel gehaltenen zahmen Taube gibt es in Palästina verschiedene Arten wilder Tauben.

Die wildlebende Felsentaube (*columba livia*) baut sich in Klüften, Felsspalten und altem Mauerwerk ihr Nest. Jeremia deutet sinnbildlich auf das unzugängliche Nest der Felsentaube als eine gute Zufluchtsstätte der Verfolgten hin: „O ihr Bewohner von Moab, verlaßt die Städte und wohnt in den Felsen und tut wie die Tauben, die da nisten in den Löchern!“ (Jer. 48,28).

Die Felsentaube baut im heutigen Israel ihre Nester besonders in der Umgebung des Sees Genezareth, im Jordantal und in den zahllosen Felsschluchten, die ans Tote Meer hinabführen. Die Nester sind nur schlecht gebaut. Die Tauben brüten im Laufe eines Jahres einige Male. Die Brutzeit dauert 14 bis 20 Tage, während der sich Männchen und Weibchen einander ablösen. Das Gelege besteht aus zwei weißen Eiern. Die zahmen Taubenarten stammen von der Felsentaube ab.

Tauben, insbesondere Brieftauben, sind sehr ausdauernde Flieger. Der von seinen Feinden bedrängte Psalmist seufzt: „O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich wegflöge und Ruhe fände“ (Ps. 55,7). Die besonderen Flugfähigkeiten der Taube, Schnelligkeit, Sicherheit, Ausdauer und guter Orientierungssinn waren sicher schon seit den ältesten Zeiten bekannt. Gerade darum ließ Noah eine Taube von der Arche ausfliegen, als er auf dem Berg Ararat gestrandet war. Die zweite Taube, die Noah beim Sonnenaufgang aussandte, kehrte am Abend dieses Tages mit einem frischen Ölblatt im Schnabel zurück und muß demnach weite Strecken zurückgelegt haben (1. Mose 8,8—11).

Im Palästina des Alten Testaments hielt man Haustauben in Taubenschlägen. „Wer sind die, die da fliegen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Schlägen?“ heißt es beim Propheten Jesaja (60,8) von Zions zukünftiger Herrlichkeit.

Das hebräische Wort für Taubenschlag bedeutet eigentlich Gitter, weil die zahlreichen Luft- und Schlupflöcher im Turm des Taubenschlages das Aussehen eines Gitters hatten. Zahlreiche solcher Taubentürme befanden sich in der Parkanlage des Palastes von Herodes dem Großen in Jerusalem, wie der jüdische Historiker Josephus berichtet („Die Judenkriege“ 5. Buch IV, 4). In den Taubenschlägen hielt man wahrscheinlich mehrere Taubenarten.

Die Turteltaube (*streptopelia turtur*; hebr.: *tor*), die schon als Opfertier beim Bundesopfer Abrahams (1. Mose 15,9) erwähnt wird, ist ein Zugvogel, der regelmäßig Anfang April in Palästina eintrifft. „Die Blumen sind aufgegangen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande“, singt der Dichter des Hohenliedes (2,12), und Jeremia sagt: „Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen“ (Jer. 8,7).

Die Turteltaube, die als Haustier leicht zu beschaffen war, wurde von den Armen für Brand- und Sündopfer verwendet. Als Reinigungsopfer einer Mutter nach der Geburt brachten Wohlhabende ein einjähriges Schaf dar, während Arme zwei Turteltauben nahmen (3. Mose 12,6.8). Auch Maria konnte bei Jesu Darstellung im Tempel nur zwei Turteltauben opfern. An die Turteltaube als häufig verwendetes Opfertier der Israeliten denkt wohl der Psalmist, wenn er Israel als Taube Gottes schildert und nach der Tempelschändung betet: „Gib deine Taube nicht den Tieren preis“ (Ps. 74,19).

Zahlreiche Hinweise auf die Eigenschaften der Taube zeigen uns, daß die Israeliten die Lebensgewohnheiten dieses Tieres gut kannten. Der Zusammenhalt eines Taubenpaares und ihr liebliches Liebesspiel sind bekannt, und es ist verständlich, daß der Verfasser des Hohenliedes gerade der Welt der Tauben mehrere seiner Vergleiche entnimmt. Der Bräutigam

nennt die Geliebte „meine Taube“, ihre „Augen sind wie Taubenaugen“ (Hohel. 1,15); und die Braut antwortet: „Seine Augen sind wie Tauben an den Wasserbächen“ (Hohel. 5,12).

Die Taube war in Palästina ein solch reizvoller und geschätzter Vogel, daß ihr Name zum Mädchenname wurde. Hiob nannte eine seiner Töchter „Jamima“ (d. h. Taube) (Hiob 42,14). Und der Psalmist lobt: „Es glänzt wie Flügel der Tauben, die wie Silber und Gold schimmern“ (Ps. 68,14). Hat die Taube Angst, so kann sie gedankenlos und dumm handeln und selbst bei ihren Feinden Zuflucht suchen. „Ephraim ist wie eine törichte Taube, die sich leicht locken läßt. Jetzt rufen sie Ägypten an; dann laufen sie nach Assur“ (Hos. 7,11).

Die Taube wurde von vielen biblischen Autoren als ein Symbol der Einfalt und Sanftmut herangezogen; ein wehrloses Geschöpf, das niemandem etwas Böses zufügt. Daran erinnert Jesus seine Jünger: „Darum seid ohne Falsch wie die Tauben!“ (Matth. 10,16).

Das Gurren der Tauben klang in den Ohren der Verfasser wie Klagegesang und Seufzen: „Ich zwitschere wie eine Schwalbe und gurre wie eine Taube“ (Jes. 38,14), oder „Wir brummen alle wie die Bären und gurren wie die Tauben“ (Jes. 59,11). Ähnlich sagt Nahum: „Ihre Jungfrauen werden seufzen wie die Tauben und an ihre Brust schlagen“ (Nah. 2,8). Hesekiel, der vom Gericht des Herrn spricht, gebraucht die ausdrucksvollen Worte: „Und die von ihnen entrinnen, die werden auf den Bergen sein wie gurrende Tauben in den Schluchten, sie alle, ein jeder wegen seiner Missetat“ (Hesek. 7,18).

Im Neuen Testament wurde die Taube als Sinnbild der Sanftmut, Unschuld und Arglosigkeit zum Symbol des Heiligen Geistes. Entscheidend hierfür mag auch gewesen sein, daß die Taube der einzige Vogel war, der als Opfertier verwendet wurde. Johannes der Täufer sagt über Jesu Taufe:

„Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel“ (Joh. 1,32), und am nächsten Tag sprach der Täufer, als er Jesus erkannte: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ (Joh. 1,36). Johannes der Täufer weist hiermit auf den Opfertod des Erlösers hin, indem er die Taube und das Lamm, die am häufigsten verwendeten Opfertiere der damaligen Zeit, nennt.

Schon im Urchristentum wurde die Taube als Symbol des Heiligen Geistes in der christlichen Kunst verwendet. Außerdem wurde sie zu einem Bild der Menschenseele, die zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Darum wurde auf Grabsteinen eine Taube mit einem Ölzweig dargestellt. Auf altkirchlichen Begräbnisstätten wurden Lampen in Gestalt von Tauben gefunden. Einige christliche Künstler stellten die zwölf Apostel durch zwölf Tauben um ein Kreuz in der Mitte dar. Die Taube auf alten Taufsteinen geht natürlich auf Joh. 1, Vers 32, zurück. Das Bild einer trinkenden Taube soll an die Seele erinnern, die durch die Gnade des Abendmahls erfrischt wird. Eine fliegende Taube wurde in der Märtyrerzeit der Kirche zum Symbol für Christi Himmelfahrt oder den Heimgang der Märtyrer. Auch heute noch ist die Taube ein weit verbreitetes christliches Symbol auf Kanzeln, Altarschreinen und Grabsteinen.

Wachtel (hebr.: *selav*; lat.: *coturnix coturnix*). Die Wachtel ist ein Zugvogel und gehört zu den Feldhühnern. Insgesamt kennt man fünf Wachtelarten, die über die ganze alte Welt sowie in Australien verbreitet sind.

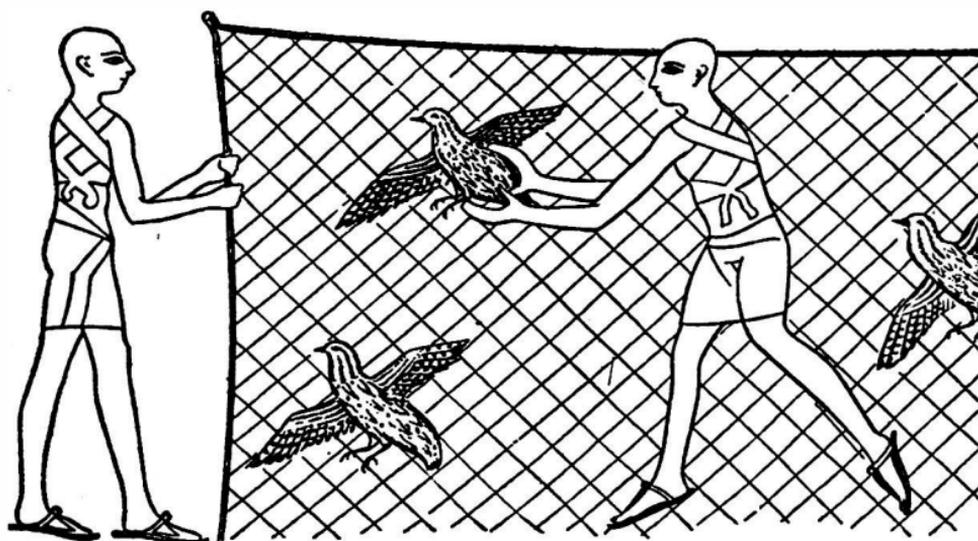
Die Wachtel ist ein verhältnismäßig kleiner Vogel, der nur eine Länge von 20 cm erreicht. Als Zugvogel unternimmt er sehr eigentümliche Flüge, die nicht so regelmäßig sind, wie es sonst bei anderen Zugvögeln der Fall ist. Wenn z. B. eine Schar von Wachteln während eines Sommers auf einer der fruchtbaren Ebenen Südeuropas einen Brutplatz gehabt hat, kommt es oft vor, daß nicht alle Wachteln auf einmal

diese Stelle verlassen. Einige ziehen bereits im Monat August südwärts nach Ägypten, andere warten noch ein bis zwei Monate, um sich erst im September oder Oktober auf den Herbstzug zu begeben. Viele Wachteln überwintern in Südeuropa, aber die Mehrzahl zieht im September oder Oktober in die tropischen Gebiete Asiens und Afrikas. Den Rückflug zu den Brutplätzen der Mittelmeerländer treten die Wachteln im Frühjahr an.

Die Wachtel ist kein guter Flieger, darum legt sie lange Strecken nicht in einem Zuge zurück. Sie fliegt meistens in der Nacht, am liebsten bei Mitwind. Wenn der Wind plötzlich die Richtung ändert, stürzen die Vögel sich betäubt und in wildem Durcheinander zur Erde. Das kann gleichfalls nach einem langen und anstrengenden Flug übers Meer geschehen.

In der Zeit der Vogelzüge kommen die Wachteln so erschöpft an der ägyptischen und arabischen Küste an, daß man sie mit Händen greifen kann. Sie werden dann zu Tausenden eingefangen, selbst von Kindern, und werden getötet, auf einen Stock gezogen und verkauft. Zur Zeit des Wachtelfangs ißt jedermann in Ägypten Wachteln, die äußerst schmackhaft und sehr billig sind. In einigen Gegenden werden die Wachteln, die nicht gleich verspeist werden, gerupft, zerlegt und geräuchert und dann wie Heringe zum Verkauf verpackt. Da die Wachteljagd leicht und einbringend ist, wurde im Laufe der Zeit ein solcher Raubbau mit Wachteln getrieben, daß sie jetzt in einigen Ländern unter Naturschutz stehen, damit sie nicht völlig ausgerottet werden.

Die Wachtel wird in der Bibel in zwei sich ähnelnden Berichten genannt. Als das Volk Israel schon im zweiten Monat der Wüstenwanderung von der erbärmlichen und kargen Wüstenkost und den Anstrengungen des Nomadendaseins überfordert war, sehnte es sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens und murrte gegen Mose und Aaron. Gott versprach, daß die Kinder Israels am Abend Fleisch zu essen haben



Wachtelfang im 15. Jahrh. v. Chr. Die Wachteln werden in ein senkrecht ausgespanntes, feinmaschiges Netz getrieben, in dem sich die schwerfälligen Vögel leicht mit den Händen fangen lassen. Wachteln werden in vielen Gebieten Ägyptens heute noch auf die gleiche Weise gefangen. Nach einer Wandmalerei aus einem Grab Thebens um 1500 v. Chr. gezeichnet. (Wreszinski, Atlas)

werden. „Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager“ (2. Mose 16,13).

Der zweite Bericht ist ausführlicher. Hier wird geschildert, wie die Israeliten, die außer Frauen, Kindern und Mitläufern 600 000 Mann Fußvolk zählten, wiederum vor Mose murrtten und Fleisch verlangten. Auch Mose war verdrossen, und er brachte das Verlangen des Volkes vor den Herrn. Darüber wurde der Herr zornig, und er sprach: „Darum wird euch der Herr Fleisch zu essen geben, nicht nur einen Tag, nicht zwei, nicht fünf, nicht zehn, nicht zwanzig Tage lang, sondern einen Monat lang, bis ihr's nicht mehr riechen könnt, und es euch zum Ekel wird, weil ihr den Herrn ver-

worfen habt, der unter euch ist, und weil ihr vor ihm geweint und gesagt habt: Warum sind wir aus Ägypten gegangen? . . . Da erhob sich ein Wind, vom Herrn gesandt, und ließ Wachteln kommen vom Meer und ließ sie auf das Lager fallen, eine Tagereise weit rings um das Lager, zwei Ellen hoch auf der Erde. Da machte sich das Volk auf und sammelte Wachteln diesen ganzen Tag und die ganze Nacht und den andern ganzen Tag; und wer am wenigsten sammelte, der sammelte hundert Scheffel. Und sie breiteten sie rings um das Lager aus, um sie zu dörren. Als aber das Fleisch noch zwischen ihren Zähnen war, und ehe es ganz aufgebraucht war, da entbrannte der Zorn des Herrn gegen das Volk, und er schlug sie mit einer sehr großen Plage. Daher heißt die Stätte „Lustgräber“, weil man dort das lüsterne Volk begrub“ (4. Mose 11,18—20; 31—34).

Durch einen Sturm müssen gewaltige Wachtelschwärme auf den Lagerplatz der Israeliten niedergegangen sein. Dort stürzten sie zur Erde und blieben in einer hohen Schicht liegen, denn der Herr „ließ wehen den Ostwind unter dem Himmel und erregte durch seine Stärke den Südwind und ließ Fleisch auf sie regnen wie Staub und Vögel wie Sand am Meer; mitten in das Lager fielen sie ein“ (Ps. 78, 26—28). Die kleinste Portion, die von einer Person aufgesammelt wurde, betrug 10 „Homer“ oder 3600 Liter. Die Wachteln, die nicht sofort gegessen werden konnten, wurden eingetrocknet und als Vorrat aufbewahrt. Die sehr schwere Strafe, die darauf das Volk traf, wird wahrscheinlich die Epidemie einer Viruserkrankung gewesen sein, mit der die Wachteln infiziert waren, eine Krankheit, die insbesondere diejenigen befiel, die das Wachtelfleisch übermäßig schlemmten. An diese zwei Begebenheiten erinnert sich später der Psalmist, wenn er sagt: „Sie baten, da ließ er Wachteln kommen, und er sättigte sie mit Himmelsbrot (Ps. 105,40). „Er aber gab ihnen, was sie erbat, und sandte ihnen genug, bis ihnen davor ekelte“ (Ps. 106,15).

Insekten

Amelse (hebr.: *nemalah*; lat.: *formicidae*). Die Ameise wird in der Bibel nur im Buch der Sprüche erwähnt, das sie als ein Vorbild für Fleiß bezeichnet und die Klugheit rühmt, mit der sie ihre Vorräte sammelt. „Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh an ihr Tun und lerne von ihr! Wenn sie auch keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, so bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte“ (Spr. 6,6—8). Und von den Kleinsten auf Erden, die doch klüger als die Weisen sind, heißt es: „Die Ameisen — ein schwaches Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise“ (Spr. 30,25).

Die Ameisen, die der Insektenordnung der Hautflügler angehören, bilden eine Familie für sich und sind außerhalb der Polargebiete über die ganze Erde verbreitet. Man kennt ungefähr 5000 Arten.

Die Ameisen leben in Staaten und werden in drei Kasten eingeteilt: die Weibchen, die Arbeiter (unfruchtbare Weibchen) und die Männchen. Die Weibchen oder Königinnen sind am größten und gleichmäßig kräftig gebaut. Die Arbeiter besitzen gutentwickelte Mundwerkzeuge, Fühler und Glieder, haben aber keine Flügel. Die Männchen sind mit kräftigen Flügeln, Sinnes- und Geschlechtsorganen ausgestattet, doch mit nur wenig entwickelten Mundteilen. Innerhalb der drei Hauptkassen lassen sich im ganzen 30 verschiedenartige Ameisentypen herausstellen. Einzelne Arbeiter sind zum Beispiel mit besonders kräftigen Mundwerkzeugen

versehen, die als Kampfaffen gebraucht werden. Andere Arbeiter wieder nehmen zwischen den Soldaten und gewöhnlichen Arbeitern eine Sonderstellung ein, da sie in ihren Mägen die Nahrung einsammeln und heimbringen, so daß das ganze Volk davon zehren kann.

In den Ameisenstaaten, in denen sowohl Männchen als auch Weibchen beflügelt sind, vollzieht sich die Befruchtung während des sogenannten Hochzeitsfluges. An einem stillen und warmen Sommertag wimmeln plötzlich sämtliche flügeltragenden Ameisen aus dem Bau hervor und steigen fast wie auf Kommando gleichzeitig in einem großen Schwarm in die Luft empor, wo die Paarung erfolgt.

Nach der Befruchtung sucht das Weibchen, die zukünftige Königin, sich einen passenden Platz aus, wo sie eine neue Kolonie gründen kann. Als erstes baut sie sich eine kleine Kammer in der Erde; danach entledigt sie sich ihrer Flügel, da sie diese nun nicht mehr benötigt. Die Flügel, besonders die Flugmuskeln, sind ihre einzige Nahrung bis zu dem Zeitpunkt, da die erste Generation sich aus der Eiablage zu richtigen Arbeitern entwickelt hat. Jetzt erst ist sie eine Königin, und ihre einzige Beschäftigung besteht im Eierlegen; alle übrigen Arbeiten werden von der Arbeiterkaste übernommen. Sie führt jetzt das Leben einer Königin und braucht sich nicht einmal zu bewegen, um zu fressen, da ihr die Nahrung von den Arbeitern gereicht wird. Die Königin kann jahrelang weiter Eier legen. Einzelne Ameisenvölker können zahlenmäßig sehr groß werden. Ein Bau der roten Waldameise faßt bis zu 90 000 Individuen. Die Ameisen sind am stärksten in den Tropen vertreten. Dort können sie besonders durch Stechen, Beißen und als Vorratsschädlinge sehr lästig werden.

Der Verfasser der Sprüche rühmt die Ameise besonders wegen ihrer Vorsorge, weil sie „ihr Brot im Sommer bereitet und ihre Speise in der Ernte sammelt“, womit er andeutet, daß die Ameisen, wie auch die Menschen, Wintervorräte

für die Jahreszeit aufspeichern, in der die Natur keine Nahrung zu bieten hat. Da die Autoren der Bibel sich fast immer als genaue Beobachter der Natur erweisen, ist anzunehmen, daß hier eine ganz bestimmte Ameisenart gemeint ist. Der Gedanke, daß Ameisen über eine gewisse Intelligenz verfügen, läßt sich nicht ohne weiteres abweisen. Schon Cicero sprach davon, daß die Ameisen im Besitz von Seele, Verstand und Gedächtnis seien. In ihrem Verhalten zeigen sich Verwertung von Erfahrung, Gedächtnis und ein klares Erkennungs- und Mitteilungsvermögen. Die alten Arbeiter, die bis 14 Jahre alt werden können, haben gewisse technische Fertigkeiten erworben, die sie auf ihre jungen Mitarbeiter übertragen. So hat man beispielsweise beobachtet, daß alte Arbeiter Wände im Bau, die von jungen Arbeitern „verfuscht“ worden waren, niederbrachen und danach neu errichteten.

Die primitivsten Ameisenarten sind Sammler; sie leben von allem Eßbaren, das sie auf ihrem Weg finden. Höherentwickelte Arten halten sich eigene Haustiere, wie Blattläuse, die von den Ameisen geradezu gepflegt werden. Die Ausscheidungen der Blattläuse sind zuckerhaltig und für die Ameisen reine Leckerbissen. So sind häufig an Bäumen und Pflanzen, an denen sich Blattläuse angesiedelt haben, auch zahlreiche Ameisen anzutreffen. Sie gehen mit lebenden Blattläusen äußerst behutsam um, wenn sie diese in das Labyrinth ihres Baues bringen. Hier werden jeweils 2 bis 20 Blattläuse in einzelnen Kammern gehalten. In bewundernswert rationeller Weise werden sie dort gepflegt, gewartet und „gemolken“. Wenn im Herbst die geflügelten und geschlechtsreifen Blattläuse erscheinen, werden sie von den Ameisen aus dem Bau herausgeführt, als ob diese wüßten, daß die Paarung von Blattläusen nur in der Luft geschehen kann. Danach fangen die Ameisen einige der befruchteten Weibchen ein und schleppen diese wieder in den Bau zurück, wo sie Eier legen. Die Ameisen pflegen jetzt die Eier

und die Nachkommen mit der gleichen Fürsorge, als ob es ihre eigenen wären. Neben den Blattläusen leben Käfer, Zikaden und Raupen mit Ameisen zusammen.

Da die nordischen Ameisen den Winter in Kältestarre in der Tiefe ihrer Nester überdauern, sind sie nicht vom Verfasser der Sprüche gemeint, denn in den Ländern des Mittelmeerraumes sind die Ameisen genötigt, im Sommer den Vorrat aufzuspeichern, von dem sie den Winter über leben. Diese „erntenden Ameisen“ sammeln im Herbst die Samen gewisser Pflanzen ein. Zur Erntezeit ziehen sie in großen Scharen an die Stellen, an denen diese Pflanzen wachsen. Sie beißen hier die Samenkapseln ab und schleppen sie heim in den Bau. Hier werden sie von einer anderen Gruppe der Arbeiter empfangen, die nun die reifen Samen aus den Kapseln herausnehmen und sie von den Spelzen säubern, welche dann an der windgeschützten Seite ihres Baues aufgehäuft werden. Die gereinigten Samenkörner werden nachher in besonderen Räumen des Baues aufgespeichert.

Bei anderen Ameisenarten sind außer den genannten Haustieren noch „ordinäre Sklaven“ im Bau anzutreffen. Diese Sklaven-Ameisen entstammen anderen Ameisenvölkern, die die Sklavenhalter sich einfach durch Raub verschaffen. Zu gegebener Zeit wird auf einen vorher bestimmten Ameisenbau ein Überfall unternommen. Die ausgewachsenen Ameisen, die sich zur Wehr setzen, werden getötet, und die Sieger verschleppen nur soviel Arbeiterlarven und -puppen wie sie übernehmen können, um sie im eigenen Bau auszubrüten. Die Herrscherklassen gewisser sklavenhaltender Arten (z. B. Amazonenameise) sind mitunter derart degeneriert worden, daß sie selbst nicht einmal mehr fressen können, sondern vor Hunger sterben müßten, wenn die Sklaven sie nicht füttern würden. Die Herrscherameisen sind nichts als Räuber und nur noch fähig, zu töten und zu rauben.

Biene (hebr.: *deborah*; lat.: *apis mellifica*). Die Biene gehört gemeinsam mit Wespen und Ameisen zur Insektenordnung der Hautflügler. Die Honigbiene ist das kleinste Haustier des Menschen, und wahrscheinlich ist sie auch das am frühesten genutzte Tier, denn die Bienenzucht ist bis in die frühesten Zeiten menschlicher Kultur nachweisbar. Um das Jahr 4000 v. Chr., während der 1. Dynastie in Ägypten, erscheint die Biene als Symbol in der Kunst. Ein ägyptisches Relief aus der Zeit um 3000 v. Chr. zeigt eine Szene aus der Bienenzucht, nämlich das Auspressen des Honigs aus den Waben. Schon in der Antike wurden in Griechenland Kerzen aus Bienenwachs hergestellt, und in den nordischen Ländern bereitete man um 800—500 v. Chr. den hochgeschätzten, gegorenen Honigtrank, den Met.

Diese Beispiele zeigen, daß die Produkte der Biene, Honig und Wachs, schon in frühester Zeit in der ganzen alten Welt bekannt waren.

Die Honigbienen bilden einen wohlgeordneten Staat, das Bienenvolk, das aus 20 000 bis 70 000 Arbeitsbienen, einer Königin und 500 bis 2000 Drohnen besteht. Die Arbeiterinnen bilden das eigentliche „Volk“, während die Drohnen die vornehme „Oberschicht“ darstellen; sie sind „Nichtstuer“, die nur solange geduldet werden, bis sie ihre besondere Mission erfüllt haben. Die Königin ist die Mutter aller und die eigentliche Schöpferin des Gemeinwesens und deswegen das wichtigste und höchstgeachtetste Mitglied der Bienenfamilie. Sie ist die Quelle des Lebens. Wenn die Königin zugrunde geht, wird das Gemeinwesen bald aussterben. Die Hauptaufgabe der Königin besteht im Eierlegen. Im Frühjahr und Sommer legt sie ca. 200 000 Eier, die meisten davon im Frühjahr; in dieser Jahreszeit kann sie die beachtliche Leistung von etwa 1200 Stück täglich erreichen.

Die Königin legt in jede Zelle einer Wabe ein Ei. Im Laufe von drei Tagen entschlüpft dem Ei eine Larve. Eine Woche später ist die Larve ausgewachsen und fertig zum Verpup-

pen. Fünf Tage danach ist sie voll entwickelt und durchnagt nach weiteren drei Tagen den Wachsdeckel.

Im Frühsommer wird frühzeitig mit dem Bau der ersten Königinnenzellen begonnen. Wenn die neuen Königinnen voll entwickelt sind, jedoch bevor die erste von ihnen noch ihre Zelle verlassen hat, schwärmt die alte Königin mit einem Teil ihres Volkes aus. Dabei sind einige Bienen Kundschafter, die ein passendes neues Heim ausfindig machen, in dem sich der Schwarm einnisten kann; diese Schwärme können vom Imker eingefangen werden.

Im alten Bienenstock öffnet die neue Königin als erstes die Kruken der übrigen Königinnenzellen und tötet die darin befindlichen noch nicht vollentwickelten Königinnen, damit sie keine Nebenbuhlerinnen zu befürchten braucht. An einem der ersten warmen Tage wird die junge Königin auf dem Hochzeitsflug von einer Drohne begattet; die Drohne stirbt danach. Dies ist die einzige Befruchtung in dem zwei bis drei Jahre währenden Leben der Königin. Mit der im Juli nachlassenden Tracht wird auch die Lege- und Bruttätigkeit eingeschränkt. Um den Wintervorrat zu sparen, werden nun die nutzlosen Drohnen hinausgeworfen oder abgestochen.

Die Biene liefert dem Menschen Wachs und Honig. Das Bienenwachs ist eine Art „Schweiß“, der aus Drüsen im Hinterleib abgesondert wird. Um Wachs „schwitzen“ zu können, muß die Biene Honig speisen. Man hat errechnet, daß ein Bienenvolk für jedes kg Wachs, das produziert wird, etwa 20 kg Honig verzehren muß. Wachs dient zur Herstellung der Waben, ein System sechseckiger Zellen, in denen die Jungbienen ausgebrütet und Honigvorräte aufbewahrt werden.

Aus den Blumenkelchen wird der Nektar aufgesogen, der im Kropf der Biene gehortet wird. Um 1 kg Blütenhonig einzutragen, muß der Kropf ca. 50 000 mal gefüllt werden. Der sehr dünnflüssige Bienenhonig schwindet jedoch durch Verdunstung um etwa Zweidrittel seiner ursprünglichen

Menge, bevor er in die Wachsellen zum Aufbewahren kommt. Um 1 kg Honig zu erhalten, müssen die Bienen ca. 3 Millionen Blüten besuchen. Da ein gewöhnlicher Bienenstock höchstens 70 000 Arbeitsbienen faßt, und ein Volk an einem schönen Sommertag bis zu 4 kg Honig eintragen kann, wird begreiflich, daß das alte Sprichwort: „Fleißig wie ein Biene“ seinen guten Grund hat. Die durchschnittliche Lebenszeit der Arbeitsbienen ist nur von kurzer Dauer. Im Sommer beträgt sie etwa 5 Wochen, in der Winterruhe 7 bis 8 Monate.

In der Bibel werden die Bienen und ihre Produkte Honig und Wachs mehrfach erwähnt. Die Israeliten kannten die Beharrlichkeit, mit der die Bienen in großen Schwärmen Menschen und Tiere überfallen und verfolgen, wenn diese unversehens ihr friedliches Treiben im Bau stören. „Die Amoriter jagten euch, wie's die Bienen tun“ (5. Mose 1,44), und der Psalmist sagt von den Feinden: „Sie umgeben mich wie Bienen“ (Ps. 118,12).

Die Bienenzucht selbst wird in der Bibel nicht erwähnt; doch wenn der Psalmist von der Furcht des Herrn und seinen Geboten sagt, „sie sind süßer als Honig und Honigseim“ (Ps. 19,11), und der Weise empfiehlt: „Iß Honig, mein Sohn, denn er ist gut, und Honigseim ist süß deinem Gaumen“ (Spr. 24,13), so geht daraus hervor, daß man Bienenstöcke sicher kannte.

Eine andere Aussage der Heiligen Schrift weist ebenfalls auf die Bienenzucht hin, allerdings nur zum Teil, denn man bemühte sich wohl, Bienenschwärme einzufangen, indem man den Schwarm durch Flöten oder Glockengeläut an sich heranzog. „Zu der Zeit wird der Herr herbeipfeifen . . . die Biene im Lande Assur“ (Jes. 7,18). Und weiter heißt es vom Volk in der Ferne, der Herr „pfeift es herbei vom Ende der Erde“ (Jes. 5,26) und „Ich will sie locken und sie sammeln“ (Sach. 10,8).

Die Tatsache, daß Honig als einer der wichtigsten Export-

artikel des Heiligen Landes galt, bestärkt ebenfalls die Vermutung, daß die Bienenzucht zur Zeit des Alten Testaments bekannt gewesen sein muß. Jakob gebietet nämlich seinen Söhnen vor ihrer Reise nach Ägypten, daß sie Joseph Geschenke bringen sollen: „Nehmt von des Landes besten Früchten in eure Säcke . . . ein wenig Balsam und Honig . . .“ (1. Mose 43,11). Und der Prophet Hesekiel sagt von dem Welthandel mit der Stadt Tyrus: „Juda und das Land Israel haben mit dir gehandelt und haben Weizen aus Minnith, Feigen, Honig, Öl und Harz als Ware gebracht“ (Hesek. 27, 17). Gott selbst verkündet bei der Berufung Moses, daß er sein Volk in ein Land führen wolle, „darin Milch und Honig fließt“ (2. Mose 3,8). Als die Israeliten endlich das verheißene Land Kanaan erobert hatten, wurden sie nicht enttäuscht, denn das Land war sehr reich, es flossen dort wirklich Milch und Honig.

Zur Bienenzucht gehört auch das Einsammeln des Honigs der wilden Bienen. Wenn die Bienen schwärmen, lassen sie sich in hohlen Bäumen, in Felsspalten, in Erdhöhlen und sogar im Aas nieder. Als der junge Kraftmensch Simson in den Weinbergen Timnas mit den bloßen Fäusten einen Löwen getötet hatte, kehrte er nach einigen Tagen an diese Stätte zurück und sah, daß „ein Bienenschwarm in dem Leibe des Löwen und Honig“ darin waren. „Und er nahm davon in seine Hand und aß unterwegs und ging zu seinem Vater und zu seiner Mutter und gab ihnen, daß sie auch aßen. Er sagte ihnen aber nicht, daß er den Honig aus dem Leibe des Löwen genommen hatte“ (Richt. 14,8.9).

Diese Begebenheit zeigt eine nicht unwesentliche Seite in Simsons Charakter auf. Als Israelit weiß Simson, daß derjenige, der ein Aas anrührt, unrein wird, ebenso sind alle Dinge, die in einem unreinen Gefäß aufbewahrt werden, ebenfalls unrein. Darum durfte er den Honig aus dem Körper des Löwen gar nicht zu sich nehmen. Aber als junger Freidenker setzte er sich über das göttliche Gebot hinweg

und aß von dem unreinen Honig, und, was schlimmer ist, er gab seinen nichtsahnenden Eltern noch davon zu essen. Simson war ungehorsam und glaubte, sich mit seiner gewaltigen Kraft gegen das Gebot Gottes auflehnen zu können. Für ihn war Honig eben nur Honig, einerlei, ob er ihn aus dem Aas eingesammelt hatte oder nicht.

Wie schon erwähnt, nisteten sich Bienenschwärme zuweilen auch in Felsspalten ein und füllten diese mit Honig an, so daß der müde Wanderer hier Stärkung finden konnte. Mose sagt darum in seinem Lobgesang über die Wohltaten des Herrn am Volk Israel bei der Wanderung durch die Wüste: „Er nährte (sein Volk) mit den Früchten des Feldes und ließ (es) Honig saugen aus dem Felsen“ (5. Mose 32,13). Und der Psalmist singt: „Ich würde es mit dem besten Weizen speisen und mit Honig aus dem Felsen sättigen“ (Ps. 81,17). Auch Johannes der Täufer ernährt sich auf diese Weise in der Wüste, denn „seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig“ (Matth. 3,4). Ebenso ließen sich die Bienen auch in Erdhöhlen nieder. Die Waben waren hier besonders leicht zugänglich. Im ersten Buch Samuel wird von solchem Bienenvorkommen berichtet. Die Philister hatten Saul geschlagen, und er hatte sein Volk mit einem Fluch belegt: „Verflucht sei jedermann, der etwas isst bis zum Abend, bis ich mich an meinen Feinden räche! Es waren aber Honigwaben auf dem Felde, und als das Volk hinkam zu den Waben, siehe, da floß der Honig. Aber niemand nahm davon etwas mit der Hand in seinen Mund; denn das Volk fürchtete den Schwur“ (1. Sam. 14,24—26). Jonathan hatte von dem Fluch seines Vaters nichts erfahren. Ahnungslos streckte er die Spitze des Stabes, den er in seiner Hand hielt, aus, tauchte sie in den Honig, aß davon und wurde gestärkt. Wilder Honig war ein vortreffliches Nahrungsmittel gewesen. In der Prophezeiung über Immanuel sagt Jesaja: „Butter und Honig wird er essen“ (Jes. 7,15). Die Bevölkerung eines Landes, „darin Milch und

Honig fließen“, verwendete Honig anstelle von Zucker. Darum sagt Jesus Sirach in seinem Buch der Weisheit: „Die Hauptbedürfnisse für das menschliche Leben sind Wasser und Feuer, Eisen und Salz, das Mark des Weizens, Honig und Milch, Traubenblut, Öl und Kleidung“ (Sirach 39,26; Menge). Der Herr sagte von dem treulosen Jerusalem, das alle diese Herrlichkeiten hatte: „Du aßest feinstes Mehl, Honig und Öl und wurdest überaus schön“ (Hesek. 16,13). Und der Bräutigam sagt zur Braut: „Ich habe meine Wabe samt meinem Honig gegessen“ (Hohel. 5,1). Doch sollte man nicht zuviel Honig zu sich nehmen, damit man seiner nicht überdrüssig wird: „Findest du Honig, so iß davon nur, soviel du bedarfst, daß du nicht zu satt werdest und speiest ihn aus“ (Spr. 25,16); denn: „Ein Satter tritt Honigseim mit Füßen“ (Spr. 27,7).

Obwohl Honig ein köstliches Nahrungsmittel ist, durfte er trotzdem nicht im Opferdienst verwendet werden, „denn weder Sauerteig noch Honig sollt ihr dem Herrn zum Feueropfer in Rauch aufgehen lassen“ (3. Mose 2,11).

Der Honig wurde auch als Zusatz für Backwerk gebraucht. Wenn im 2. Buch Mose erwähnt wird, „Manna hatte einen Geschmack wie Semmel und Honig“ (2. Mose 16,31), so bedeutet das, daß die Israeliten Honig dem Kuchenteig beigaben und „Honigkuchen“ backten.

Honig wurde aber nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch zum Einbalsamieren verwendet. Die Einbalsamierung war ein speziell ägyptisches Verfahren und sollte dazu dienen, Leichen vor der Verwesung zu bewahren. Sie wurde von eigens dazu ausgebildeten Einbalsamierern vorgenommen. Nachdem vom Nasenrachenraum in die Hirnhöhle eine Öffnung getrieben war, wurde die Hirnmasse mit einem speziellen Haken entfernt, und der Hohlraum des Schädels mit Palmwein und Kräutern ausgefüllt. Die Bauchhöhle wurde ebenfalls geöffnet und die Eingeweide herausgenommen. Danach wurde der Leib mit Wein gewaschen,

mit Gewürzen und Salz behandelt und für 70 Tage in Natron gelegt. Abschließend wurde die Leiche mit gummi- und asphaltimprägnierten Leinenbinden umwickelt. Das Einbalsamieren wurde in Ägypten seit ca. 3000 Jahre v. Chr. praktiziert und war um 1300 bis 1000 v. Chr. am verbreitetsten. Eine so gründliche Balsamierung, wie die hier beschriebene, war nur den Begüterten vorbehalten. Bei Minderbemittelten waren weniger kostspielige Methoden gebräuchlich, bei denen man vor allem Honig verwendete. Die Wirksamkeit der letzteren Methode war zeitlich begrenzt. In der Heiligen Schrift wird die Einbalsamierung nur bei Jakob und Joseph erwähnt (1. Mose 50,2.26).

Den Verfassern der biblischen Bücher war auch Bienenwachs nicht unbekannt. In der Medizin fand Wachs besonders als Wundpflaster Anwendung.

Fliege (hebr.: *zebug*; *arob*, Fliegenschwärme). Fliegen gehören ebenso wie Mücken zur Insektenordnung der Zweiflügler. Die Stubenfliege (*musca domestica*) ist die bekannteste und am weitesten verbreitete Fliegenart. Die Fliege ist schlechthin der Überträger von Krankheiten, denn sie legt ihre Eier sowohl in den größten Schmutz als auch in frische Nahrungsmittel. Die Larven verpuppen sich gleich nach der Geburt. So vergehen oft nur zehn Tage, bis sich aus einem Fliegenei eine geschlechtsreife Fliege entwickelt hat. Man hat errechnet, daß aus einer einzigen Fliege, sofern alle ihre Nachkommen am Leben bleiben, im Laufe eines Sommers etwa 5 Milliarden Insekten entstehen können.

Die Stechfliege (*stonoxys*) ist vorwiegend in den Tropen verbreitet; sie unterscheidet sich von der Stubenfliege durch ihren kräftigen Rüssel. Wohl einer der gefährlichsten Krankheitsüberträger in den tropischen Ländern ist die Tsetse- oder Schlafkrankheitsfliege.

Die Bremsen (*tabanidae*) werden innerhalb der Fliegenfamilie den Spaltschlüpfern zugeordnet. An Bremsenarten

unterscheidet man: die Rinderdasselfliege oder Biesfliege (*hypoderma bovis*), die Pferdemagenbremse (*gastrophilus equi*) und die Schafbremse (*oestrus ovis*). Die Bremsen legen ihre Larven im Fell, in der Umgebung der Nase oder an den Schenkelinnenflächen ab. Sie wandern durch den ganzen Körper des Tieres oder aber von der Nase aus in die Nasen-, Stirn- und Kiefernöhle. Dort wachsen sie aus und bereiten dem Tier große Schmerzen (Bremsenlarvenkrankheit; Schleuderkrankheit).

Die Bibel erwähnt sowohl Fliegen als auch Bremsen. „Tote Fliegen verderben gute Salben. Ein wenig Torheit wiegt schwerer als Weisheit und Ehre“, sagt der Prediger (10,1). Hier ist an die Stubenfliege gedacht, die im Öl des Apothekers ertrinkt, so daß dieses stinkt wie der Unrat, aus dem die Fliege gekommen ist. So verhält es sich auch mit einer ernststen und erbaulichen Weisheitsrede, in der eine dumme Bemerkung oder ein taktloses Wort fällt, die genügend Anlaß geben, daß die Weisheitsrede ihre Kraft verliert.

Die Bibel kennt jedoch auch andere Fliegen. So nennt der Verfasser des apokryphen Buches der Weisheit bei den ägyptischen Tierplagen auch die Stechfliege, deren Biß den Tod herbeiführen kann: „Denn jene tötete der Biß der Heuschrecken und Stechfliegen, und es fand sich kein Heilmittel zur Rettung ihres Lebens“ (Weisheit 16,9; Menge). Auch Jesaja führt in seiner Drohrede über die zukünftige Verwüstung Judas die Fliege als Bild des Unheils an: „Zu der Zeit wird der Herr herbeipfeifen die Fliege am Ende der Ströme Ägyptens und die Biene im Lande Assur, daß sie kommen und sich alle niederlassen in den tiefen Tälern und in den Steinklüften und in allen Hecken und an jeder Tränke“ (Jes. 7,18.19). Das Heer des Königs von Ägypten wird mit Stechfliegen und die assyrischen Krieger werden mit Bienen verglichen.

Jeremia meinte vermutlich die Rinderbremse, wenn er in seiner Prophezeiung von Nebukadnezars Überfall auf

Ägypten sagt: „Ägypten ist eine stattliche Kuh; die Bremse von Norden fällt über sie her“ (Jer. 46,20; Zürcher Bibel). Wie einer jungen Kuh, die vor Schreck ohne Besinnung die Flucht ergreift und dem gefürchteten Feind zu entkommen versucht, wenn sie das Summen der Rinderbremsen hört, so soll es auch dem mächtigen, reichen und stolzen Ägypten ergehen.

Es ist nicht sicher, ob die Insekten, die in der vierten Plage Ägypten verheerten, Stechfliegen oder Bremsen gewesen sind. Zwischen den einzelnen ägyptischen Plagen besteht ein innerer Zusammenhang. Zuerst verwandelte sich das Wasser in Blut, wodurch die Fische starben. Durch ein Hochwasser führte der Nil feine Roterde, Geißeltierchen und Bakterien mit. Die nächste Plage, die Froschplage, ist ebenfalls auf eine Vergiftung des Wassers zurückzuführen, denn die ans Land geschwemmten Fischleichen verseuchten das Lebensgebiet der Frösche, so daß diese bereits infizierten Tiere weiter ins Land hinein gedrängt wurden. Da es hier keine Nahrung für sie gab, starben sie bald, und „man häufte sie zusammen, hier einen Haufen und da einen Haufen, und das Land stank davon“ (2. Mose 8,10), weil sie in Verwesung übergingen. Die dritte Plage, die Mückenplage, ist ebenfalls eine Folge des Fischsterbens und der Abwanderung der Frösche gewesen, denn dadurch wurde die Vermehrung der Mücken begünstigt, da Frösche und Fische größtenteils von Mücken und Mückenlarven leben. So war es eine natürliche Folge, daß eine ungeheure Anzahl von Mücken, denn „aller Staub der Erde ward zu Mücken“, die umliegenden Landesteile verheerten.

Über die vierte Plage, die Stechfliegen, wird berichtet: „Und es kamen viele Stechfliegen in das Haus des Pharaos, in die Häuser seiner Großen und über ganz Ägyptenland, und das Land wurde verheert von den Stechfliegen“ (2. Mose 8,20). Auch diese Plage ist eine weitere Folge der Froschplage. Die zusammengehäuften, verwesenden Frösche bildeten natürliche

und vortreffliche Brutstätten für Fliegen. Durch die schnelle Vermehrung der Fliegen entstanden bald gewaltige Fliegenschwärme, die, ob es sich nun um Stuben- oder Stechfliegen handelte, in die Häuser eindrangen und über Menschen, Tiere und Nahrungsmittel herfielen. So ist es nicht verwunderlich, daß der Fliegenplage eine Seuche folgte, die fünfte und sechste Plage, indem die Hand des Herrn kam über das „Vieh auf dem Felde, über die Pferde, Esel, Kamele, Rinder und Schafe, mit sehr schwerer Pest“ (2. Mose 9,3), so daß alles Vieh der Ägypter starb. Danach wurden auch die Ägypter selbst von bösen Blattern befallen, die als Beulen an Menschen und Vieh aufbrachen. Diese Seuche an Mensch und Tier darf mit Recht der Fliegenplage zugeschrieben werden.

Floh (hebr.: *par osch*; lat.: *pulex irritans*). Auch der muntere kleine Hüpfier Floh wird in der Bibel genannt. Diese flügellosen Insekten gehören zu den blutsaugenden Schmarotzern und bilden eine eigene Ordnung. Der Menschenfloh ist eine über die ganze Erde verbreitete Art der Flöhe. Das etwa 3 mm lange, dunkelbraune Weibchen legt seine ovalen, 0,5 mm langen Eier in Dielenritzen, unter Teppichen oder an den Schlafplätzen von Hunden und Katzen ab. Im Laufe einer Woche entwickeln sich aus den Eiern kleine, weiße Larven. Während die ausgewachsenen Flöhe ausschließlich vom Blut ihres Wirtstieres leben, fressen die Larven alle verwesenden Stoffe, vor allem Exkremente. Die Entwicklungsdauer beträgt im Sommer etwa vier, im Winter sechs Wochen.

Neben dem Menschenfloh gibt es für fast alle warmblütigen Tiere besondere, an die Rasse gebundenen Floharten. Häufig gehen Tierflöhe auf Menschen über, z. B. Hunde- und Hühnerflöhe. Eine der schwerwiegendsten Folgen des Wirtswechsels von Flöhen ist die Pest. An sich ist diese Krankheit eine spezifische „Rattenkrankheit“; da Flöhe von Ratten

auch auf Menschen überwechseln, ist die Gefahr einer Infektion mit Pestbakterien außerordentlich groß.

In Palästina gibt es besonders in den sandigen und trockenen Gegenden viele Flöhe, trotzdem wird der Floh in der Bibel nur einmal erwähnt. Nachdem David im Schutze der Nacht vom Mantel des schlafenden Königs Saul einen Zipfel abgeschnitten und damit bewiesen hatte, daß er ihm nicht nach dem Leben trachtete, sagte er: „Wem zieht der König von Israel nach? Wem jagst du nach? Einem toten Hund, einem einzelnen Floh!“ (1. Sam. 24,15). David hätte sich Saul gegenüber kaum stärker selbstdemütigen können als dadurch, daß er sich mit einem toten Hund und einem Floh vergleicht.

Heuschrecke (hebr.: *arbeh, gob, chagab, solam* sind die am meisten verwendeten Namen, unter denen die Heuschrecke in der Bibel bezeichnet wird; lat.: *locusta*; griech.: *akris*). Heuschrecken sind Insekten, die zur Ordnung der Geradflügler (*orthoptera*) gehören. Es gibt vierzig verschiedene Arten, die man in drei Gruppen unterteilt: Feldheuschrecken, Wanderheuschrecken und Heimchen oder Grillen.

Die Feldheuschrecke (*acridiida*), zu der unsere heimische Heuschrecke zählt, ist von unscheinbarer Farbe. Sie besitzt einen großen Kopf, kurze Fühler und wohlausgebildete Flügel, die allerdings kaum zum Fliegen gebraucht werden. Das Männchen, nicht aber das Weibchen, kann mittels einer Reihe von Zäpfchen an den Hinterschenkeln, die über die Flügeldecken hinweggestrichen werden, zirpen. Das Weibchen besitzt keinen Legestachel (wie die Wanderheuschrecke); ihr Hinterleib endet jedoch in einzelnen harten Platten, mit denen sie in die Erde oder in morsches Holz ein Loch für die Eier bohrt. Die Eier werden in Haufen abgelegt und von einer klebrigen Masse geschützt. Die Feldheuschrecke lebt von Pflanzenteilen, die sie mit ihren harten und kräftigen Kiefertteilen abbeißt. Unsere Feldheuschrecken richten

jedoch keinen nennenswerten Schaden an. Anders verhält es sich mit der Wanderheuschrecke (*oedipoda migratoria*), die besonders in den Mittelmeerländern als eine reine Landplage auftritt.

Die Wanderheuschrecke ist 5 bis 7 cm lang und hat eine Flügelspannweite von ca. 12 cm. Sie besitzt sechs Beine; die beiden hinteren, die mit sehr kräftigen Sprungschenkeln versehen sind, sind ebensolang wie der ganze Körper. Durch die langen Beine und die muskulösen Schenkel kann sich die Heuschrecke in Sprüngen sehr schnell vorwärts bewegen. Die Farbe des Körpers ist graugrün, die Brust ziegelrot und behaart, der Kopf steht senkrecht, die Augen sind groß und haben mehrere Nebenaugen. Der kräftige Oberkiefer ist mit Zähnen besetzt, während der Unterkiefer aus einer harten Hornkante besteht. Die Wanderheuschrecke verfügt über vier Flügel, die vorderen sind schmal, hart und bräunlich gezeichnet. Die großen Hinterflügel werden in der Ruhestellung fächerförmig unter den Vorderflügeln zusammengefaltet.

Kurz vor Ausbruch der Regenzeit legt das Weibchen mit Hilfe ihres Legestachels bis zu 100 Eier in Eikapseln, bei denen mehrere Eier von einer gemeinsamen Umhüllung umgeben sind, in den feuchten Boden. Von April bis Mai schlüpfen daraus unbeflügelte schwarze Larven hervor, die nicht größer als Fliegen sind. Bereits nach der ersten Häutung richten sie schon ernstlichen Schaden an. Erst die vierte Häutung im Juni oder Juli bringt das ausgewachsene Tier hervor.

Den Israeliten bot sich häufig Gelegenheit, das Aussehen und die Lebensgewohnheiten der Heuschrecken zu beobachten; darum ist es verständlich, daß in der Bibel häufig auf die Eigenarten dieser Tiere hingewiesen wird. In den Speisevorschriften werden die eßbaren unter ihnen auf folgende Weise beschrieben: „Dies dürft ihr essen von allem, was sich regt und Flügel hat und auf vier Füßen geht: was oberhalb

der Füße noch zwei Schenkel hat, womit es auf Erden hüpfte“ (3. Mose 11,21). Selbstverständlich will diese Schilderung keine Anatomie der Heuschrecke bieten, da nur das hervorgehoben wird, was in diesem Zusammenhang von Bedeutung ist, nämlich daß Wanderheuschrecken und andere Heuschrecken gegessen werden dürfen, jedoch nicht das Heimchen, da dieses nicht springt. Im Mosegesetz werden ausdrücklich vier Unterarten, von denen jedoch nichts Näheres bekannt ist, erwähnt: Arbe, Solam, Hargol und Hagab (3. Mose 11,22).

Die Berichte der Bibel über die Wanderheuschrecke wirken manchmal übertrieben, doch entsprechen sie den Tatsachen, da die Heuschrecken mit ihrer großen Gefräßigkeit in kürzester Zeit die gesamte Vegetation vernichten können.

Amos hat beobachtet, zu welcher Zeit des Jahres die Larven der Heuschrecken erscheinen und wann sie am gefräßigsten sind: „Siehe, da war einer, der machte Heuschrecken zur Zeit, als das Grummet aufging . . ., nachdem der König hatte mähen lassen. Als sie nun alles Gras im Lande abfressen wollten, sprach ich: Ach Herr Herr, sei gnädig! Wer soll Jakob wieder aufhelfen? Er ist ja so schwach“ (Amos 7,1.2). Die Ernte beginnt in Palästina im April, zu der Zeit, da die Heuschreckenlarven erscheinen. Amos spricht von der „Nachernte“; zu dieser Zeit befinden sich die Heuschrecken im Nymphenstadium, einer Entwicklungsstufe, in der sie am gefräßigsten und für die Felder am gefährlichsten sind.

Die Entwicklung der Heuschrecke verläuft in drei Stadien: Larve, Nymphe und vollentwickeltes Insekt. Das Unterscheidungsmerkmal dieser drei Stadien besteht vorwiegend in der Länge der Flügel, da der Körper selbst seine volle Größe sehr schnell erreicht. Während die Larve keine Flügel besitzt, ist die Nymphe mit ganz kleinen Flügel versehen, mit denen sie jedoch nicht fliegen kann. Das Nymphenstadium der Heuschrecke läßt aber einen Vergleich mit dem Puppenstadium des Schmetterlings nicht zu, da der Schmet-

terling während dieser Periode im Schlaf liegt. Da Larven und Nymphen noch nicht fliegen, wandern sie in geschlossenen Formationen und bedecken das Erdreich oft über weite Strecken hinweg. Weder Gräben noch sonstige Hindernisse vermögen ihr Vordringen aufzuhalten; selbst wenn die Vordersten umkommen, setzen die Nachfolgenden über deren Leichen hinweg den Zug fort.

In biblischer Zeit wurden Verwüstungen durch Heuschrecken als Strafe Gottes angesehen. Denjenigen, der das Gesetz übertritt, soll der Fluch treffen: „Du wirst viel Samen auf das Feld säen, aber wenig einsammeln; denn die Heuschrecken werden's abfressen“ (5. Mose 28,38). Als Strafe Gottes bildeten Heuschrecken die achte Plage, die Ägypten heimsuchte: „Und am Morgen führte der Ostwind die Heuschrecken herbei. Und sie kamen über ganz Ägyptenland und ließen sich nieder überall in Ägypten, so viele, wie nie zuvor gewesen sind noch hinfert sein werden. Denn sie bedeckten den Erdboden so dicht, daß er ganz dunkel wurde. Und sie fraßen alles, was im Lande wuchs, und alle Früchte auf den Bäumen, die der Hagel übriggelassen hatte, und ließen nichts Grünes übrig an den Bäumen und auf dem Felde in ganz Ägyptenland“ (2. Mose 10,13—15; vgl. Ps. 78,46; Ps. 105,34.35; Offb. 9,3). Glücklicherweise treten Wanderheuschrecken in derart großer Anzahl äußerst selten auf, ist es jedoch der Fall, so bedeutet das die Vernichtung von Saat und Obstbäumen. Auch in neuerer Zeit erscheinen Schwärme von Heuschrecken, die wie Wolken daherziehen und die Sonne verdunkeln; sie kommen zumeist mit Winden aus dem Osten, insbesondere aus Südost, dem Wind aus Ägypten. Der Durchzug von Heuschreckenschwärmen kann mehrere Stunden andauern. Es hört sich wie das Prasseln von Hagelkörnern an, wenn sie sich gierig zu Boden stürzen. Sie fressen alles Grüne ab, nicht einmal die Rinde junger Bäume bleibt vor ihnen verschont, so daß nur nackte, kahle Zweige übrigbleiben: „Hört dies, ihr Ältesten, und merkt auf, alle Be-

wohner des Landes, ob solches geschehen sei zu euren Zeiten oder zu eurer Väter Zeiten“ (Joel 1,2), spricht der Prophet in seinem Aufruf zur Wehklage. „Was die Raupen übriglassen, das fressen die Käfer, und was die Käfer übriglassen, das frißt das Geschmeiß“ (Joel 1,4). Nach der Aufzählung dieser verschiedenartigen Schädlinge: dem Nager, dem Springer und dem Fresser, setzt der Prophet die Beschreibung ihrer Verwüstungsarbeit fort, als ob eine feindliche Armee in das Land eingebrochen sei: „Denn es zieht herauf in mein Land ein Volk, mächtig und ohne Zahl; das hat Zähne wie die Löwen und Backenzähne wie die Löwinnen. Es verwüstet meinen Weinstock und frißt meinen Feigenbaum kahl, schält ihn ganz und gar ab, daß seine Zweige weiß dastehen“ (Joel 1,6—7). Es ist also ein naheliegendes Bild, wenn feindliche Heere häufig mit Scharen verwüstender Heuschrecken verglichen werden (Richt. 6,5; 7,12; Jer. 46,23). Und wegen des Geräusches, das sie beim Fliegen verursachen, werden sie mit rasselnden Streitwagen verglichen: „Sie sprengen daher über die Höhen der Berge, wie die Wagen rasseln“ (Joel 2,5). „Die Heuschrecken sind gleich den Rossen, die zum Kriege gerüstet sind“ (Offb. 9,7). In biblischer Zeit waren Heuschrecken eine Plage, der man völlig preisgegeben war. Einzig die Natur konnte hier regulierend eingreifen.

Verschiedene Vögel, so zum Beispiel der Star und der Storch, vertilgen Heuschrecken, indem sie sich von deren Larven und Eiern ernähren; ebenso werden Eier und Larven durch anhaltend kalte und regnerische Witterung zerstört. Ein Heuschreckenschwarm ist in der Luft nicht sehr manövrierfähig; er folgt allein dem Wind, so daß ein plötzlich einsetzender Sturm den Schwarm aus dem Kurs bringen und ihn aufs Meer hinaustreiben kann, wo er zugrundegeht. Ein kranker Mensch kann dieses Bild auf seine Hilflosigkeit beziehen: „... und werde abgeschüttelt wie Heuschrecken“ (Ps. 109,23).

Wie bereits erwähnt, war es den Israeliten gestattet, Heuschrecken zu essen (3. Mose 11,22). Von Johannes dem Täufer wird berichtet, daß er sich von Heuschrecken ernährte: „Seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig“ (Matth. 3,4; Mark. 1,6). Für die Beduinen sind Heuschrecken auch heute noch ein besonderer Leckerbissen. In Arabien werden Heuschrecken auf dem Markt angeboten. Sie werden geröstet, gekocht oder getrocknet und zu Mehl verarbeitet, mit dem man Kuchen backt.

Hornisse (hebr.: *sirah*; lat.: *vespidae*). Die Hornisse gehört mit den Bienen und Ameisen zur Insektenordnung der Hautflügler. Einige Hornissenarten leben vereinzelt, während andere in Staaten leben, und diese werden in der Bibel erwähnt. Die Nestgründerin ist die Königin, die sich zeitig im Frühjahr, nach dem Überwintern, dem Eierlegen widmet und allein die Grundlage des späteren großen Gemeinwesens bildet.

Aus gekauter Holzmasse baut die Königin anfangs eine Art Stiel, in dem sie einzelne Zellen einrichtet. In diese Zellen legt sie ihre Eier. Nachdem sich aus den Eiern Larven entwickelt haben, füttert sie diese so lange, bis genügend junge Arbeitshornissen ausgebrütet sind, die dann Fütterung und Wartung der Zucht sowie den Bau weiterer Zellen übernehmen, in welche die Königin ständig neue Eier legt. Es vergehen durchschnittlich vier Wochen, bis aus dem Ei eine vollentwickelte junge Hornisse geworden ist. In einem Nest können bis zu 16 000 Zellen entstehen, und da jede Zelle dreimal benutzt werden kann, erzeugt dieses Gemeinwesen rund 48 000 Hornissen. Erst im Spätsommer erscheinen Männchen und Weibchen. Die Männchen sterben unmittelbar nach der Paarung, während die befruchteten Weibchen, die künftigen Königinnen, unter Baumrinden oder im Moos ein sicheres Winterversteck aufsuchen. Hier halten sie den Winterschlaf und beginnen im Frühjahr sogleich mit dem

Aufbau eines neuen Volkes. Die übrigen Insassen des alten Nestes, die Königin, die ungeschlechtlichen Hornissen und die unfertige Zucht sterben ab.

Die Hornissen sind unerschrockene und mit Recht gefürchtete Raubinsekten, die mit einem Giftstachel ausgerüstet sind, mit dem sie ihre Opfer lähmen. Im Gegensatz zu den Bienen, deren Stachel mit Widerhaken versehen sind und die deshalb abbrechen, wenn die Biene gestochen hat, ist der Stachel der Hornissen glatt, so daß er mehrmals zustechen kann. Hornissenstiche sind schmerzhafter als die der Bienen. Mehrere gleichzeitig erhaltene Stiche können bei Mensch und Tier tödlich wirken. In Palästina gibt es verschiedene Hornissenarten, von denen einige ihre Nester in hohe Bäume, andere in Felshöhlen oder aber in die Erde bauen.

Gott verheißt seinem Volk während des Zuges durch die Wüste Unterstützung im Kampf gegen das Heidenvolk. „Ich werde die Hornissen vor dir her senden, damit sie die Hewiter, Kanaaniter und Hethiter vor dir vertreiben“ (2. Mose 23,28; 5. Mose 7,20; Zürcher Bibel). Und Josua sagt in seiner Abschiedsrede zu Sichem: „Ich sandte die Hornissen vor euch her; die vertrieben sie vor euch, die zwölf Könige der Amoriter — nicht durch dein Schwert und nicht durch deinen Bogen“ (Jos. 24,12; Zürcher Bibel).

Einige Ausleger vertreten die Ansicht, daß diese Schriftstellen bildlich zu verstehen sind, wobei die Hornissen ein plötzliches Erschrecken bezeichnen, das die Feinde Israels befiel. Andere vermuten jedoch, daß diese Worte buchstäblich zu verstehen sind, und nach unserer Kenntnis der Hornissen ist diese Auffassung nicht unwahrscheinlich.

Kermesschildlaus (lat.: *coccus ilicis*). Weder im Alten noch im Neuen Testament wird dieses Insekt namentlich genannt, doch mit dem leuchtend roten Farbstoff, der aus dem Körper der Kermesschildlaus gewonnen wird, werden wertvolle Stoffe und Gewänder gefärbt.

Diesen Scharlach-Farbstoff (hebr. *tolaat schani*) produziert die Kermesschildlaus, die auf den Blättern und an den Zweigen der Kermeseiche (*querccus ilicis*) lebt.

Scharlach oder Karmesin war bereits den Griechen, Römern, Persern, Israeliten und anderen Kulturvölkern des Altertums bekannt. Der Handelsartikel Kermes besteht aus braunen Körperchen, den getrockneten Kermesschildläusen. Die Scharlachfarbe wird durch eine Behandlung der Läuse mit Essig gewonnen. Ebenso wie Purpur war Scharlach ein kostbarer Farbstoff, der für die Kleidung der Reichen verwendet wurde. Wie Purpur ist auch Scharlach licht- und waschecht. Deshalb ist es auch undenkbar, daß Purpur- und Scharlachstoffe in den ungefärbten, ursprünglichen Zustand zurückfallen werden und sich in ungefärbte Wolle oder in schneeweiße Leinwand verwandeln könnten. So verhält es sich auch mit den Menschen, die die Bürde ihrer Sünden fühlen. Sie merken, daß sie für Lebenszeit mit einer häßlichen Farbe übermalt wurden, die sich nie mehr abwaschen läßt. Doch der Herr spricht: „So kommt denn und laßt uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden“ (Jes. 1,18). Eine solch vollständige Vergeltung kann also dem reuigen Sünder zuteil werden.

Während die Könige in purpurfarbene Gewänder gekleidet waren, trugen die Soldaten scharlachfarbene Stoffe. „Der Schild seiner Helden ist rot, seine Krieger sind scharlachfarben“ (Nah. 2,4; Zürcher Bibel). Auch das rote Gewand, das die Soldaten des römischen Landpflegers Jesus bei seiner Verspottung anlegten, wird in Matth. 27,28 als scharlach-

farben bezeichnet, während es bei Markus und Johannes purpurn genannt wird. Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um einen gewöhnlichen roten Soldatenmantel. (Luther übersetzte an allen drei Stellen mit Purpur.) Auch bei der Priesterkleidung wird Scharlach erwähnt (2. Mose 28,5—8. 15.33; vgl. 2. Mose 39). Ebenso wird bei den Gaben für die Stiftshütte häufig Scharlach genannt (z. B. 2. Mose 25,4; 26, 1.31.36).

Wie jede andere vornehme Bekleidung gehörte auch Scharlach zur Hurentracht. So beschreibt Jeremia eine Dirne: „Magst du dich kleiden in Karmesin, dich schmücken mit Goldschmuck, groß machen die Augen mit Schminke — du machst dich umsonst schön!“ (Jer. 4,30; Zürcher Bibel). Und Johannes berichtet von der großen Hure in der Wüste: „Ich sah ein Weib sitzen auf einem scharlachfarbenen Tier; das war voll lästerlicher Namen und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und übergoldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen . . . (Offb. 17,3.4). „Das große Babylon, die Mutter der Hurerei“ (Offb. 17,5) ist die Hauptstadt des Antichrist, in der mit den genannten Waren, mit denen sich die Hure schmückt, großer Aufwand getrieben wird. Nach dem Untergang Babylons werden die Kaufleute der Erde klagen, denn indirekt lebten sie von ihrer Unzucht: „Die Kaufleute auf Erden werden weinen und Leid tragen über sie, weil niemand mehr ihre Ware kaufen wird, Gold und Silber und Edelgestein und Purpur und Seide und Scharlach . . . und sagen: Weh, weh, du große Stadt, die bekleidet war mit köstlicher Leinwand und Purpur und Scharlach“ (Offb. 18,11.12.16).

Motte (hebr.: *asch* und *sas*; lat.: *tineidae*). Die Motte gehört zu den Insekten, die besonders dem Menschen großen Schaden und viel Ärgernis zufügen, denn ihre zerstörende Tätigkeit geht im Verborgenen vor sich. Kein Geräusch oder

schlechter Geruch warnen den Menschen vor den alles zerschlingenden Schädlingen. Die Motte wird in der Heiligen Schrift als Bild der Zerstörung öfter genannt, und die hebräischen Bezeichnungen *asch* und *sas* bedeuten „Verderber, Zerstörer“.

In der Bibel sind bei Erwähnung von Motten nur zwei Arten gemeint: die Pelzmotte (*tineola pellionella*) und die Kleidermotte (*tineola biseliella*). Diese Namen sind etwas irreführend, weil die Pelzmotte statt Pelzen vorwiegend Wollstoffe bevorzugt. Während die Männchen in der Abendzeit keck umherfliegen, suchen sich die Weibchen vorsichtig die Stellen aus, wo sie ihre Eier ablegen können: auf Pelzen, Kleidern, wollenen Stoffen, Bürsten, Fußbodenteppichen und dergleichen. Nach ungefähr einer Woche schlüpfen die Larven hervor und beginnen sofort ihr zerstörendes Werk.

Vermutlich kannten die Israeliten die Mottenjagd, denn Eliphaz weist Hiob zurecht und betont, daß vor Gott niemand frei von Schuld ist. Über sündhafte Menschen sagt er: „Sie werden zerdrückt, als wären sie Motten; vom Morgen bis zum Abend werden sie zerschmettert, unbeachtet vergehen sie auf ewig“ (Hiob 4,19.20; Menge).

Und Hiob vergleicht sich in seiner Antwort an Zophar selbst mit einer Motte, als er Gott die Frage nach seiner Schuld vorlegt, „der ich doch wie Moder vergehe und wie ein Kleid, das die Motten fressen“ (Hiob 13,28). So ergeht es dem Menschen, der in all seiner Macht und Herrlichkeit und Zufriedenheit nicht an die Kürze des Lebens denkt. Heute noch wird er geehrt und geachtet, doch morgen schon sind seine Macht und Herrlichkeit dahin, er ist wie ein einst kostbares, von Motten zerschlingenes Kleidungsstück, das zu nichts mehr nütze ist. Und der Psalmist sagt angesichts der menschlichen Vergänglichkeit. „Wenn du den Menschen züchtigst um der Sünde willen, so verzehrst du seine Schönheit wie Motten ein Kleid“ (Ps. 39,12). Auch Jesaja benutzt das Bild der Motte als Gleichnis, wenn er sagt, wie Gott die

Feinde vernichtet: „Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie Kleider zerfallen, die die Motten fressen“ (Jes. 50,9). Und von den Spöttern, denen die gerechte Strafe droht, sagt er: „Denn die Motten werden sie fressen wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen wie ein wollenes Tuch“ (Jes. 51,8).

Auch im Neuen Testament wird die Motte als Bild der Zerstörung genannt. Jesus weist in der Bergpredigt auf die Sinnlosigkeit und Unbeständigkeit irdischen Reichtums hin: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen“ (Matth. 6,19). Und bei Lukas lautet diese Warnung: „Macht euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb zukommt und den keine Motten fressen“ (Luk. 12,33). Jakobus kündigt den üppigen Reichen das nahende Gericht mit den Worten an: „Ihr Reichen, weinet und heulet über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen“ (Jak. 5,1.2).

So gefürchtet waren die Motten, diese geheimen Zerstörer, daß sie als Sinnbild für den vernichtenden Zorn Gottes verwendet wurden. So läßt der Herr aus dem Mund seines Propheten verkünden: „Ich bin für Ephraim wie eine Motte und für das Haus Juda wie eine Made“ (Hos. 5,12).

Mücke (hebr.: *kinnam*; lat.: *tipoloriae*). Es gibt zahlreiche Mückenarten, am verbreitetsten ist jedoch die Stechmücke (lat.: *culicidae*), die eine Länge von 3 bis 20 mm erreicht. Der Stechrüssel ist bei beiden Geschlechtern vorhanden, aber nicht alle Arten sind Blutsauger. Durch ihren Stich können sie lebensgefährliche Krankheiten, wie Malaria und Gelbfieber, übertragen. An diesen Krankheiten, die vor allem in den Tropen verbreitet sind, sterben jährlich zahllose Menschen, so daß die Mücken mit Recht zu den schlimmsten Feinden des Menschen gezählt werden können.

Die Mücken legen ihre Eier im Wasser ab. Wasserläufe jeder Art, Seen jeder Größe und Wasserpflützen dienen der Mücke als Brutplatz.

Die Mücke legt nur einmal in ihrem Leben 300 bis 350 Eier, die sich im Laufe von vier Wochen zu geschlechtsreifen Mücken entwickeln. Nach warmen und feuchten Sommern treten dann im Herbst ungeheuer große Mückenschwärme auf. Kurz nach der Eiablage stirbt das Weibchen. In kalten Gegenden überwintern die zuletzt geborenen Weibchen in Kellern, Baumstämmen oder dergleichen.

In den Tropen Afrikas leben einige sehr kleine fliegenähnliche Mückenarten, die kaum größer als Flöhe sind; darunter die Kriebelmücke (*simuliidae*). Diese Mückenart tritt in riesigen Wanderschwärmen auf und ist wegen ihrer sehr schmerzhaften Stiche gefürchtet. Kriebelmücken kriechen in Schnauze, Ohren, Maul und Nase des grasenden Viehes und verursachen mit ihren Stichen derartig unerträgliche Schmerzen, daß die Tiere darüber völlig besinnungslos werden. Diese Mücken stechen auch den Menschen in die Augwinkel; die Stiche führen zu starken und sehr schmerzhaften Schwellungen, die von Fieberanfällen begleitet werden.

Die gefürchtetste afrikanische Mücke ist die Sandfliege (*simulium damnosum*). Diese Mücke nähert sich völlig lautlos ihrem Opfer, ihr Stich verursacht so unerträgliche Schmerzen, daß Mensch oder Tier, die gestochen wurden, sich blutig reiben und kratzen. In einigen Gegenden tritt die Sandfliege in ungeheuren Schwärmen auf, so daß diese Gebiete für Mensch und Tier unbewohnbar sind.

Wahrscheinlich waren es Viehmücken dieser Art, die in der dritten Plage Ägypten heimsuchten. „Und Aaron reckte seine Hand aus mit seinem Stabe und schlug in den Staub auf der Erde. Und es kamen Mücken und setzten sich an die Menschen und an das Vieh; aller Staub der Erde ward zu Mücken in ganz Ägyptenland“ (2. Mose 8,13). Wie bereits

erwähnt (siehe Fliege) ist die dritte Plage eine Folge der beiden ersten Plagen. Als „das Wasser zu Blut wurde“, also vergiftet worden war, starben die Fische, und die Frösche wanderten ans Land. Da sowohl Fische als auch Frösche, die zur Hauptsache von Mückenlarven leben, verschwunden waren, konnten sich die Mücken ungehindert zu Millionen vermehren und wurden zu einer Landplage.

Im heutigen Ägypten treten periodisch, zumeist im Monat Oktober, so große Mückenschwärme auf, daß sie gewaltigen Staubwolken gleichen, die die Sonne verdunkeln und für Mensch und Tier eine wahre Plage sind. Im Neuen Testament wird die Mücke nur einmal in der Rede Jesu an die Pharisäer und Schriftgelehrten erwähnt: „Ihr blinden Führer, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt“ (Matth. 23,24). Mit diesem Bild, das dem täglichen Leben entnommen wurde, spricht Jesus ein hartes Urteil über die Pharisäer aus. Bei den Juden war es üblich, daß der Wein, bevor man ihn einschenkte, durch ein Stück Stoff gesiebt wurde, um somit Mücken und andere Unreinheiten zu entfernen. Die Mücke wird hier zum Sinnbild der Belanglosigkeit; hier ist an die vielen alten Gesetze und Vorschriften gedacht, über denen die Pharisäer das Wesentliche, das Jesus wegen der Größe im Vergleich zur Mücke als Kamel bezeichnet, vergaßen.

Skorpion (hebr.: *akhrab*; lat.: *scorpionida*). Der Skorpion ist das älteste der über 200 Arten umfassenden Ordnung der Spinnentiere. Bis in die Kohlenzeit zurück sind Skorpione nachweisbar. Dieses Tier ist stets von Mystik und Entsetzen umgeben gewesen.

Der Skorpion lebt in den Tropen und in den wärmsten Gegenden der subtropischen Gebiete und ist im Heiligen Land weit verbreitet. Tagsüber verbirgt er sich unter Steinen, in faulendem Holz, in Mauerrissen und in Erdhöhlen. Da er mit Vorliebe warme Stellen aufsucht, dringt er häufig

in die Häuser ein, wo er sich in Betten, Teppichen und Bekleidungsstücken versteckt.

Von den zahlreichen Skorpionarten ist der Felsenskorpion (*scorpio afer*), der in Afrika und Asien beheimatet ist und in Palästina oft vorkommt, am größten und gefährlichsten. Der Felsenskorpion ist fingerdick und wird 13 bis 18 cm lang. Er besitzt acht Augen und vier Paar Laufbeine. Sowohl Ober- als auch Unterkiefer tragen Klauenscheren, mit denen er die Beute festhält und zerlegt. Die furchterregenden Scheren des Unterkiefers sind größer als die Laufbeine. Der Hinterleib endet in einem langen, schlanken „Schwanz“, der aus sechs Ringen besteht und sich in einem Bogen auf den Kopf hin bewegen kann. Der letzte Ring enthält die gefürchtete Angriffs- und Verteidigungswaffe des Skorpions, ein Paar in einem Stachel endende Giftdrüsen, mit denen er die Beute verwundet und lähmt, während er sie mit den Scheren der Klauen festhält. Ein Stich des Skorpions kann für Mensch und Tier lebensgefährlich werden. An der Stichselle entstehen sehr schmerzhaft Entzündungsherde.

Früher glaubte man, daß der Skorpion lebende Junge zur Welt bringe. Das trifft jedoch nicht zu, denn der Skorpion legt Eier, doch die Eihülle bricht so kurz nach der Eiablage auf, daß es den Anschein erweckt, als ob die Jungen lebend geboren würden. Anfangs leben die zahlreichen, lebhaften Jungen auf dem Körper des Skorpionweibchens.

Der Skorpion führt kein Familienleben. Häufig tötet das Weibchen nach der Paarung das Männchen und frißt es auf. Der Skorpion jagt in der Nacht Insekten und Spinnen. Hat er die Beute eingefangen, so hält er sie mit seinen Klauenscheren fest und betrachtet sie eingehend mit seinen acht Augen; dabei hält er ständig den Giftstachel des Hinterleibes zum Stich bereit. Wird die Beute für essbar befunden, wird sie durch einen Stich mit dem vorgebrachten Stachel getötet und ausgesogen.

Der Skorpion greift den Menschen nicht an; doch wenn er nach seinem nächtlichen Jagdausflug in einem warmen Bett oder in Schuhen Zuflucht gesucht hat und ihn jemand hier unversehens stört, so sticht er zu.

Die Verfasser der Bibel kannten und fürchteten den Skorpion. In seiner Ermahnung zur Dankbarkeit erinnert Mose das Volk an die furchtbare Wüste, durch die es der Herr so wunderbar geleitet hat, „die große und furchtbare Wüste, wo feurige Schlangen und Skorpione und lauter Dürre und kein Wasser war“ (5. Mose 8,15). Die Kinder Israels haben während der Wüstenwanderung manch bittere Erfahrungen gemacht, auch hinsichtlich der Skorpione.

Der Herr selbst vergleicht das widerspenstige Volk Israel mit Skorpionen. In Hesekiels Berufung zum Prophetenamt spricht der Herr: „Und du, Menschenkind, sollst dich vor ihnen nicht fürchten noch vor ihren Worten fürchten. Es sind wohl widerspenstige und stachlige Dornen um dich, und du wohnst unter Skorpionen; aber du sollst dich nicht fürchten vor ihren Worten und dich vor ihrem Angesicht nicht entsetzen, denn sie sind ein Haus des Widerspruchs“ (Hesek. 2,6).

Ein bestimmtes Martergerät, eine Art Geißel, nannte man „Skorpion“, weil die Schläge hiermit die gleichen schmerzhaften Entzündungen hervorriefen wie Bisse von Skorpionen (1. Kön. 12,11.14; 2. Chron. 10,11.14).

Auch Jesus verwendet in seinen Gleichnissen das Bild des Skorpions. „Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? oder, so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete?“ (Luk. 11,11.12). Ein aufgerollter Felsenskorpion ähnelt nämlich einem Ei, so daß ein unerfahrenes Kind diesen Skorpion in dem Glauben entgegennehmen kann, es handle sich hierbei um ein Ei, wenn ein Vater wirklich solch einen Betrug vornehmen könnte. Jesus, der mit seinen Jüngern durch ganz Palästina wanderte, wußte auch, daß man sich davor hüten

mußte, auf Skorpione zu treten, doch als er seine Jünger aussendet, sagt er: „Sehet, ich habe euch Vollmacht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch schaden“ (Luk. 10, 19).

In der Androhung des Gerichts verwendet Johannes das Bild des Skorpions, um die Plagen und Schrecken auszumalen. Nachdem der fünfte Engel posaunt hatte, wurde der Brunnen des Abgrunds geöffnet. Aus dem Brunnen stieg Rauch auf, „und aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf die Erde, und ihnen ward Macht gegeben, wie die Skorpione auf Erden Macht haben, und ihre Qual war wie eine Qual vom Skorpion, wenn er einen Menschen sticht, und die Heuschrecken hatten Schwänze gleich den Skorpionen und Stacheln“ (Offb. 9,3.5.10). Die Qualen, die die Menschen der Endzeit zu erleiden haben, werden unversehens kommen und ebenso unerträglich wie Skorpionstiche sein.

Spinne (hebr.: *akkabisch*; lat.: *araneida*). Die Spinne gehört zu den ältesten Tieren der Erde, da ihr Stammbaum bis in die Karbon-Zeit zurückverfolgt werden kann. In den Wäldern jener Zeit lebten Spinnen, die den heute lebenden sehr ähnlich waren, und aus dem Tertiär sind etwa 70 Spinnenarten bekannt.

Es ist nicht verwunderlich, daß ein so weitverbreitetes und eigenartiges Insekt wie die Spinne schon im Altertum das menschliche Interesse auf sich gelenkt hat und in alten Sagen erwähnt wird. In einer griechischen Sage wird berichtet, daß in einem Dorf die sehr hübsche junge Weberin Arachne lebte, die in ihrem Übermut die Göttin Athene zu einem Wettkampf herausforderte, wer von ihnen beiden am tüchtigsten sei. Da Arachne den Wettkampf verlor und sich aus Verzweiflung hierüber das Leben durch Erhängen nehmen wollte, beschloß die Göttin, daß Arachne nicht so leicht davonkommen sollte. Darum wurde Arachne von der erzürnten

Göttin in eine Spinne verwandelt und dazu verurteilt, für alle Zeiten Seide zu spinnen und zu weben, die aus ihrem eigenen Körper herausgezogen wurde, der nun ebenso unförmig und ekelregend wurde, wie er früher schön war. In Anlehnung an diese Sage nannte die Wissenschaft die spinnenartigen Tiere *arach nomorpha* und die große zweite Untergruppe *arachnida* (Spinner).

Die ganze Lebensexistenz der Spinne hängt von ihrer Spinnfähigkeit ab. Das Männchen bereitet das Samengespinst, das bei der Paarung verwendet wird. Nicht immer verliert das Männchen während der Paarung sein Leben. Das Weibchen bereitet das Eigespinst, womit die Eier versteckt und geschützt werden, und sie füttert ihre Überwinterungsstätte mit Gespinst aus. Schließlich verfertigt die Spinne ein kunstvolles Gewebe, das als Fangnetz für ihre Beute dient. Die Spinnen leben räuberisch von Insekten und anderen Kleintieren, die sie mit ihrem Gift lähmen und dann mit Hilfe ihres dehnbaren Saugmagens aussaugen. Obwohl die Spinne keine Flügel besitzt, kann sie unter besonderen Umständen doch fliegen, indem sie sich auf der Spitze eines freien Gegenstandes, z. B. eines freihängenden Zweiges, niederläßt, den Hinterleib nach oben biegt und beginnt, aus den Spinnwarzen Fäden hervorzubringen. Wenn der Faden lang genug geworden ist, läßt sich die Spinne vom Wind treiben. Spinnfäden sind sehr dünn und haltbar. Die feinsten Fäden haben einen Durchmesser von $7/1000$ mm. Würde man einen Spinnfaden um den Äquator spannen, so würde dieser 40 000 km lange Faden ca. 2 kg wiegen.

In Palästina gibt es viele Spinnenarten; ihr leicht zerstörbares Gewebe wird als Bild für die völlige Sinnlosigkeit unredlichen Tuns und für die Nichtigkeit der Hoffnung eines Gottlosen verwendet. Jesaja sagt von dem gottlosen Volk: „Sie weben Spinnweben. Ihre Gewebe taugen nicht zu Kleidern, und ihr Gespinst taugt nicht zur Decke“ (Jes. 59,5,6). Auch Hiob vergleicht einen Gottlosen mit Spinnweben:

„Denn seine Zuversicht vergeht, und seine Hoffnung ist ein Spinnweb“ (Hiob 8,14). Später sagt Hiob in seiner Antwort an Bildad: „Er baut sein Haus wie eine Spinne . . . des Nachts nimmt ihn der Sturmwind fort. Der Ostwind wird ihn wegführen, daß er dahinfährt, und wird ihn von seinem Ort hinwegwehen“ (Hiob 27,18.20.21).

Ein Sprichwort aus dem Talmud lautet: „Die Leidenschaft ähnelt anfangs dem Faden einer Spinne, später jedoch wird sie stark wie der Strick eines Wagens.“ Der Mensch ist am Anfang oft nur wie mit einem dünnen Faden an seine Leidenschaft, seine Sünde, verknüpft, mit einem Faden, der so fein und unsichtbar zu sein scheint wie der Faden einer Spinne. Später jedoch kann der Faden so stark werden wie der Strick eines Wagens und sein Opfer so fest binden, daß der Mensch sich nicht mehr mit eigener Kraft von der Leidenschaft lösen kann.

Weichtiere, Fische, Kriechtiere und Würmer

Blutegel (hebr.: *aluqah*; lat.: *hirudinea*). Der Blutegel wird in der Bibel nur einmal erwähnt: „Der Blutegel hat zwei Töchter, die heißen ‚Gib her, gib her!‘ Drei sind nicht zu sättigen, und vier sagen nie: Es ist genug: das Totenreich und der Frauen verschloßner Schoß, die Erde, die nicht des Wassers satt wird, und das Feuer, das nie spricht: Es ist genug!“ (Spr. 30, 15—16). Der Blutegel ist ein Schmarotzer aus der Familie der Kieferegel, die eine Unterfamilie der Gliederwürmer bilden. Er ist 3 bis 12 cm lang, hat einen plattgedrückten Körper mit Saugscheiben an beiden Enden, mit denen er sich spannerauppenartig fortbewegt. Rüssel- und Kieferegel können die Haut ihrer Opfer mittels bezahnter Kiefer durchschneiden, wodurch stark blutende Wunden entstehen. Einige Drüsen scheiden einen Stoff aus, der verhindert, daß das Blut gerinnt, so daß dieser Schmarotzer aus den kleinen Öffnungen recht große Blutmengen heraus-saugen kann. Schon im Altertum wurde der Blutegel zum Aussaugen von Blut und Eiter verwendet, doch erst im 19. Jahrhundert fand die Blutegelbehandlung ihre große Verbreitung, besonders in Frankreich, wo man 1827 für medizinische Zwecke über 33 Millionen Blutegel einfuhrte. In der heutigen Zeit werden Blutegel nur selten verwendet.

Ein medizinischer Blutegel (*hirudo medicinalis*) saugt im Laufe einiger Stunden etwa einen Eßlöffel Blut aus. Wenn der Egel entfernt wird, folgt eine Nachblutung, die einige

Stunden anhält und dem Körper nochmals drei Eßlöffel Blut entzieht. Blutegel waren deshalb zu einer Zeit, als die Blutentnahme als eine der besten ärztlichen Behandlungsmethoden galt, ein höchst geeignetes und geschätztes Heilmittel.

Das Bild in den Sprüchen ist ein passender Ausdruck zügelloser Begierde und Unersättlichkeit. Die „beiden Töchter“ sind vermutlich Geldgier und Ehrgeiz, vielleicht auch Wollust und Geiz.

Eidechse (hebr.: *lethaah*, Eidechse; *koach*, Molch; *anaka*, Gecko; *tinshemeth*, Chamäleon; lat.: *lacertidae*). In den Speisevorschriften werden Eidechsen unter den unreinen Tieren, die die Israeliten nicht essen durften, genannt: „der Gecko, der Molch, die Eidechse, die Blindschleiche und der Maulwurf“ (3. Mose 11,30). In Palästina sind insgesamt 44 verschiedene Eidechsenarten bekannt. Es ist allerdings sehr schwierig, die unter das Speiseverbot fallenden Eidechsenarten zu identifizieren. Die *anaka* wird als Molch angesehen, die größte und kräftigste Eidechsenart, die in Palästina vorkommt. Dieses Kriechtier mißt von der Schnauze bis zur Schwanzspitze bis zu einem Meter. Man begegnet diesem Tier namentlich in den Sandwüsten Arabiens, auf der Halbinsel Sinai, in Südjudäa und im Jordantal. Es ist sandfarben mit grüngelben, viereckigen Flecken auf dem Körper und gelblichen Ringen am Schwanz. Während der Jagd auf große Insekten, Käfer, Schnecken, Heuschrecken, Frösche und Mäuse bewegt es sich blitzschnell vorwärts. In Ägypten gibt es eine besondere Molchart, die Nil-Eidechse (*hidrosaurus niloticus*), die etwa doppelt so groß wird wie die in Palästina vorkommende Gattung. Ihre Farbe ist dunkler, und der Schwanz hat an der Oberseite einen sägeförmigen Kamm. In dem großen Maul befinden sich scharfe, kegelförmige Zähne. Die lange Zunge ist gespalten und hat hornartige Spitzen. Dieser Molch verzehrt mit großem Appetit

alle kleineren Eidechsen, Schildkröten, Krokodiljunge und -eier, sowie Kleinvögel und kleinere Säugetiere.

Mit dem Hebräischen *lethaab* ist vermutlich der Gecko (*ascalobotes*) identisch. Der hebräische Name kann eventuell aus einer Wurzel abgeleitet werden, die soviel bedeutet wie „kleben“, denn der Gecko besitzt an der Unterseite seiner Zehen fächerförmige, gestreifte Saugscheiben, durch deren Hilfe er sich leicht und lautlos an den glättesten Wänden hinauf- und unterhalb der Decken entlang bewegen kann, während er schlafende Mücken, Spinnen und Fliegen jagt. Der Gecko bewegt sich meist recht langsam und träge, wittert er jedoch Gefahr, so kann er mit Blitzesschnelle geräuschlos in seinem Versteck in Felsspalten, Baumhöhlen oder Erdlöchern verschwinden. Während er im Altertum verabscheut wurde, weil man ihn für giftig hielt, weiß man heute, daß er wegen seiner Jagd auf Insekten ein für die Menschen überaus nützlich Tier ist.

Das Chamäleon ist in Palästina besonders häufig im Jordantal anzutreffen. Es ist 20 bis 30 cm lang. Durch die paarweise zusammengewachsenen Haftzehen kann es wie mit kleinen Händen um Zweige und Äste greifen und sich somit in Bäumen spielend leicht fortbewegen, wozu es den langen Wickelschwanz, den es um Äste schlingen kann, zu Hilfe nimmt.

Der dreieckige Kopf des Chamäleons mit den großen vorstehenden Augen und dem ungeheuren Maul verleiht dem Tier ein phantastisches Aussehen. Während sich die Augen unabhängig voneinander bewegen, verharrt der Körper des Tieres in absoluter Bewegungslosigkeit. Somit kann das Chamäleon seiner Beute, einem kriechenden oder fliegenden Insekt, auflauern, bis dieses in die Schußlinie der Zunge gekommen ist. Die Zunge, deren Spitze mit klebrigem Speichel bedeckt ist, so daß sie wie ein Fliegenfänger wirkt, kann durch einen besonderen Muskelapparat mit einer plötzlichen Bewegung 10 bis 15 cm aus dem Maul herausge-

schleudert werden und die Beute mit verblüffender Zielsicherheit treffen. Die Fähigkeit des Chamäleons, seine Farbe zu wechseln, ist bekannt, ja sprichwörtlich. Der Farbwechsel vollzieht sich jedoch unwillkürlich, ist also nicht der Herrschaft des Willens unterworfen. Außer einem Grüngrau vermag das Chamäleon gelbe, rotbraune und schwarze Schattierungen anzunehmen.

Von den in Palästina vorkommenden Eidechsenarten ist noch die *uromastix spinipes* zu nennen, die vorwiegend in der Wüste Judäa und in Arabien heimisch ist. Sie erreicht eine Länge von etwa einem Meter. Kopf und Rumpf sind breit und flach, so daß sie im Aussehen der Kröte ähnelt. Die gelbe oder grüne Haut mit braunen Flecken ist mit spitzen Schuppen und langen, dornigen Auswüchsen versehen, vor allem am Schwanz. Trotz ihres furchterregenden Äußeren ist sie ein überaus unschädliches und zumeist furchtsames Tier, das von Käfern und Insekten lebt. Beim geringsten Anzeichen einer Gefahr flüchtet es geschwind in ihr Versteck.

Neben der Erwähnung in den Speisevorschriften wird die Eidechse im Buch der Sprüche zusammen mit der Ameise, dem Klippdachs und der Heuschrecke als jene vier Wesen genannt, die „die Kleinsten auf Erden und doch klüger als die Weisen sind: die Eidechse — man greift sie mit den Händen, und sie ist doch in der Könige Schlösser“ (Spr. 30,24.28).

Fisch (lat.: *pisces*; gr.: *ichthys*); (siehe auch „Großer Fisch“). Die Bibel nennt keine einzelnen Fischarten, sondern begnügt sich damit, im Mosegesetz die fischähnlichen Geschöpfe in reine und unreine Tiere einzuteilen. „Dies dürft ihr essen von dem, was im Wasser lebt: alles, was Flossen und Schuppen hat im Wasser, im Meer und in den Bächen, dürft ihr essen. Alles aber, was nicht Flossen und Schuppen hat im Meer und in den Bächen von allem, was sich regt im



Fischfang auf dem Nil. Ein großes Netz ist zwischen zwei Fischerbooten ausgespannt. Das gefüllte Netz wird gerade hochgezogen. Wandmalerei in Apy's Grab, datiert in die 18. Dynastie, ca. 1400 v. Chr. (Norman de Garis Davies, Two Ramesside Tombs at Thebes)

Wasser, und allem, was lebt im Wasser, soll euch ein Greuel sein* (3. Mose 11,9.10). Da die meisten Fischarten in Palästinas Flüssen und Seen und im Mittelmeer sowohl Schuppen als auch Flossen besitzen, fielen nur ganz wenige Fische unter das Speiseverbot, wie die Welse (*siluridae*), ein Süßwasserfisch des östlichen Palästinas, die Rochen (*batoideen*), die Lampreten (*petromyzonidae*) und die Haie (*squalidae*). Obwohl Fischfang im Mittelmeer in der Bibel nicht erwähnt wird, deutet der Ortsname Sidon (die alte phönizische Handelsstadt, 35 km nördlich von Tyrus) doch auf Fischerei hin, da das Wort *sid* fischen bedeutet.

In der Heiligen Schrift werden vorwiegend der See Genezareth und die dortige Fischerei erwähnt. Der jüdische Historiker Josephus, der zur Zeit des Neuen Testaments lebte, berichtet über den See Genezareth: „Er besteht aus Süßwasser, das sehr bekömmlich zu trinken ist; es ist dünnflüssig und nicht trübe wie in Sümpfen; das Wasser ist klar, da der See überall sandige Ufer hat... Im See kommen Fisch-

arten vor, die sich sowohl im Geschmack als auch im Aussehen von denen anderer Orte unterscheiden* (Der Krieg der Juden, III. Buch X, 7).

In unserer Zeit haben Zoologen festgestellt, daß in diesem großen See 36 verschiedene Fischarten vorkommen. Einige Arten treten in großen, dichten Schwärmen auf. Schon zur Zeit Jesu war die Fischerei ein weitverbreiteter Erwerbszweig, und die Ortschaften am Seeufer waren von Fischern bewohnt. Der See, dessen Spiegel 212 m unter dem des Mittelmeeres liegt, ist 21 km lang und 8 bis 12 km breit. Seine größte Tiefe schwankt zwischen 42 und 48 m. Während des jüdischen Aufruhrs im Jahre 66 sammelte Josephus hier alle Boote, deren er habhaft werden konnte, und erhielt zusammen 330 Stück. Jedes Fischerboot war mit mindestens vier Mann besetzt.

Der See Genesareth wird im Alten Testament Kinnereth (4. Mose 34,11), im neuen Testament Galiläisches Meer (Matth. 4,18) oder Meer bei Tiberias (Joh. 21,1) genannt. Im Neuen Testament werden mehrere Orte an den Ufern des Sees erwähnt, z. B. Bethsaida, das soviel wie „Haus der Fischerei“ bedeutet (Joh. 1,44). Die Lage dieses Ortes kann jedoch nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Wahrscheinlich lag er nordöstlich oder nordwestlich des Seeufers. In Bethsaida vollbrachte Christus mehrere Wunder, doch fand er hier nur geringen Glauben. Hier speiste er die Fünftausend (Luk. 9,10) und heilte einen Blinden (Mark. 8,22). „Wehe dir, Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan“ (Matth. 11,21). Chorazin war ein wohlhabender Ort und lag an der Nordseite des Sees in einem fruchtbaren Tal. Ebenfalls am Nordwestufer lagen Kapernaum und Magdala (oder Magadan) (Matth. 15,39). Besonders Kapernaum bezeichnete Jesus als „seine Stadt“. „Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt“ (Matth. 9,1). In Kaper-

naum rief er seine Jünger Petrus und Andreas, die Fischer waren (Mark. 1,16), und den Zöllner Levi, der den Namen Matthäus erhielt (Mark. 2,14; Matth. 9,9), zu sich. Hier predigte er besonders häufig (Mark. 1,21; Joh. 6,59), lehrte seinen Jüngern die Demut (Matth. 18,2), zeigte sich als Freund der Zöllner (Matth. 9,10). Auch vollbrachte er hier viele seiner Wunder, doch anscheinend vergebens, denn er klagt: „Und du, Kapernaum, wirst du bis zum Himmel erhoben? Du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, es stünde noch heutigen Tages. Doch ich sage euch: Es wird dem Land der Sodomer erträglicher gehen am Tage des Gerichts als dir“ (Matth. 11,23.24). Alle diese Städte, über die Christus die Verdammnis ankündigte, wurden dem Erdboden gleichgemacht und so gründlich zerstört, daß nicht einmal durch sorgfältigste archäologische Untersuchungen die Lage der Orte festgestellt werden konnte. Gerade aus diesen Städten berief Jesus seine ersten Jünger, die von Beruf Fischer waren. Im Hinblick darauf „sprach er zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen“ (Matth. 4,19).

Der Fischfang war ein schwerer und gefährlicher Beruf. Meist wurde mit Netzen gefischt, aber auch die Angel war bekannt. So sagt Jesus in dem Gespräch mit Petrus über die Tempelsteuer, von der er eigentlich freigestellt war, denn „die Kinder sind frei. Auf daß wir ihnen aber nicht Ärgernis geben, so gehe hin an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der heraufkommt, den nimm; und wenn du sein Maul aufmachst, wirst du ein Zweigroschenstück finden; das nimm und gib's ihnen für mich und dich“ (Matth. 17,27).

Das Netz (*amphiblaestron*) (Matth. 4,18; Mark. 1,16) war ein kreisrundes Wurfnetz von drei bis fünf Meter Durchmesser, das am Rand mit Steinen beschwert war. Es wurde meist vom Ufer aus im Schwung flach auf das Wasser ge-

worfen, oder aber der Fischer watete ein wenig ins Wasser hinein, um sein Netz auszuwerfen. Vermutlich war dieses Netz das Fanggerät der minderbemittelten Fischer.

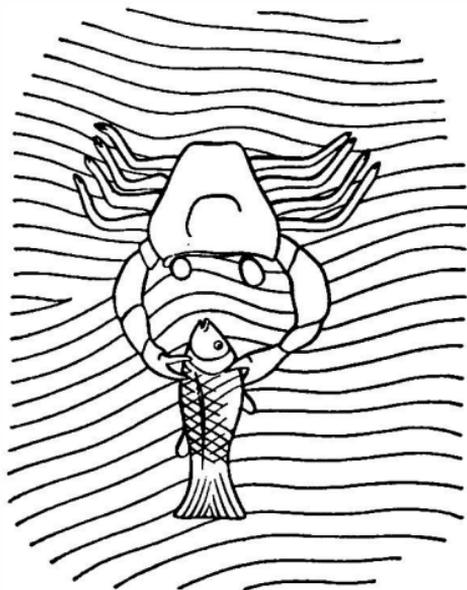
Die *sagaena* und das *diktyon* sind große Schleppnetze, die vom Fischerboot aus ausgeworfen (Luk. 5,4) und von einem oder mehreren Booten mit dem Fang an Land geschleppt werden (Matth. 13,47.48).

Fischfang wurde im Mittelmeer, in Flüssen und Seen betrieben, jedoch nicht im Toten Meer oder Salzmeer, denn da das Wasser des abflußlosen Beckens bis zu 25 % mit Salzen angereichert ist, kann darin kein Fisch leben. Man muß sich dieses Bild vom „Toten“ Meer vor Augen halten, um Hesekiels Schilderung von der wunderwirkenden Kraft der Tempelquelle zu erfassen: „Und wenn es ins Meer fließt, soll dessen Wasser gesund werden, und alles, was darin lebt und webt, wohin der Strom kommt, das soll leben. Und es soll sehr viele Fische dort geben“ (Hesek. 47,8—9).

Im See Genezareth wurde in der Nacht gefischt, denn in dem kühleren Wasser kamen die Fische an die Oberfläche und waren leichter zu fangen, ganz abgesehen davon, daß sie die Maschen der Netze nicht so gut erkennen konnten. Darum ist es verständlich, daß Simon der Aufforderung des Meisters, die Netze am Tage auszuwerfen, nur ungern nachkommt: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen“ (Luk. 5,5). Aber er brauchte es nicht zu bereuen, daß er die Netze auswarf, „denn sie fingen eine große Menge Fische, und ihre Netze begannen zu reißen“, und „es war ihm ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie miteinander getan hatten“ (Luk. 5,6.9).

Fische waren für die Israeliten eine beliebte Speise. In Jerusalem wird ein Tor aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. das Fischtor genannt. Dieser Name ist wohl darauf zurückzuführen, daß früher dort Fische verkauft wurden. Das Fisch-

tor wird an mehreren Stellen des Alten Testaments erwähnt (2. Chron. 33,14; Neh. 3,3; 12,39; Zeph. 1,10). Der Speisefisch war den Israeliten bereits in Ägypten bekannt. Als das Volk Israel während des Wüstenzuges hungerte, dachte es voller Sehnsucht an die Güter des Knecht-



Eine Flußkrabbe hat einen Fisch gefangen. Abbildung um 670 v. Chr. aus dem Palast des Sanherib in Ninive. (Paterson, Palace of Sinacherib)

schaftslandes und sprach: „Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen“ (4. Mose 11,5).

Man aß den Fisch gekocht, gedämpft, gebraten, über Kohlenfeuer geröstet oder gesalzen. Nach seiner Auferstehung begegnet der Herr den Jüngern am See Tiberias. Nachdem sie auf sein Geheiß die Netze ausgeworfen hatten und so viel gefangen hatten, daß sie diese nicht mehr ziehen konnten vor der Menge der Fische, stiegen sie auf das Land und

„sahen Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot“ (Joh. 21,9). Auch bei der Erscheinung in Jerusalem fragt der Herr die verwunderten Jünger, ob sie etwas zu essen haben, „und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch“ (Luk. 24,42).

Bei der Speisung der Fünftausend mit den fünf Broten und zwei Fischen handelte es sich um gesalzenen Fisch, denn das Einsalzen war in Palästina die übliche Methode der Frischhaltung von Fischen.

Jesus zog in seinen Gleichnissen Begebenheiten aus dem Alltagsleben heran, um so in leicht verständlichen Bildern die göttliche Wahrheit zu verkünden. Redete er zu Fischern und deren Familien aus den Küstenstädten am See Genezareth, so ging er auf Ereignisse aus seiner unmittelbaren Umgebung und die Lebensgewohnheiten seiner Zuhörer ein. „An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, so daß er in das Schiff trat und sich setzte, und alles Volk stand am Ufer. Und er redete zu ihnen mancherlei in Gleichnissen“ (Matth. 13,1-3). Vom Fischnetz sagt er: „Abermals ist das Himmelreich gleich einem Netze, das ins Meer geworfen ward und allerlei Gattung fing. Als es aber voll war, zogen sie es heraus an das Ufer, saßen und lasen die guten in Gefäße zusammen, aber die unnützen warfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen“ (Matth. 13,47-49). Im Meer, d. h. im See Genezareth, gibt es reine und unreine Fische, so wie es in der Welt gute und gottlose Menschen gibt. Erst wenn das Einholen der Netze beendet ist und die Fische am Ufer ausgeschüttet worden sind, kann man sie sortieren. Wie den Fischen wird es den Menschen ergehen, wenn sie vor den Richtstuhl des Herrn gestellt werden: „Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein“ (Matth. 13,50.51). Als Jesus von der Gebetserhörung spricht,

fragt er: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?“ (Matth. 7,9.10). Diese Gegenüberstellung muß in Verbindung mit den Speisevorschriften verstanden werden, denn es war den Israeliten verboten, Fische ohne Schuppen und Flossen zu essen, also schlangenähnliche Fische. Ein Mensch kann leicht unreine Fische oder Schlangen zusammen mit eßbaren Fischen fangen, und wenn er nicht aufpaßt, so kann er denen Verdruß bereiten, die er nicht schädigen will. Doch so wie ein Vater und eine Mutter auf Erden genau darauf achten, was sie ihren Kindern zu essen geben, ebenso sicher darf ein Kind Gottes damit rechnen, daß der himmlische Vater ihm nur das gibt, was für ihn gut ist, wenn er darum bittet.

Schon sehr früh wurde in der christlichen Kirche der Fisch zu einem Symbol für Christus. An den Wänden der römischen Katakomben wurden Fische als Zeichen für den Namen Christi abgebildet. Daß das Bild eines Fisches den Namen Christus bedeutet kann, ist aus der griechischen Bedeutung des Wortes Fisch, *ichthys*, abzuleiten, denn die Anfangsbuchstaben für „Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser“ lauten im griechischen *ichthys* (Fisch): *I*esous *CH*ristos *TH*euou, *Y*os *S*oter.

„Großer Fisch“. „Aber der Herr ließ einen großen Fisch kommen, Jona zu verschlingen; und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte“ (Jona 2,1). Mehr wird von dem Tier, das den Propheten Jona verschlang, nicht berichtet. Älteren Auslegungen zufolge hat es sich bei diesem Tier um einen Wal gehandelt, vermutlich deshalb, weil der Wal das größte im Meer lebende Tier ist. Dagegen sprechen zwei Tatsachen: Im Mittelmeer sind kaum Wale anzutreffen, aber dort hat sich die Begebenheit ja zugetragen, auf einer Seereise von Japho (Jaffa) nach Tarsis. Zum anderen spricht dagegen, daß der Wal eine zu enge Speiseröhre besitzt, als daß er einen Menschen verschlingen könnte.

Die wortgetreue Wiedergabe des hebräischen Bibeltexes lautet „Großer Fisch“. Am wahrscheinlichsten ist, daß ein großer Hai Jona verschlang, denn es gibt zahlreiche Haie im Mittelmeer, und ihr Schlund ist so groß, daß ein Mensch lebend durch ihn hindurchgeraten kann. Der Hai erreicht eine Länge von 8 bis 9 m, und in seinem Rachen befinden sich mehrere Reihen breiter Pflasterzähne. Die Zähne sind in sechs Reihen angeordnet, sitzen in Hautfalten und können willkürlich aufgerichtet oder niedergelegt werden. Es soll jedoch noch gesagt werden, daß allein schon wegen des scharfen Verdauungssaftes, der sich im Magensack befindet, ein längerer Aufenthalt Jonas im „Bauch des Fisches“ unmöglich war.

Frosch (hebr.: *separdeah*; lat.: *ranida*). In Palästina kommen Frösche überall vor, jedoch tritt er nur in der Regenzeit auf. Das Hebräische *separdeah* bedeutet wörtlich übersetzt, „der, der im Sumpf hüpf“.

In den Sümpfen Ägyptens gibt es zahlreiche Froscharten. Die in der zweiten Plage erwähnten Frösche, die in die Häuser „krochen“ und überall auftraten, waren vermutlich Laubfrösche, von denen man ca. 270 Arten kennt. Der Laubfrosch, der 4 bis 5 cm lang wird, besitzt, im Gegensatz zu anderen Froscharten, an den Spitzen der Zehen Haftscheiben, die es ihm ermöglichen, sich festzuhalten und leicht und behende an glatten, senkrechten Flächen hinaufzuklettern und sich in den Baumkronen zu bewegen, wo er sich oft lange Zeit aufhält. Während der Paarungszeit sammeln sich die Laubfrösche in den Gewässern. Vier Monate nach der Eiablage ist der Frosch voll entwickelt; sodann verläßt er seine Brutstätte und sucht auf dem Land seine Nahrung. Zuzeiten verlassen die jungen Frösche zu Tausenden die Laichplätze und verwüsten weite Landstriche. „Siehe, ich will dein ganzes Gebiet mit Fröschen plagen, daß der Nil von Fröschen wimmeln soll. Die sollen heraufkriechen

und in dein Haus kommen, in deine Schlafkammer, auf dein Bett, auch in die Häuser deiner Großen und deines Volkes, in deine Backöfen und in deine Backtröge; ja, die Frösche sollen auf dich selbst und auf dein Volk und auf alle deine Großen kriechen.

Und der Herr sprach zu Mose: Sage Aaron: Recke deine Hand aus mit deinem Stabe über die Ströme, Kanäle und Sümpfe und laß Frösche über Ägyptenland kommen. Und Aaron reckte seine Hand aus über die Wasser in Ägypten, und es kamen Frösche herauf, so daß Ägyptenland bedeckt wurde“ (2. Mose 7,27—29; 8,1.2).

Für die vornehme ägyptische Oberschicht, die einen hohen Stand der Hygiene erreicht hatte, muß die Froschplage eine furchtbare Heimsuchung gewesen sein. Diese 4 bis 5 cm großen Tiere überfielen die Paläste zu Tausenden, krochen die Wände hinauf und erschienen sogar im Schlafgemach des Pharaos. Weder Leibwache noch Dienerschaft konnten sie verjagen. Wer wagte es noch, nachts die Augen zu schließen, wenn man Gefahr lief, mit Fröschen im Bett erwachen zu müssen? Nachdem die Schrecken der Nacht überstanden waren und der Pharaos und seine Hofleute sich an die Morgentafel setzten, um ein frischgebackenes Brot zu essen, nahm die Plage ihren Fortgang, denn brachen sie das Brot, so fanden sie darin diese widerlichen Tiere, die hineingebacken worden waren, weil sie in den Teigtrog und in den Backofen gekrochen waren. Die Froschplage war gerade für das Volk Ägypten eine überaus wirksame Plage. Darum bat Pharaos schnellstens um Gnade, „und die Frösche starben in den Häusern, in den Höfen und auf dem Felde. Und man häufte sie zusammen, hier einen Haufen und da einen Haufen, und das Land stank davon“ (2. Mose 8,9.10).

Für den Psalmisten wurde die Froschplage zu einem Beweis der Macht Gottes. „Ihr Land wimmelte von Fröschen bis in die Kammern ihrer Könige“ (Ps. 105,30; vgl. Ps. 78,45).

Johannes nennt die Frösche als Bild für die unreinen Geister.

„Ich sah aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister gehen, gleich Fröschen“ (Offb. 16,13).

Krokodil (hebr.: *livjatan*; lat.: *crocodila*). Obwohl das Krokodil namentlich in der Lutherübersetzung der Bibel nicht genannt ist, wird dieses Tier im Buch Hiob ausführlich beschrieben. Luther übersetzte das Hebräische *livjatan* mit Leviathan, womit ein Ungeheuer bezeichnet wird. Gott fragt Hiob, ob er die Gerechtigkeit Gottes wirklich anzuzweifeln wage und fordert ihn auf, doch die Gewalt über das Nilpferd und das Krokodil zu übernehmen. „Kannst du den Leviathan fangen mit der Angel und seine Zunge mit einer Fangschnur fassen? Kannst du ihm ein Binsenseil an die Nase legen und mit einem Haken ihm die Backen durchbohren? Meinst du, er wird dich lang um Gnade bitten oder dir süße Worte geben? Meinst du, er wird einen Bund mit dir schließen, daß du ihn für immer zum Knecht bekommst? Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel oder ihn für deine Mädchen anbinden? Meinst du, die Zunftgenossen werden um ihn feilschen und die Händler ihn verteilen? Ich will nicht schweigen von seinen Gliedern, wie groß, wie mächtig und wohlgeschaffen er ist. Wer kann ihm den Panzer ausziehen, und wer darf es wagen, ihm zwischen die Zähne zu greifen? Wer kann die Tore seines Rachens auf tun? Um seine Zähne herum herrscht Schrecken. Stolz stehen sie wie Reihen von Schilden, geschlossen und eng aneinandergesetzt. Auf seinem Nacken wohnt die Stärke, und vor ihm her tanzt die Angst. Die Wampfen seines Fleisches haften an ihm, fest angegossen, ohne sich zu bewegen. Sein Herz ist so hart wie Stein und so fest wie der untere Mühlstein. Unter seinem Bauch sind scharfe Spitzen; er fährt wie ein Dreschschlitten über den Schlamm. Er macht, daß die Tiefe brodelte wie ein Topf und rührt das Meer um, wie man Salbe mischt“ (Hiob 40,25—

30; 41,4—7.14—16.22.23). Diese bis ins Detail gehende Schilderung trifft auf das Nilkrokodil, *crocodylus niloticus*, zu, das in Flüssen und Seen Afrikas heimisch war. Während das Nilkrokodil heutzutage in Afrika nur noch äußerst selten und in Palästina gar nicht mehr anzutreffen ist, lebten im Altertum zahlreiche Krokodile im Nil. Der römische Schriftsteller Plinius, der zur Zeit des Neuen Testaments lebte, berichtet, daß es in Palästina einmal ein „Krokodildorf“ und einen „Krokodilfluß“ südlich vom Karmel gab. Der Ort ist verschwunden, während mit dem Fluß wahrscheinlich der heutige Nahr-*ez-Zerka* gemeint ist. Eine besondere Stellung nahm das Krokodil im alten Ägypten ein, wo es sehr berühmte Krokodiljäger gab. Daß die Jagd auf Krokodile ein äußerst gefährlicher Sport ist, geht aus der Schilderung des Buches Hiob hervor.

Im alten Ägypten wurde das Krokodil manchmal in Gefangenschaft gezähmt und als heiliges Tier verehrt und sogar einbalsamiert. In der ägyptischen Religion wurde das Krokodil als Diener des Osiris angesehen. Römische Bronzemünzen aus Ägypten, während der Regierungszeit von Tiberius und Domitian, sind mit dem Bild eines Krokodils geprägt worden.

Das Krokodil, das zur Familie der Panzerechsen gehört, erreicht eine Länge bis zu sechs Meter. Der Rumpf ist mehr breit als hoch, und der Kopf ist ungefähr doppelt so lang wie breit. Der seitlich zusammengedrückte Schwanz ist länger als der übrige Körper. Die Gliedmaße sind niedrig, aber kräftig entwickelt; an den Vorderbeinen befinden sich je fünf Zehen, an den Hinterbeinen je vier.

Im Buch Hiob wird auf mehrere Eigentümlichkeiten des Tieres aufmerksam gemacht, z. B. auf den „doppelten Panzer“. In der Lederhaut befinden sich starke Knochenplatten, die auf dem Rücken in Querreihen liegen, wodurch der Rückenpanzer baumstammähnlich erscheint und durch sein schmutziggrünes Aussehen eine ausgezeichnete Tarnung bie-

tet, so daß ein schwimmendes Krokodil nicht leicht von einem treibenden Holzstamm zu unterscheiden ist.

Das Buch Hiob erwähnt auch den „Schrecken, der um seine Zähne herum herrscht“. In dem gewaltigen, furchteinflößenden Rachen des Krokodils befinden sich etwa 70 Zähne ungleicher Größe in unregelmäßiger Anordnung. Das Tier kann sich seiner Beute mit offenem Maul unter Wasser nähern, wenn dabei nur die Nasenlöcher über der Wasseroberfläche bleiben. Über den kurzen und vollständig steifen Hals heißt es im Buch Hiob: „Auf seinem Nacken wohnt die Stärke“ (V. 14). Die kleinen Augen, die von drei Augenlidern geschützt werden, liegen tief in den Augenhöhlen, sind etwas aufwärts gerichtet und haben schmale Pupillen. Beim plötzlichen Auftauchen aus dem Wasser bläst das Krokodil die Wassertropfen wie Dampf aus den Nasenlöchern aus: „Aus seinen Nüstern fährt Rauch wie von einem siedenden Kessel“ (V. 12). Am gefährlichsten ist es, wenn es sich im Wasser erhebt, denn dann „entsetzen sich die Starken, und vor Schrecken wissen sie nicht aus noch ein. Trifft man ihn mit dem Schwert, so richtet es nichts aus, auch nicht Speiß, Geschoß und Speer. Er achtet Eisen wie Stroh und Erz wie faulendes Holz. Kein Pfeil wird ihn verjagen; die Schleudersteine sind ihm wie Spreu. Die Keule achtet er wie einen Strohalm; er spottet der sausenden Lanze“ (V. 17—21). Der Anblick des Krokodils ist schreckenerregend, besonders dann, wenn es mit dem Schwanz das Wasser zu Schaum peitscht: „Er macht, daß die Tiefe brodelte wie ein Topf, und rührt das Meer um, wie man Salbe mischt. Er läßt hinter sich eine leuchtende Bahn; man denkt, die Flut sei Silberhaar“ (V. 23—24). Zum Vergleich des Salbenmischens wurde der Verfasser wahrscheinlich durch den scharfen Moschusgeruch, der diesem Tier aus zwei Drüsen zu beiden Seiten des Unterkiefers entströmt, angeregt. Gerade wegen der Moschusdrüsen, die in der Parfüm-Industrie verwendet werden, machen die Eingeborenen mit Vorliebe Jagd

auf Krokodile, aber auch das Fleisch wird von ihnen geschätzt.

Auf dem Erdboden kann das Krokodil sich schnell geradeaus vorwärtsbewegen, doch ist es hier durch den steifen Rumpf und Hals kein so gefährlicher Gegner des Menschen wie im Wasser. Auch hier hat der Verfasser des Buches Hiob beobachtet, daß die kurzen Beine des Tieres den Bauch über das weiche Erdreich des Flußbettes hinabschleifen lassen, so daß es Abdrücke von den Schuppen des Schwanzes und des Bauches hinterläßt: „Unter seinem Bauch sind scharfe Spitzen; er fährt wie ein Dreschschlitten über den Schlamm“ (V. 22).

Das Krokodil ernährt sich hauptsächlich von Fischen, doch auch von Schwimm- und Watvögeln, ja sogar von Hunden und Schweinen, die zum Trinken an den Fluß kommen; alles, was es überlisten und mit seinen scharfen Zähnen und kräftigen Kiefern in den Strom hinabziehen kann, um es im Wasser zu ertränken, wird seine Beute. Ist das Opfer ertrunken, so wird es mit Haut und Haar verzehrt. Im allgemeinen greift das Krokodil Menschen nur an, wenn es sich von ihnen bedroht fühlt.

Das hebräische Wort *livjatan*, unter dem im Buch Hiob das Krokodil beschrieben wird, bedeutet soviel wie „das Gewundene“, „das, was sich windet“. *Livjatan* wird noch mehrmals in der Bibel erwähnt; doch ist es zweifelhaft, ob dabei an das Krokodil gedacht wurde, denn vermutlich liegen diesen Schriftstellen mythologische Vorstellungen zugrunde.

Im Buch Hiob könnten die Gedanken auf Ägyptens Kriegsmacht hingelenkt werden, wenn es heißt: „Es sollen sie verfluchen, die einen Tag verfluchen können, die da kundig sind, den Leviathan zu wecken“ (Hiob 3,8). Doch im Zusammenhang damit wird von jenen berichtet, die die Tage beschwören, womit die volkstümliche Vorstellung des himmlischen Schlangengeheuers, das Sonne und Mond verschlingt, ge-

meint sein könnte. Und bei Jesaja steht Leviathan als Bild der Weltmächte: „Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen mit seinem harten, großen und starken Schwert den Leviathan, die flüchtige Schlange, den Leviathan, die gewundene Schlange, und wird den Drachen im Meer töten“ (Jes. 27,1). Der Psalmist bezeichnet mit Leviathan wahrscheinlich ein drachenartiges Ungeheuer: „Du hast dem Leviathan die Köpfe zerschlagen und ihm zum Fraß gegeben dem wilden Getier“ (Ps. 74,14). Vielleicht haben sich hier Einflüsse des babylonischen Schöpfungsmythos geltend gemacht: Die Schöpfung der Welt vollzog sich nach einem Sieg Gottes über einen Drachen, und erst danach wurden Ordnung und Gesetzlichkeit geschaffen. Der Talmud spricht von einem männlichen und einem weiblichen *livjatan*, den man sich in der Gestalt eines riesenhaften Fisches oder eines Meerungeheuers vorstellte. Der weibliche Leviathan ist getötet worden, der männliche wird am Tage des Gerichts vom Engel Gabriel besiegt werden.

Perlauster (lat.: *perla margaritifera*). Perlen werden seit frühesten Zeiten als ein wertvolles Schmuckstück angesehen. Nach Griechenland kamen Perlen erst durch die Züge Alexander des Großen.

Perlen sind krankhafte Wucherungen vieler Weichtiere, besonders der Perlmuschel. Sie entstehen durch das Eindringen eines Fremdkörpers (meist Parasiten) in die Schale der Muschel. Die Muschel sondert Stoffe ab, die den Fremdkörper umschließen, so daß nach und nach ein runder, glatter, perlmutterner, freier Körper, die sogenannte Perle, entsteht. Die Perle besteht größtenteils aus kohlen-saurem Kalk, ebenso wie Perlmutter, und kann kugelförmig, tropfenförmig oder eckig sein. Ihre Färbung ist entweder so weiß wie Milch oder gelblich, rosa, purpurn oder schwarz. Die Größe der Perlen variiert zwischen der eines Mohnsamens und der einer Kirsche. Die meisten Perlen haben Erbsengröße.

Alle Muscheln können Perlen bilden; die wertvollsten Perlen werden jedoch von der Perlmuschel hervorgebracht. Fundorte sind das Rote Meer, der Persische Golf, Ceylon, Australien, die Südseeinseln, Venezuela und Mexico.

Die Perlmuschel besteht aus zwei 5 bis 30 cm großen, flachen, runden Schalen, die außen uneben und grau, innen glatt und weißglänzend sind. Die Perlmuscheln werden durch Perlenfischer, die etwa 20 bis 25 m tief tauchen und sich bis zu zwei Minuten unter Wasser aufhalten können, gewonnen. Mit einem Messer werden die Schalen geöffnet und die Perlen entnommen. In hundert Perlmuscheln ist nur eine wirklich gute Perle enthalten.

In der heutigen Zeit sind auch die Muschelschalen, das Perlmutter, eine wichtige Handelsware. Doch bereits im Buch Esther wird von dem königlichen Garten der Festung Susa, in dem König Ahasveros ein großes Volksfest veranstaltete, berichtet und aufgezählt, was er zu diesem Zweck herrichten ließ: „Ruhebetten von Gold und Silber standen auf einem Mosaikboden von Alabaster und weißem Marmor und Perlmuttersteinen und dunklem Marmor“ (Esth. 1,6; Zürcher Bibel). Wenn auch damals Perlmutter bereits bekannt war, so war die Perle das Wesentliche.

Perlen wurden von den vornehmen Frauen als Schmuck getragen: „Die Königstochter ist mit Perlen geschmückt; sie ist mit goldenen Gewändern bekleidet“ (Ps. 45,14).

Auch Huren schmückten sich mit Perlen. Johannes beschreibt die große Hure auf dem scharlachroten Tier: „Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und übergoldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen“ (Offb. 17,4). Als die große Hure Babylon gefallen war, fanden die Kaufleute für ihre Waren keinen Absatz mehr, und sie beklagten sich, weil niemand mehr Verwendung hatte für „Gold und Silber und Edelgestein und Perlen“ (Offb. 18,12).

Christliche Frauen sollten sich im Gottesdienst jeglichen Schmuckes enthalten, schreibt Paulus an Timotheus: „Daß die

Frauen in schicklichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern, wie sich's ziemt den Frauen, die ihre Gottesfurcht bekunden wollen, mit guten Werken“ (1. Tim. 2,9.10).

Perlen wurden als etwas höchst Wertvolles angesehen; doch eines war mehr wert als Perlen — die Weisheit. „Wer Weisheit erwirbt, hat mehr als Perlen“ (Hiob 28,18). Und in den Sprüchen heißt es über die Weisheit: „Sie ist edler als Perlen und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen“ (Spr. 3,15). „Es gibt Gold und viel Perlen; aber ein Mund, der Vernünftiges redet, ist ein edles Kleinod“ (Spr. 20,15). Und die tüchtige Hausfrau wird mit den Worten gelobt: „Wem eine tüchtige Frau beschert ist, die ist viel edler als die köstlichsten Perlen“ (Spr. 31,10).

Auch Jesus kennt den Wert der Perlen an, wenn er in der Bergpredigt sagt: „Eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen“ (Matth. 7,6). Die geistigen Werte und Fähigkeiten soll man nicht vergeuden und mit jedermann teilen, sondern nur mit demjenigen, der sie gebührend zu schätzen versteht. Jesus kannte auch die Perlenhändler, die alles daran setzten, um die schönsten Perlen zu erwerben. In einem der Gleichnisse heißt es: „Abermals ist das Himmelreich gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie“ (Matth. 13,45.46). Jesus hatte nichts gegen Perlen einzuwenden, denn sonst hätte er sie in diesem Gleichnis nicht als Bild des Reiches Gottes benutzt. Auch Johannes sah Perlen als etwas unfaßbar Schönes und Vollkommenes an, wenn er in seiner Beschreibung des neuen Jerusalem die Perle als Sinnbild des Schönsten und Reinsten verwendet: „Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen, und ein jegliches Tor war von einer einzigen Perle, und die Gassen der Stadt waren lauter Gold wie durchscheinendes Glas“ (Offb. 21,21).

Für uns ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, dieses Bild in allen Einzelheiten zu deuten; es soll wohl so verstanden werden, daß das neue Jerusalem an Schönheit und Reichtum alles übertrifft, was man sonst auf Erden kennt.

Sowohl das hebräische (*peninna*) als auch das griechische Wort (*margaritae*) für Perle sind gebräuchliche Frauen-namen: Peninna hieß die Ehefrau Elkanas (1. Sam. 1); und der deutsche Name Margarete wurde aus dem Griechischen abgeleitet.

Schlange (hebr.: *nachasch* [das zischende Schlangengeräusch], *pethen* [die sich schlängelt], *shephiphon* [die auf dem Erdboden Kriechende], *säpa äpäh*, *sarap*, *khippoz*; lat.: *serpentes*; griech.: *ophis*). Schlangen sind die am weitesten verbreiteten Kriechtiere und kommen in allen Erdteilen vor. Nach den Polen zu nehmen sie arten- und mengenmäßig ab, während sie in den Gebieten am Äquator am häufigsten anzutreffen sind. In Palästina gibt es etwa dreißig Schlangengartenarten.

Im allgemeinen legen die Schlangen Eier, einzelne Arten bringen jedoch Junge zur Welt; bei ihnen zerbrechen die Eier bei der Eiablage oder kurz zuvor. Von einigen Würgeschlangen abgesehen, die ihre Eier ausbrüten, bekümmert sich die Schlangemutter nur wenig oder gar nicht um die Nachkommen, weder um die Eier noch um die Jungen. Die Schlange wächst sehr langsam, vermutlich während des ganzen Lebens, und erreicht oft ein hohes Alter.

Schlangengift ist eine wasserhelle bis goldgelbgefärbte Absonderung der Giftdrüsen bestimmter Schlangen. Das Gift wird von den hinter den Augen befindlichen Drüsen in die von einer Hautfalte umgebenden Giftzähne hinuntergeleitet. Wenn die Schlange zubeißt, schneidet der Giftzahn einen kleinen Riß in die Haut des Opfers, und das Gift wird danach entweder durch eine Gifttrinne (wie bei der Giftschleiche) oder durch einen Kanal (wie bei der Kreuzotter) in die

Wunde hineingeleitet. Das Schlangengift ist teils ein Nervengift, das das Atemzentrum lähmt, teils ein Blutgift, das auf das Blut auflösend oder gerinnend wirkt. Schlangengift ist fast immer lebensgefährlich, in schweren Fällen kann es innerhalb weniger Minuten zum Tod führen.

Die Verfasser der Bibel meinten häufig, die Schlange steche mit der Zunge. Von dem Gottlosen wird gesagt: „Er wird Otterngift saugen, und die Zunge der Schlange wird ihn töten“ (Hiob 20,16). Der Psalmist beschreibt die ränkevollen Menschen mit den Worten: „Sie haben scharfe Zungen wie Schlangen, Otterngift ist unter ihren Rippen“ (Ps. 140, 4). Hier wird die Ansicht vertreten, daß die Schlange beim Trinken Tau oder Regenwasser von einem Stein ableckt und dabei „ihre Zunge schärft“, damit diese für den nächsten Stich richtig scharf ist. In Wirklichkeit ist die Zunge jedoch ein wichtiges Gefühlsorgan der Schlange. Allerdings paßt das Bild vortrefflich für ränkevolle Menschen. Mit den giftigen Worten der Zunge können dieselben ebensoviel Tod und Elend um sich verbreiten wie Giftschlangen.

Von den über dreißig Schlangenarten Palästinas sind etwa zwanzig giftig. Darum ist es verständlich, daß im Heiligen Land die Schlange als ein sehr gefährliches Tier gefürchtet war. Trotzdem konnte die Schlange zu einem Werkzeug Gottes werden, denn als Gott die Gottlosen strafen wollte, ließ er eine todbringende Schlangenplage über die Abtrünnigen kommen. Der Prophet Amos sagt in seiner Vision des letzten Gerichts, daß es unmöglich ist, dem gerechten Zorn des Herrn zu entfliehen, denn „wenn sie sich auch versteckten oben auf dem Berge Karmel, will ich sie doch suchen und von dort herabholen; und wenn sie sich vor meinen Augen verbürgen im Grunde des Meeres, so will ich doch der Schlange befehlen, sie dort zu beißen“ (Amos 9,3). Und alle, die den Tag des Herrn herbeiwünschen, warnt er: „Des Herrn Tag ist Finsternis und nicht Licht, gleichwie wenn jemand vor dem Löwen flieht und ein Bär begegnet

ihm und er kommt in ein Haus und lehnt sich mit der Hand an die Wand, so sticht ihn eine Schlange“ (Amos 5, 19). Als das Volk Israel auf dem Weg durch die Wüste wieder verdrossen wurde und gegen Gott murrte, „da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, daß viele aus Israel starben“ (4. Mose 21,6).

Gott kann aber auch seine Auserwählten vor den Folgen des Schlangenbisses schützen. So sagt Jesus über die Zeichen, die den Jüngern folgen werden, wenn „sie in alle Welt hinausgehen, das Evangelium zu predigen: In meinem Namen werden sie Schlangen vertreiben“ (Mark. 16,18). Als Jesus die siebenzig Jünger empfing, die von ihrer ersten Reise als Sendboten fröhlich zurückkamen, sprach er zu ihnen: „Sehet, ich habe euch Vollmacht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione; und nichts wird euch schaden“ (Luk. 10,19).

Der Apostel Paulus spürte diese Verheißung, als er nach dem Schiffbruch auf der Reise nach Rom auf Malta ankam. Nachdem die Bewohner der Insel ein Feuer entfacht hatten, an dem Paulus und seine Reisebegleiter sich wärmen und die nassen Kleider trocknen konnten, nahm Paulus einen Haufen Reisig, um ihn ins Feuer zu werfen. Im gleichen Moment kroch eine Giftschlange daraus hervor und biß sich in seiner Hand fest. Alle warteten darauf, daß die Hand anschwellen und Paulus tot umfallen würde. Die Menschen meinten sogar, daß Paulus ein Mörder sein müsse, den jetzt die Gerechtigkeit der Götter treffe, nachdem er beim Schiffbruch wie durch ein Wunder dem Tode entronnen war. Aber Paulus schüttelte die Schlange von sich ab ins Feuer hinein, ohne daß der Biß ihm Schaden zugefügt hatte. „Da sie aber lange warteten und sahen, daß ihm nichts Schlimmes widerfuhr, wurden sie andren Sinnes und sprachen, er wäre ein Gott“ (Apg. 28,6).

Über die Lebensgewohnheiten der Schlangen sind in der Bibel viele interessante Beobachtungen aufgezeichnet. „Drei

sind mir zu wundersam, und vier verstehe ich nicht: des Adlers Weg am Himmel; der Schlange Weg auf dem Felsen; des Schiffes Weg mitten im Meer und des Mannes Weg beim Weibe“ (Spr. 30,18). Was den Beobachter in Staunen versetzt, sind die blitzschnellen, fast lautlosen und kaum sichtbaren Bewegungen der Schlange über die Felsen hin, wo ihre Farbe mit der des Untergrundes zusammentrifft. Auf ein Versteck der Schlangen eingehend, heißt es: „Wer eine Mauer einreißt, den kann eine Schlange beißen“ (Pred. 10,8). Man gelangt nicht immer zum Ziel, wenn man eine sperrende Mauer einreißt, denn die Mauer kann ein Versteck für eine Schlange sein, die einen mit ihrem Biß zu töten vermag. Wenn Johannes der Täufer in seiner machtvollen Bußpredigt die Zuhörer mit den Worten warnte: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?“ (Matth. 3,7), so dachte er vielleicht an Schlangen, die vor dem Feuer eines brennenden Stoppelfeldes fliehen. Nach der Ernte versteckten sich viele Schlangen in den Stoppelfeldern. Um die langen Stoppeln zu entfernen, zündete man sie an, und die Schlangen mühten sich vergeblich, der Feuerwand zu entgehen, die sich in Windeseile über das dürre Stoppelfeld verbreitete.

Schlangen sind gefährlich wie die Sünde. „Wie vor einer Schlange fliehe vor der Sünde; denn wenn du ihr nahe kommst, so beißt sie dich“ (Sirach 21,2; Menge).

Lebensgefährlich ist es natürlich auch, Schlangengift zu trinken, besonders aber dann, wenn sich Wunden im Mund befinden.

Einer der Freunde Hiobs, Zophar, der gekommen ist, ihn im Elend zu trösten, sagt, daß der Gottlose dadurch bestraft wird, daß „sich seine Speise verwandeln wird in seinem Leibe und wird Otterngift in seinem Bauch“ (Hiob 20,14).

Arglist und Klugheit sind zwei Eigenschaften, die der

Schlange zugesprochen werden, weil die Schlange in hinterlistiger Weise ihr Opfer auflauert, lautlos dahinschleicht, plötzlich zum tödlichen Angriff übergeht und sich ebenso schnell verbirgt. „Die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde“ (1. Mose 3,1). Und Jesus sandte seine Jünger mit den Worten aus: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Matth. 10,16).

Es klingt fast wie ein Widerspruch, wenn Jesus zwei Tiere nennt, die auf den Menschen so grundverschieden reagieren wie die Schlange und die Taube. Wenn ein Mensch sich nähert, wird die Schlange eiligst ins Versteck flüchten, während die Taube ohne Furcht geradewegs in die menschliche Behausung hineinfliegen wird. Jesus rät seinen Jüngern, daß sie sowohl auf der Wacht als auch bereit zur Flucht, gleichzeitig aber vertrauensvoll und ohne Furcht sein sollen, wenn sie in die Welt hinausgehen.

Schlangen sind bis zu einem gewissen Grad zu zähmen; die ägyptische Brillenschlange, die Aspis-Schlange (*naja haje*), ist zur Zähmung besonders gut geeignet. Diese an sich sehr gefährliche Giftschlange, die bis zu 2,25 m lang wird, ist auf dem Rücken gelbbraun, auf der Unterseite hellgelb und hat dunkle Querstreifen über dem Schwanz. In den religiösen Vorstellungen der alten Ägypter spielte sie eine bedeutende Rolle und galt als Symbol der „Erhöhung“, so daß ihr Bild in den Tempeln dargestellt worden ist. Selbst Könige trugen ihr Bild als Zeichen königlicher Würde an der Stirn. Die Kunst der Schlangenbeschwörer bestand darin, daß sie durch bestimmte Locktöne das Tier aus seinem Versteck hervorlockten. Unter anhaltendem Geblöte konnten sie die Schlange dazu bringen, mit dem Kopf auf dem aufgeblähten Hals zu wiegen und mit der Zunge zu spielen, so daß es den Eindruck erweckte, sie würde im Takt der Musik „tanzen“.

In den Mosebüchern wird berichtet, daß es auch in Ägyp-

ten Schlangenbeschwörer gab. Die „ägyptischen Zauberer“ am Hof Pharaos waren offenbar geschickte Schlangenbeschwörer, die den Trick kannten, daß die Schlange bei Druck auf eine bestimmte Stelle des Nackens plötzlich in Krämpfe fällt und in ihrer vollen Länge steif wie ein Stock wird. Dieser Krampf hört auf, sobald der Druck im Nacken nachläßt.

Mose und Aaron wurden an Pharaos Hof gerufen, um ihm ein Wunder zu zeigen. Mose befahl Aaron, daß sein Stab sich in eine Schlange verwandelte: „Und Aaron warf seinen Stab hin vor dem Pharao und vor seinen Großen, und er ward zur Schlange. Da ließ der Pharao die Weisen und Zauberer rufen, und die ägyptischen Zauberer taten ebenso mit ihren Künsten: Ein jeder warf seinen Stab hin, da wurden Schlangen daraus; aber Aarons Stab verschlang ihre Stäbe“ (2. Mose 7,10—12). Die ägyptischen Zauberer hielten keine Stäbe in ihren Händen, sondern Schlangen, die sie durch Druck auf den Nacken in einen Krampf versetzt hatten. Als sie die „Stäbe“ Pharao zu Füßen warfen, hörte der Druck auf, und die Schlangen haben sich dann in Raselei vor Pharao auf dem Boden gekrümmt. Der Umstand, daß Aarons Stab die „Stäbe“ der ägyptischen Zauberer verschlang, soll als Beweis dafür gelten, daß es sich bei Mose und Aaron nicht um Zauberei gehandelt hat, sondern daß hier ein Wunder Gottes geschehen ist. Pharao wollte jedoch keinen Unterschied zwischen Gauklerei und Wunder anerkennen; er verhärtete sein Herz.

Der Psalmist spricht auch von Schlangenbeschwörern, wenn er über die ungerechten Richter klagt, die mit den Menschen ihren Mutwillen treiben. „Sie sind voller Gift wie eine giftige Schlange, wie eine taube Otter, die ihr Ohr verschließt, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beschwörers, der gut beschwören kann“ (Ps. 58,5.6).

Nach dem biblischen Bericht vom Garten des Paradieses verfluchte Gott die Schlange, weil sie Adam und Eva zur

Sünde überlistet hatte. „Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1. Mose 3,14.15). Schon zur Zeit um Christi Geburt wurde die Auffassung vertreten, daß die Schlange im Garten Eden als „Teufel“ verstanden werden soll. So heißt es in dem apokryphen „Buch der Weisheit“: „Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit geschaffen und ihn zum Abbild seines eigenen Wesens gemacht; aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen“ (Weisheit 2,23.24; Menge).

Und im letzten Buch der Bibel steht geschrieben: „Und es ward gestürzt der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt“ (Offb. 12,9; 20,2).

Schnecke (hebr.: *schablul*; lat.: *gastropoda*; *purpurida*: Purpurschnecke). Die Schnecke wird in der Bibel nur einmal genannt, als der Psalmist von den ungerechten Machthabern singt, die zergehen sollen „wie eine Schnecke, die in Schleim zerfließt“ (Ps. 58,9; Zürcher Bibel).

Die Schnecke ist ein Weichtier und lebt teils auf dem Land, wo sie mit Lungen atmet, teils im Wasser, wo sie mit Kiemen atmet. Die meisten Schneckenarten tragen Schalen; das Tier scheidet eine zum Teil farbenprächtige Kalkschale aus, das Schneckenhaus, in dem sie schläft und in das sie sich bei Gefahr zurückzieht. Bei den Nacktschnecken ist das Gehäuse zurückgebildet oder ganz verschwunden.

Allen Schnecken gemeinsam, insbesondere den Landschnecken, ist die Schleimabsonderung, durch die sie sich eine „Gleitbahn“ schaffen, auf der sie sich vorwärtsbewegen. An diese Schleimabsonderung dachte vermutlich der Psalmist, denn nach den Vorstellungen des Altertums löst sich die

Schnecke in ihrem eigenen Schleim auf. Darumbitteter Gott, daß der Gottlose das gleiche Schicksal erleiden möge wie eine Schnecke, daß er also in seinen eigenen bösen und gotteslästerlichen Taten untergehe.

Einzelne Schneckenarten sind eßbar und eine beliebte Delikatesse, doch werden diese Schnecken in der Bibel nicht erwähnt.

Schon in alttestamentlicher Zeit waren die Purpurschnecken besonders begehrt, weil sie den Farbstoff Purpur (griech.: *porphyra*) ausscheiden. Noch heute kommen an der Küste Palästinas zwei Arten von Purpurschnecken vor: *murex brandaris* und *murex trunculus*.

Einer alten Sage nach wurde die Purpurfarbe rein zufällig von den Phöniziern entdeckt. Nachdem ein Hirtenhund eine Purpurschnecke zerkaut hatte, färbte sich seine Schnauze purpurfarben. Diese Beobachtung war die Grundlage der Purpurfabrikation durch die Phönizier, in der sie es zu wahrer Meisterschaft brachten. Der Name Phönizien bedeutet vermutlich „Land des roten Purpurs“. Die Purpurfabrikation wurde von ihrem Zentrum in Syrien bald über das gesamte Mittelmeergebiet verbreitet; neben den Phöniziern beschäftigten sich sehr früh auch die Ägypter und Assyrer mit der Purpurherstellung.

Die im Mittelmeer lebenden Purpurschnecken halten sich im Sommer verborgen, und im Frühjahr ist die Drüsenabsonderung wegen der Eiablage nicht zu verwenden, so daß sie in der Regel nur außerhalb dieses Zeitraumes eingefangen wird. Unter Einwirkung des Sonnenlichts verwandelt sich die ursprünglich weiße Absonderung in einen violetten Farbstoff.

Die Purpurfischer, die während der römischen Kaiserzeit eine eigene Innung bildeten, fingen die Schnecken entweder mit Ködern in Reusen und Netzen oder durch Hinabtauchen, um sie von den Steinen, an denen sie festsaßen, loszulösen.

Die Purpurfischer haben die eingefangenen Schnecken selbst verarbeitet. Die kleinen Schnecken wurden mit den Schalen zerkleinert. Bei den größeren Schnecken wurde ein kleines Loch in die Schale hineingebohrt und ein Teil der Schnecke mit der Purpurdrüse herausgenommen. Dieser Teil der Schnecke wurde drei Tage in Salzlake gelegt und später in einem Bleikessel zehn Tage lang durch Dampf erhitzt. Während dieses Vorgangs bildete sich eine blaue, gelbe oder rote Lauge, die gekocht wurde. Danach wurden die Schneckenreste entfernt. 4000 kg Purpurlauge wurden bis auf 250 kg eingekocht. Der eingetrocknete Schneckensaft bildete die eigentliche Handelsware und wurde vor seiner Verwendung unter Zusatz von Honig, Urin und dergleichen in Wasser aufgelöst. Aus 12 000 Purpurschnecken lassen sich nur einige Gramm Purpur gewinnen.

Nach einer Probefärbung mit entfetteter Wolle wurde die zu färbende Wolle mehrere Male in die warme Flüssigkeit hineingetaucht und zum Trocknen dem Sonnenlicht ausgesetzt, unter dessen Einwirkung sich die Farbe entwickelte und haltbar wurde.

Die Skala der Purpurfarben reicht vom zarten Blau bis zum tiefen Rotviolett, wobei die Farbe sich entweder dem Violett oder dem Scharlach nähert. Man unterschied zwischen zwei Farbkategorien: violetter Purpur wurde als Janthin-, Amethyst- oder Hyazinth-Purpur bezeichnet (assy.: *ta-kil-tu*; hebr.: *tekelet*); daneben wurde roter Purpur verwendet (assy.: *ar-ga-man-nu*; hebr.: *argaman*).

Um die begehrten Schnecken schneller verarbeiten zu können, wurden an den Küsten des Mittelmeeres Purpurfabriken errichtet. Die Phönizier bauten einzelne Verarbeitungsstätten im Inneren des Landes, in denen nur der eingetrocknete Schneckensaft verarbeitet wurde. Solche inländischen Purpurfabriken kennt man von This in Ägypten und Thyatira in Kleinasien. In der Apostelgeschichte wird eine Purpurkrämerin von dort erwähnt: „Und eine gottesfürchtige Frau

mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu“ (Apg. 16,14).

In jeder Fabrik wurde vermutlich immer nur eine Schneckenart verwendet. Zu diesem Schluß ist man gelangt, weil auf den Abfallhaufen, die in der Nähe der Purpurfabriken lagen, jeweils nur Schnecken gleicher Art gefunden wurden, denn die Schneckenhäuser und Abfälle wurden auf einem nahegelegenen Platz aufgehäuft.

Der beste Purpur wurde in Tyrus und Sidon und an der Küste von Tunis gefertigt; dort wurde während der römischen Kaiserzeit eine blühende Purpurindustrie betrieben. Darum ist es verständlich, daß König Salomo, der den Tempel mit dem Kostbarsten von allem ausstatten wollte, Boten zu König Hiram von Tyrus sandte und ihn um Entsendung eines Spezialisten bat: „So sende mir nun einen tüchtigen Mann, der mit Gold, Silber, Kupfer, Eisen, rotem Purpur, Scharlach und blauem Purpur arbeiten kann“ (2. Chron. 2,6; vgl. 2. Chron. 3,14). Der König erfüllte den Wunsch und sandte Salomo „einen tüchtigen und verständigen Mann... Der versteht zu arbeiten mit Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Steinen, Holz, rotem und blauem Purpur, feiner Leinwand und Scharlach...“ (2. Chron. 12,13).

Reichtum und Größe der Stadt Tyrus beruhten zum größten Teil auf der Purpurindustrie, denn Hesekiel sagt in seinem Klage lied über Tyrus: „Dein Segel war beste bunte Leinwand aus Ägypten als dein Kennzeichen, und deine Decken waren blauer und roter Purpur von den Gestaden Elischas“ (Hesek. 27,7).

Ursprünglich wurde nur Wolle gefärbt, später auch das Garn, niemals jedoch gewebter Stoff, darum wird in der Bibel am häufigsten Purpurgarn erwähnt. So wird in den Mosebüchern violette und rotes Purpurgarn genannt, das zur Herstellung von Aarons Priestertracht genutzt wurde: „Die Brusttasche für die Losentscheidungen sollst du wie den Priesterschurz machen, kunstreich gewirkt, aus Gold,

blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand“ (2. Mose 28,15; 39,8). Weiter heißt es über die Kleidung der Priester: „Und aus dem blauen und roten Purpur und dem Scharlach machten sie Amtskleider zum Dienst im Heiligtum . . . Und sie machten den Priesterschurz aus Gold, blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand. Und sie schlugen Goldplatten und schnitten sie zu Fäden, daß man sie in Kunstwirkerarbeit unter den blauen und roten Purpur, den Scharlach und die feine Leinwand einweben konnte. Und seine Binde war von derselben Arbeit, aus einem Stück mit ihm, aus Gold, blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand . . . Und dazu machte er das Obergewand zum Priesterschurz, gewirkt, ganz aus blauem Purpur . . . Und sie machten an seinem Saum Granatäpfel aus blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand . . . und den Gürtel in Buntwirkerarbeit aus gezwirnter feiner Leinwand, blauem und rotem Purpur und Scharlach . . .“ (2. Mose 39,1—3.5.22.24.29; vgl. 2. Mose 28).

Daß zur Zeit des Auszugs aus Ägypten Purpur den Israeliten bereits bekannt war, beweist die Tatsache, daß nicht nur für die Priesterkleidung, sondern auch in der Stiftshütte für die Teppiche (2. Mose 26,1—4), für den Vorhang (2. Mose 26,31) und für die Decke am Eingang (2. Mose 26,36; vgl. 2. Mose 36,8—38) Purpur verwandt wurde.

Wegen der großen Schwierigkeiten bei der Herstellung und wegen der schönen und haltbaren Farben war Purpur sehr begehrt und wurde nur in der Oberschicht von Königen, Fürsten und deren näherer Umgebung erworben und verwendet. So war zum Beispiel König Salomos Sänfte mit Purpur und Gold verziert: „Ihre Säulen machte er aus Silber, ihre Lehnen aus Gold, ihren Sitz mit Purpur bezogen, ihr Inneres mit Ebenholz eingelegt“ (Hohel. 3,10).

Wurden in den Palästen der Könige große Gastmähler gegeben, so wurden die Wände mit Purpur ausgeschmückt.

Im Buch Esther wird berichtet, wie König Ahasveros den Vorplatz seines Palastes für das Festmahl herrichten ließ: „Feine Baumwolltücher, weiße und purpurblaue, hingen vermittelst Schnüren von Byssus und rotem Purpur in silbernen Ringen an Marmorsäulen“ (Esth. 1,6; Zürcher Bibel).

Die Könige, die Diener der Könige und die Reichen waren in Purpur gekleidet. Nachdem Mardochai mit Esthers Hilfe das Leben des Königs gerettet hatte, empfing er die Belohnung. „Mardochai aber ging hinaus von dem König in königlichen Kleidern, blau und weiß, und mit einer großen goldenen Krone, angetan mit einem Mantel aus Leinen und Purpurwolle“ (Esth. 8,15). Und in den Klageliedern wird von der Erniedrigung der Juden gesagt: „Die früher auf Purpur getragen wurden, die müssen jetzt im Schmutz liegen“ (Klagel. 4,5), wobei an die Reichen gedacht ist, die einst auf Purpur getragen wurden. Auch Jesus erwähnt in einem Gleichnis einen reichen Mann, „der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand“ (Luk. 16,19).

Schöne Purpurkleider verbreiteten Glanz und Festlichkeit über ein reiches und großes Volk, so wie es in Israel in den glücklichen Zeiten des Königs Saul geschah. David sagt in dem Klagelied über den Tod des Königs Saul: „Ihr Töchter Israels, weinet über Saul, der euch kleidete mit kostbarem Purpur und euch schmückte mit goldenen Kleinoden an euren Kleidern“ (2. Sam. 1,24).

Von der tüchtigen Hausfrau heißt es lobend: „Sie macht sich selbst Decken; feine Leinwand und Purpur ist ihr Kleid“ (Spr. 31,2). Sie verwaltet so gut ihr Haushaltsgeld, daß sie Haus und Menschen im Festschmuck glänzen lassen kann.

Auch als Kleidung der Götzenbilder wird Purpur genannt, „blauen und roten Purpur zieht man ihnen an“ (Jer. 10,9), sonst galt Purpur jedoch als Symbol von Königen, Fürsten und Reichen; doch da zwischen Reichtum und Verschwendung, zwischen Machtentfaltung und lasterhaftem, sittlichem Verfall nicht selten eine enge Verbindung besteht, wurden

Purpurkleider auch zur Kleidung von Huren, denen das Feinste und Teuerste gerade gut genug war. Johannes beschreibt die Hure in der Wüste wie folgt: „Das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und übergoldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen“ (Offb. 17,4; vgl. 18,12). Und Jeremia sagt von der Hure: „Wenn du dich schon mit Purpur kleiden und mit goldenen Kleinoden schmücken und dein Angesicht schminken würdest, so schmückst du dich doch vergeblich. Die dir jetzt den Hof machen, werden dich verachten, sie werden dir nach dem Leben trachten“ (Jer. 4,30). Ob der Purpur außer zur Färbung von Stoffen auch in der Kosmetik gebraucht wurde, ist fraglich, wenngleich es im Hohenlied heißt: „Das Haar auf deinem Haupt ist wie Purpur (Hohel. 7,6).

Der Purpurmantel, der Jesus bei der Verspottung über die Schultern gelegt wurde, war vermutlich kein Purpurmantel, sondern ein gewöhnlicher roter Soldatenmantel (Matth. 27,28; Mark. 15,17; Joh. 19,2), denn bei den Römern durften nur die Senatoren einen breiten, die Ritter einen schmalen Streifen aus Purpur an der Tunika tragen.

Würmer (hebr.: *toleah*, *rimmah*, Würmer oder Maden; *rämäs*, *schäräs*, Gewürm, wörtlich: Wimmelndes, sich Regendes). Mit Würmern, Maden oder Gewürm, die in der Heiligen Schrift genannt sind, werden alle kriechenden Tiere bezeichnet.

Es ist eine uralte Beobachtung, daß die Toten eine Beute der Würmer werden, die in der Tiefe des Grabes keinen Unterschied zwischen dem Körper des einst Glücklichen oder des Elenden machen werden, denn sie „liegen beide miteinander in der Erde, und Gewürm deckt sie zu“ (Hiob 21,26).

Als der grausame König von Babylon gefallen war, dichtete Jesaja ein Spottlied, in dem er sagt: „Deine Pracht ist herunter zu den Toten gefahren samt dem Klang deiner Har-

fen. Gewürm wird dein Bett sein und Würmer deine Decke“ (Jes. 14,11).

Noch drastischer malt Jesaja die Erniedrigung des Körpers im Grabe aus, wenn er die Strafe der Abgefallenen schildert: „Und sie werden hinausgehen und schauen die Leichname derer, die von mir abtrünnig waren; denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und sie werden allem Fleisch ein Greuel sein“ (Jes. 66,24).

Dieses Bild des Schreckens und Grauens verwendet Jesus in seiner Beschreibung der Hölle, indem er sagt „... in die Hölle geworfen, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht“ (Mark. 9,48).

Die Würmer und Maden, von denen hier die Rede ist, sind wie alle Geschöpfe Werkzeuge Gottes, denn sie tragen dazu bei, Pflanzenabfall und tote Menschen und Tiere in Erde zu verwandeln, damit der Mensch wieder zu dem werde, aus dem er geschaffen wurde. „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden“ (1. Mose 3,19).

Für die biblischen Verfasser war der Wurm, der den Israeliten unrein war, ein minderwertiges Geschöpf, ja etwas vom Erbärmlichsten, das man sich denken konnte. Darum vergleicht Bildad den Menschen mit einer Made, als er Hiob darauf hinweist, daß kein Mensch vor Gott gerecht ist. „Siehe, auch der Mond scheint nicht hell, und die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen — wieviel weniger der Mensch, eine Made, und das Menschenkind, ein Wurm!“ (Hiob 25, 5—6). Jesaja rechnet in seiner Trostrede das unterdrückte Israel den Elenden zu, wenn er sagt: „Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, du armer Haufe Israel!“ (Jes. 41,14). In den Ankündigungen des Fluches, der alle treffen wird, die der Stimme des Herrn nicht gehorchen, heißt es: „Weinberge wirst du pflanzen und bauen, aber weder Wein trinken noch Trauben lesen; denn die Würmer werden's verzehren“ (5. Mose 28,39).

Mose gebot dem Volk Israel in der Wüste, von der einge-

sammelten Manna nichts bis zum nächsten Morgen übrig zu lassen: „Aber sie gehorchten Mose nicht. Und etliche ließen davon übrig bis zum nächsten Morgen; da wurde es voller Würmer und stinkend“ (2. Mose 16,20). Das Manna, das für den Sabbat aufbewahrt werden durfte, wurde jedoch nicht von Würmern befallen. Aus Angst vor dem Zorn Moses haben die Israeliten das „verbotene“ Manna vermutlich im dunkelsten Teil des Zeltes versteckt, wo gerade die Fliegen und andere Schmarotzer ungestört ihre Eier ablegen konnten. Dagegen lag jenes Manna, das sie aufheben durften, offen im Tageslicht und war darum vor Fliegen leichter zu schützen.

Als die Einwohner Ninives nach der Bußpredigt Jonas sich bekehrten, erbarmte Gott sich ihrer und verschonte die Stadt von dem angekündigten Strafgericht. Darüber wurde Jona zornig: Zuerst vertrieb Gott ihn aus seiner Heimat, dann ließ er ihn über Bord fallen, daß er von einem Seeungeheuer verschlungen wurde, und schließlich, als er Gottes Gericht über Ninive verkündete, ließ Gott ihn wissen, daß die Stadt gar nicht vernichtet werden sollte. Jonas dachte, Gott habe ihn zum besten gehalten. Er konnte den Gedanken nicht loswerden, daß der Ort trotzdem untergehen müsse, und dieses Schauspiel wollte er gern miterleben. Darum baute er sich eine Hütte an einer sicheren Stelle östlich der Stadt, damit er von dort aus in Ruhe und Sicherheit mitansehen konnte, wie es der „zum Tode verdammten“ Stadt Ninive ergehen würde. „Gott der Herr aber ließ eine Staude wachsen; die wuchs über Jona, daß sie Schatten gäbe seinem Haupt und ihm hülfte von seinem Unmut. Aber am Morgen, als die Morgenröte anbrach, ließ Gott einen Wurm kommen; der stach die Staude, daß sie verdorrte“ (Jona 4,6.7). Darüber wurde Jona so erzürnt, daß er zu sterben wünschte. Gott verwendet nun die vertrocknete Staude als Bild für die zum Tode verurteilte Stadt und hält hierdurch Jona eine sehr lehrreiche Predigt.

Auch in Verbindung mit Krankheiten werden Würmer genannt, denn Larven oder Maden halten sich gern in den fauligen und eitrigen Wunden auf. Einen schrecklichen Tod starb Herodes Agrippa, denn „alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, darum daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf“ (Apg. 12,23).

Als Gott Hiob prüfen wollte, wurde er vom Aussatz befallen. „Da ging der Satan hinaus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Geschwüren von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel“ (Hiob 2,7). Und Hiob klagte: „Mein Fleisch ist um und um eine Beute des Gewürms und faulig, meine Haut ist verschrumpft und voller Eiter“ (Hiob 7,5). Auch diese Würmer in den nässenden, verkrusteten Wunden werden Maden gewesen sein.

Zu allen Zeiten wurden Zahnschmerzen als eine der schlimmsten aller Plagen beschrieben. Man meinte, daß die Löcher in den Zähnen, Karies, dadurch hervorgerufen würden, daß ein bohrendes Tier, der „Zahnwurm“, sich in den Zahn einfraß. Dieser „Zahnwurm“ kann als das älteste krankheitserregende Tier, das die Geschichte der Medizin kennt, angesehen werden. Zaubersprüche aus Ägypten, Babylonien und Indien erwähnen den „Zahnwurm“. In den Sprüchen Salomos heißt es: „Auf einen Treulosen hoffen zur Zeit der Not, das ist wie ein fauler Zahn und ein gleitender Fuß“ (Spr. 25,19).

Die Theorie über den „Zahnwurm“ wurde von der Antike in die Schulmedizin übernommen und von den Ärzten durchs Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert hinein aufrechterhalten. Erst der französische Arzt Pierre Fauchard wandte sich in seinem 1728 erschienenen Werk „Le chirurgien dentiste“ gegen die falschen Theorien über den „Zahnwurm“ und bewies, daß es diesen nicht gibt.

Tierregister

- Addra** 14
Adler 107—108, 115, 116
198
Affe 11—13
Ameise 16, 50, 143—146,
147, 162, 178
Antilope 13—15, 52, 55, 66
Arbe 159
- Bär** 15—18, 54, 55, 137, 196
Behemoth 26
Biene 147—153, 154, 162,
163
Blattlaus 145
Blindschleiche 176
Blutegel 175—176
Bremse 153—156
Büffel 26, 52, 75
Bulle 77
Bussard 112
- Chamäleon** 176, 177, 178
- Dachs** 95
Dohle 120
Drache 188, 192
Dromedar 43, 60
- Eidechse** 50, 176—178
Eichhorn 61, 63, 96
- Elefant** 26
Elster 120
Esel 14, 18—23, 44, 54, 59,
60, 66, 69, 71, 75, 76, 79,
81, 156
Eule 97, 108—111, 125, 134
- Falke** 14, 111—112, 124
Farre 73
Fasan 96
Fettschwanzschaf 80
Fisch 124, 129, 178—186
„Fisch, Großer“ 185, 186
Fledermaus 23—25, 61
Fliege 153—156, 169, 177
Floh 123, 156—157, 168
Flußbüffel 26
Flußpferd 26—29
Frosch 129, 155, 176 186—
188
Fuchs 29—30, 90, 108
- Gabelweihe** 111—112
Gans 112—114, 118
Gazelle 13, 14, 35, 52, 55,
81
Gecko 176, 177
Geier 114—116
Gemse 36, 100
Goldhamster 63
Grille 157
- Habicht** 111—112
Hahn 101, 117—118
Hai 186

- Hamster 63, 64
 Hargab 159
 Hargol 159
 Hase 29, 31—33, 50, 51, 63
 Heimchen 157
 Heuschrecke 45, 48, 50, 72,
 75, 114, 119, 151, 154,
 157—162, 172, 176, 178
 Hirsch 13, 16, 34—37, 52,
 81
 Hornisse 162—163
 Huhn 116—118
 Hund 15, 38—42, 63, 85,
 92, 93, 97, 98, 156, 157, 191
 Hyäne 133

Igel 125

Jagdfalke 15

Käfer 146, 161, 176, 178
 Kalb 73, 76, 77, 78
 Kamel 20, 43—50, 54, 59,
 69, 79, 81, 156, 169
 Kaninchen 33, 50
 Katze 98, 156
 Kauz 109, 110, 122
 Kermesschildlaus 164—165
 Klippdachs 50—51, 66, 178
 Kolibri 126
 Krähe 120, 121
 Kranich 118—119, 127, 130,
 136
 Krokodil 177, 188—192
 Kröte 62, 178

 Kuh 43, 73—79, 83, 155

Lamm 77, 81, 82, 83, 86, 87,
 88, 100, 114, 138
 Laus 164
 Leopard 53, 64—66
 Leviathan 188, 191, 192
 Löwe, 17, 41 52—59, 63, 66,
 101, 150, 161, 196

Maden 207, 208, 210
 Mammut 26
 Mauersegler 126—127
 Maultier 20, 21, 59—61, 69,
 79
 Maulwurf 25, 61, 62, 176
 Maulwurfsratte 61—62
 Maus 29, 62—64, 96, 109,
 111, 176
 Milan 111, 112
 Mistkäfer 29
 Molch 176
 Motte 165—167
 Mücke 49, 153, 155, 167—
 169, 177
 Murmeltier 51

Natter 129
 Nilpferd 26—29, 188

Ochse 16, 20, 52, 73—79,
 132

Panther 64—66
 Perlauster 192—195

- Pfau 119—120
 Pferd 13, 16, 19, 20, 21, 26,
 59, 60, 66—73, 132, 156
 Purpurschnecke 201—207
- Rabe** 120—122, 125
Ratte 16, 61, 63, 64, 96, 156
Raupe 146, 161
Rebhuhn 108, 122—123
Reh 14, 35, 81, 96
Reiher 23, 124, 125
Rind 22, 26, 44, 73—79, 81,
 125, 156
Rohrdommel 110, 125
- Sandfliege** 168
Schaf 13, 16, 41, 44, 55, 75,
 79—90, 99, 100, 102, 104,
 117, 136, 156, 199
Schakal 30, 66, 85, 90—92,
 97, 133, 134
Schildkröte 114, 177
Schlange 171, 172, 185, 191,
 192, 195—201
Schmetterling 159, 160
Schnecke 176, 201—207
Schwalbe 119, 126—127,
 129, 130, 136, 137
Schwein 39, 63, 92—94, 191
Seekuh 94—95
Skorpion 169—172, 197
Solam 159
Sperber 112
- Spatz** 127, 128, 129
Sperling 127—129
Spinne 169, 170, 172—174,
 177
Star 161
Steinbock 50
Stier 73—79, 81, 117
Storch 23, 124, 129—131,
 136, 161
Strauß 118, 131—134
- Taube** 109, 118, 119, 127,
 130, 135—138, 199
Tiger 64, 65, 66
- Uhu** 109
- Wachtel** 138—141
Wal 94, 185
Wespe 147
Widder 79, 80, 81, 82, 83,
 84, 101
Wiedehopf 23
Wiesel 62
Wildkatze 96—98, 133
Wildochse 26
Wolf 85, 90, 98—100, 199
Würmer 207—210
- Zebu** 74
Ziege 14, 79, 81, 84, 86, 87,
 100—106, 114
Zikade 146

Biblisches Namens- und Ortsregister

Aaron 139, 168, 187, 200,
204

Abdon 21

Abel 81

Abigail 19, 21

Abisai 41

Abner 13

Abraham 19, 44, 45, 48, 67,
74, 76, 79, 86, 136

Absalom 16, 60, 69

Achsa 21

Adam 200

Adonia 69

Ägypten 11, 19, 22, 28, 29,
34, 38, 44, 63, 67, 69-75,
93, 98, 110, 114, 118, 137,
139, 141, 147, 150, 153-156,
160, 168, 169, 176, 183, 186,
187, 189, 191, 199, 203, 204,
205, 210

Ahab 39, 101

Ahasveros 193, 206

Ahia 39

Ahithophel 16

Ajalon 34

Ammon 82

Antiochus 49

Ararat 135

Asahel 13

Assur 74, 137, 149, 154

Babel 13, 49, 53, 56, 92, 97,
101, 110, 134

Babylon 101, 165, 193, 207

Baësas 39

Basan 75

Beer-Seba, Wüste 112

Benaja 55

Benhadad, König 47

Benjamin 89, 99

Bethel 17, 55

Bethsaida 180

Bildad 174, 208

Bileam 23

Chorazin 180

Cilicien (Koë) 70

Dagon 64

Damaskus 47

Daniel 18, 56, 101

David 11, 16, 19, 21, 35,
41, 46, 54, 55, 57, 59, 60,
69, 70, 80, 83, 85, 88, 89,
102, 104, 123, 157, 206

Debora 18, 67

Eden 201

Edom 53, 92, 97, 120, 125,
134

Eleasar 74

Elia 122

Elias 39, 55

Eliphaz 166

Elisa 17, 47, 77

Ephesus 99

Ephraim 73, 137, 167
Epiphanes, Antiochus 94
Esau 77, 83, 101, 102, 105
Euphrat 52
Eva 200

Gad 85
Galiläa 25, 127
Galiläisches Meer 180
Genezareth, See 25, 115,
135, 179, 182, 184
Geser 70
Gideon 45
Gilead 75, 82, 104
Goliath 41, 54, 85
Gosen 74

Haman 72
Hasaël 47
Hemor 22
Hermon 53, 120
Herodes 29, 30, 136
Herodes Agrippa 210
Hiram 11, 204
Hiskia 58, 75, 86, 127

Isaak 46, 48, 102, 104
Isai 102
Isebel 39

Jaël 79
Jakob 19, 22, 35, 77, 82,
83, 84, 86, 87, 89, 99, 101,
102, 104, 150, 153, 159,
208

Jechdeja 21
Jehu 71
Jericho 80
Jerobeam 39
Jerusalem 21, 22, 25, 30, 49,
59, 60, 62, 65, 70, 71, 72,
81, 92, 95, 98, 99, 116, 117,
118, 132, 136, 152, 182, 184,
194, 195
Jesus 20, 21, 22, 29, 31, 39,
42, 49, 71, 73, 76, 78, 81,
83, 84, 85, 87, 93, 94, 98,
99, 102, 116, 117, 118, 122,
128, 136, 137, 138, 167, 169,
171, 180, 181, 184, 185, 194,
197, 199, 201, 206, 207, 208
Joel 79
Johannes d. T. 49, 151, 162
Jojakim von Juda 22
Jonathan 41, 151
Jordan 26, 28, 53, 75, 86,
122, 127, 131, 135, 176, 177
Josaphat 82
Joseph 19, 67, 73, 74, 89,
150, 153
Josephus 136, 179
Juda 57, 59, 85, 88, 115,
150, 154, 167
Judäa 54, 112, 122, 178

Kanaan 74, 75, 79, 150
Kapernaum 180, 181
Karmel 189, 196
Kidron 51
Krith 122

Laban 77, 82, 84, 86, 88,
101

Levi 181

Libanon 15, 34, 51, 53, 120

Lot 86

Lydia 204

Magadan 180

Mardochai 206

Maria 22, 136

Megiddo 70

Merom 69

Mescha 82

Mesopotamien 45, 67, 118

Midian 47

Milkom 11

Moab 82, 135

Mose 22, 23, 31, 60, 73, 74,

80, 128, 139, 140, 150, 151,

152, 159, 171, 178, 187, 199,

200, 204, 208, 209

Nabal 81, 88

Nahor 45, 48

Naphtali 35

Nathan 89

Nebukadnezar 154

Nimra 65

Ninive 110, 125, 209

Noah 121, 135

Nubien 97

Paulus 79, 82, 99, 105, 193,

197

Petrus 41, 93, 117, 181

Rahel 45, 88, 89

Rebekka 46, 102

Rotes Meer 11, 72, 130, 193

Ruben 85

Saba, Königin von 47

Salomo 11, 21, 34, 47, 60,

61, 70, 81, 112, 117, 120,

128, 204, 205, 210

Samaria 23, 55, 132

Samuel 80, 151

Sara 44

Saul 54, 69, 76, 85, 99, 102,

123, 151, 157, 206

Sichem 163

Sidon 11, 42, 179, 180, 204

Simson 30, 55, 56, 78, 102,

150, 151

Sinai 51, 105, 176

Sisera 67, 79

Sodom 181

Susa 193

Tarsis 11, 120, 185

Thyatira 203, 204

Tiberias 180, 183

Tigris 52

Timna 102, 150

Totes Meer 24, 25, 51, 65,

112, 120, 122, 135, 182

Tyrus 42, 61, 103, 150, 179,

180, 204

Zeruja 13

Zophar 166, 198



Wer seine Bibel aufmerksam liest, findet bei den einzelnen Verfassern der biblischen Bücher eine starke und ursprüngliche Begabung für die Beobachtung der Natur, die sich in einem ehrfürchtigen Ergriffen sein von der Herrlichkeit des göttlichen Schöpferwerkes ausdrückt. Trotzdem darf man von dem Buch der Bücher keine naturgeschichtlichen Belehrungen erwarten. Hierfür bietet das Biblische Tierlexikon seine Dienste an. In mehr als sechzig Stichworten findet der Leser alles Wissenswerte über Tiere und ihre Lebensgewohnheiten im Heiligen Land. Dieses Sachbuch will kein Handbuch der Zoologie ersetzen, sondern es soll besonders dem Laien Information und Anleitung bieten und als Hilfsmittel bei der Bibellese und -arbeit zum besseren Verständnis der Bibel beitragen.